Quellen
des
Shakspeare
in
Novellen, Märchen und Sagen.

Herausgegeben
von

Dr. Theodor Echtermeyer, Ludwig Henschel
und Karl Simrock.

Erster Theil.

Berlin.
In der Finckeschen Buchhandlung.

1831.

289. D.
6006

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Berlin,
gedruckt bei A. Petsch.

60 B4

Inhalt.

Vorwort. . . . . S. V

I. Romeo und Julie. Nach Bandello. . . 1

II. Die Sage von Amleth. Nach Saxo Grammatikus 67

III. Maaß für Maaß. Nach Giraldi Cinthio. 95

IV. Der Mohr von Venedig. Nach Giraldi Cinthio. 117

V. Zum Kaufmann von Venedig.

1. Der Kaufmann von Venedig. Nach Giovanni Fiorentino 141

2. Die drei Kästchen. Nach den Gestis Romanorum. 171

3. Die beiden Kasten. Nach Boccaccio. . . 172

VI. Zu Cymbeline.

Weibliche Treue. Nach Boccaccio. 179

VII. Zu den lustigen Weibern von Windsor.

1. Die Kunst zu lieben. Nach Giovanni Fiorentino 201

2. Die Rache. Nach Straparola. 214

3. Der Ring. Nach Straparola 231

VIII. Die gezähmte Keiferin. Nach Straparola. 243

IX. Zu Ende gut, Alles gut.

Giletta von Narbonne. Nach Boccaccio. . . 253

Vorwort.

Mit den vorliegenden beiden Bändchen eröffnen wir eine größere Sammlung sagenhafter Erzählungen abendländischen Ursprungs oder doch abendländischer Gestaltung, welche ein Gegenstück zu den unter dem Namen Tausend und eine Nacht, Tausend und ein Tag beliebten Sammlungen orientalischer Märchen und Erzählungen bilden soll.

Von allen bisher in Deutschland erschienenen oder angekündigten Märchen- und Novellensammlungen werden wir die unsrige wesentlich dadurch unterscheiden, daß wir einestheils den sagenmäßigen Gehalt, anderntheils die künstlerische Gestaltung, die wir nicht erst hinzuthun, sondern in den Quellen, aus welchen wir schöpfen, schon vorgefunden haben, als unerläßliche

Bestimmungen aller darin aufzunehmenden Erzählungen betrachten.

Es giebt eine Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht, sagt Uhland irgendwo, es giebt eine freie Dichtung begabter Geister. Für solche Erzählungen, welche die Phantasie eines Einzelnen aus dem Nichts hervorgerufen, sind bereits mehrere Sammlungen theils vorhanden, theils angekündigt; für andere aber, welche der poetischen Thätigkeit eines ganzen Volks, oder der Ueberlieferung von Volk zu Volk ihr erstes Entstehen verdanken und dann nur zuletzt mit größerer oder geringerer Selbstthätigkeit des Einzelnen aufgezeichnet worden sind, ist die gegenwärtige Sammlung bestimmt.

Den großen Zusammenhang der mythischen Ueberlieferungen zu erforschen, in den gemeinschaftlichen, immer wiederkehrenden Zügen ein Allgemeines und Nothwendiges zu erkennen nnd den Schatz zu heben, welchen die dichterische Anschauung der Völker in Sagen, Märchen und Liedern, wie in Mythologieen und Kosmogonieen niedergelegt hat, ist eine der schönsten, aber auch schwierigsten Aufgaben, welche unsere Zeit dem wissenschaftlichen Geiste gestellt hat. Das Studium der Sprache muß mit dem Studium der Sage Hand in Hand gehen, um

das große Räthsel von der Urgeschichte des Menschen und der Verwandtschaft der Völker zu lösen; ja dieses würde schneller zum Ziele führen, wenn es ohne jenes nur überhaupt zu vollbringen wäre.

Während sich aber die Wissenschaft an dem ariadnischen Faden der Sage zu dem Ursprung des Menschengeschlechts zurückwindet und den Born der Ueberlieferung auf die Beete der Erkenntniß leitet, wird es wohl uns Müßigen fernerhin unverwehrt bleiben, uns an dem zarten Gespinnste jenes Fadens zu ergötzen, uns an jenem Born zu laben und zu erfrischen und was die Wissenschaft als Mittel vernutzt, unsrerseits als ein für sich Daseiendes, an sich selbst Schönes und Liebenswürdiges zu bewundern und zu lieben. Keiner andern Rechtfertigung bedarf es für das gegenwärtige Werk, das bloß für die Unterhaltung und das Vergnügen der Leser bestimmt, ihre Belehrung niemals zum Zweck, wenn auch mittelbar zur Folge hat. Hiermit glauben wir denn auch die Frage nach der Nützlichkeit unseres Unternehmens zu beseitigen, und haben uns nur noch wegen der Anmerkungen zu entschuldigen, welche demselben leicht ein zu ernsthaftes Ansehen geben könnten. Diesem auszuweichen, haben wir sie an das Ende der einzel-

nen Lieferungen verwiesen, und bitten diejenigen unserer Leser, für welche die darin enthaltenen Nachweisungen weniger Interesse haben, sich dadurch nicht stören zu lassen, während wir bei Andern, welche die mitgetheilten Sagen gern zu ihrem Ursprunge verfolgen, keiner Rechtfertigung bedürfen.

Wenn wir in den gegenwärtigen beiden Bändchen diejenigen Novellen, Märchen und Sagen vorausschicken, welche sich auf Shakspeare beziehen, weil sie als nähere oder entferntere Quellen seiner Schöpfungen zu betrachten sind, so glauben wir durch diese Anordnung unserm Zwecke zu unterhalten und zu vergnügen, nicht untreu zu werden, da diese Erzählungen an sich selbst anziehend und mannigfaltig genug sind, und das höhere Verständniß des Dichters, das dem Leser daraus erwachsen mag, ihm nur zum Genuß und Vergnügen gereichen kann. Der Vollständigkeit wegen mußten wir zwar hier einzelne Mittheilungen machen, die wir wegen ihres geringern sagenmäßigen Gehalts ohne diese Rücksicht nicht aufgenommeu haben würden; da aber gerade diese sich durch künstlerische Vollendung auszeichnen, so hoffen wir damit dem Leser ein wohlgefälliges Opfer gebracht zu haben.

Berlin, im October 1830. K. S.

I.

Romeo und Julie.

Nach Bandello.

Zu den Zeiten der Herrn de la Scala zeichneten sich in Verona zwei Familien, die Montecchi und die Capelletti, vor allen andern durch Adel und Reichthümer aus, unter sich aber waren sie, was auch die Ursache sein mochte, durch eine so heftige und blutige Feindschaft entzweit, daß bei verschiedenen Gefechten, welche sich diese mächtigen Geschlechter lieferten, Viele, sowohl von den Montecchi als von den Capelletti und den beiderseitigen Parteigängern ums Leben kamen, wodurch ihr Haß gegen einander immer höher gesteigert wurde. Herr von Verona war dazumal Bartolomeo Scala, welcher sich viele Mühe gab, zwischen beiden Häusern Frieden zu stiften; aber er konnte es nie ganz durchsetzen, so tief hatte der Haß in ihren Herzen gewurzelt. Indeß brachte er sie dahin, daß sie zwar nicht Frieden schlossen, aber doch die beständigen Scharmützel abstellten, die oft genug zwischen ihnen mit dem Tode vieler Menschen geendet hatten, so daß hinfort die Jüngern der einen Partei den Bejahrtern der Andern auf der Straße auswichen. Eines Jahres nach Weihnachten, als die Feste

und Maskenzüge begannen, geschah es, daß Antonio Capelletto, das Haupt seiner Familie, ein glänzendes Fest gab, zu welchem er viele vornehme Herren und Damen eingeladen hatte. Man sah daselbst den größten Theil aller jungen Leute der Stadt, und unter andern kam auch Romeo Montecchio dahin, ein Jüngling von zwanzig bis ein und zwanzig Jahren, der schönste und artigste von Veronas ganzer Jugend. Er war verkleidet und begab sich, als die Nacht schon begonnen hatte, mit den Uebrigen in das Haus des Capelletto.

Romeo war zu jener Zeit heftig verliebt in eine junge Dame, welcher er schon seit mehr als zwei Jahren zum Raube geworden war, denn obgleich er ihr, wenn sie in die Kirche, oder sonst wohin ging, den ganzen Tag nachfolgte, so hatte sie sich doch nie auch nur mit einem Blicke freundlich gegen ihn erwiesen. Er hatte ihr oft und viele Briefe geschrieben und Botschaften gesandt, aber die übertriebene Sprödigkeit und Härte der Dame gestattete ihr nicht, dem verliebten Jüngling eine geneigte Miene zu zeigen. Dies schien ihm so bitter und unerträglich, daß ihn das Uebermaaß des Schmerzes, den er darüber empfand, nach unendlichen Seufzern und Thränen, zuletzt zu dem Vorsatz brachte, Verona zu verlassen, und einige Jahre außen zu bleiben, um durch mancherlei Reisen durch Italien seine zügellose Leidenschaft zu ersticken. Aber die glühende Liebe zu der Dame zwang ihn bald wieder, sich selber Vorwürfe zu machen, daß er einem solchen Gedanken Raum gegeben, und es war ihm durchaus unmöglich, die Stadt zu verlassen.

Manchmal sprach er zu sich selbst: Fern sei es von mir, Diese ferner zu lieben, da ich an tausend unzweideutigen Zeichen erkenne, daß ihr meine Dienstbarkeit nicht angenehm ist. Wozu ihr folgen auf Schritt und Tritt, wenn mir all mein Liebäugeln nicht frommt? Ich thue Unrecht, die Kirche oder sonst einen Ort zu besuchen, wo sie sich befindet: wenn ich sie nicht mehr sähe, vielleicht daß dieses Feuer, das von ihren schönen Augen Stoff und Nahrung entlehnt, sich nach und nach verzehren würde. Aber was half's? Alle seine Gedanken waren verloren und verschwendet, denn je ungnädiger sie sich erwies und je weniger Hoffnung er hatte, desto mehr schien seine Liebe zu wachsen, und desto unglücklicher fühlte er sich, wenn er sie nur einen Tag nicht gesehen hatte. Da er so beständig in dieser glühenden Liebe verharrte, fürchteten einige seiner Freunde, daß er sich verzehre, daher sie ihn mehrmals liebevoll ermahnten und baten, von solchem Beginnen abzustehen. Aber er kümmerte sich so wenig um ihre gegründeten Ermahnungen und heilsamen Rathschläge, als die Dame um Alles, was er thun mochte. Unter andern hatte Romeo einen Gefährten, welchem es gar zu leid that, daß er ohne alle Hoffnung, Dank zu erwerben, in dem Dienst dieser Dame die Zeit seiner Jugend und die Blüthe seiner Jahre verschwende, daher er eines Tages zu ihm sprach: Romeo, eine Qual ist es mir, der ich dich brüderlich liebe, zu sehen, daß du dich in dieser Weise, wie Schnee an der Sonne verzehrst: da du doch siehst, daß mit Allem was du thust und aufwendest (und ohne Gewinn und

Ehre aufwendest) du diese nicht bewegen kannst, dich zu lieben; daß dir alle angewandten Mittel nichts frommen, vielmehr ihre Sprödigkeit täglich zunimmt, was willst du dich länger vergebens abmühen? Es ist die äußerste Thorheit eine Sache, die nicht etwa schwer, sondern unmöglich ist, ausführbar machen zu wollen. Du siehst ja deutlich, daß sie weder von dir noch von deinen Geschenken wissen will. Vielleicht hat sie einen Liebhaber, der ihr so theuer und werth ist, daß sie ihn dem Kaiser nicht aufopfern würde. Du bist jung und wohl der Schönste, der sich in dieser Stadt finden mag; du bist, erlaube mir dir die Wahrheit unter die Augen zu sagen, wohlgezogen, tugendreich, liebenswürdig und was die Jugend am meisten ziert, in den schönen Wissenschaften bewandert; du bist ferner der einzige Sohn eines Vaters, dessen große Reichthümer bekannt genug sind. Und hält er vielleicht gegen dich die Hände zu? Schilt er dich aus, daß du spendest und verschenkst, wie es dir beliebt! Vielmehr ist er dir ein Verwalter, der sich für dich abmüht und dich nach Belieben schalten läßt. So ermanne dich denn und erkenne den Irrthum, in welchem du deine Tage verbringst; hebe den Schleier von deinen Augen, der dich blind macht und dich den Weg nicht sehen läßt, den du zu wandeln hast; entschließe dich, dein Herz anderswohin zu wenden, und ergieb dich einer Herrin, die dich zu verdienen weiß. Laß dich einen gerechten Unwillen bestimmen, der im Reiche der Liebe noch mehr vermag, als die Liebe selbst. In der ganzen Umgegend

beginnen jetzt Feste und Maskeraden; begieb dich hin zu allen Festen, und begegnet dir irgendwo die, welcher du so lange Zeit vergebens gedient hast, so schaue nicht nach ihr, sondern blicke zurück in den Spiegel der Liebe, die du zu ihr getragen, so wirst du ohne Zweifel für alle ausgestandenen Schmerzen Ersatz finden, denn ein gerechter, wohlgegründeter Unwille wird so heftig in dir auflodern, daß er dein schlechtgeregeltes Verlangen bezwingen und dich in Freiheit setzen wird.

Mit diesen und vielen andern Gründen, die ich hier übergehe, ermahnte der getreue Geselle seinen Romeo, das schlecht begonnene Unternehmen aufzugeben. Romeo hörte Alles, was er ihm sagte, mit Geduld an und beschloß dem weisen Rathe Folge zu leisten. Er fing an, alle Feste zu besuchen, und traf er irgend seine spröde Dame, so kehrte er sein Antlitz nie zu ihr hin, sondern ging umher die Andern anzusehen und zu mustern, um sich die auszusuchen, die ihm die Schönste schiene, gerade, als wäre er auf einen Markt gegangen um Pferde zu kaufen.

Zu dieser Zeit kam nun Romeo, wie gesagt, als Maske zu dem Feste des Capelletto, und obgleich sie schlechte Freunde waren, duldeten sie sich doch gegenseitig. Nachdem Romeo sich eine Weile mit der Maske vor dem Gesichte hier aufgehalten hatte, nahm er sie ab und ließ sich in einer Ecke nieder, von wo aus er Alle übersehen konnte, die in dem Saale waren; denn dieser war von dem Schein unzähliger Fackeln hell wie am Tage erleuchtet. Jeder blickte auf Romeo, besonders

die Damen, und alle wunderten sich, daß er so unbesorgt in diesem Hause verweile. Indessen war Romeo, nicht blos seiner Schönheit willen, sondern als ein sehr wohlgezogener, artiger Jüngling, in der ganzen Stndt allgemein beliebt. Seine Feinde hingegen achteten nicht so auf seine Gegenwart, wie sie vielleicht gethan hätten, wenn er älter gewesen wäre. Hier warf sich also Romeo auf das Studium der weiblichen Schönheiten, welche das Fest versammelt hatte, rühmte bald diese, bald jene mehr oder minder, wie sein Geschmack es ihm eingab, und unterhielt sich ohne zu tanzen auf diese Weise recht gut, als ihm plötzlich ein unbeschreiblich schönes Mädchen zu Gesichte kam, das ihm unbekannt war; diese gefiel ihm unendlich, er glaubte nie ein schöneres, anmuthigeres Fräulein gesehen zu haben; je aufmerksamer Romeo sie betrachtete, desto mehr schienen ihm ihre Reize an Reiz zu gewinnen, desto anmuthiger ihre Anmuth zu werden. Er begann ihr mit verliebten Blicken zu kosen und wußte sich nicht von ihrer Anschauung loszureißen; eine ungewöhnliche Wonne gewährte ihm ihr Anblick; er entschloß sich alle seine Kräfte aufzuwenden, um ihre Gunst und Liebe zu erwerben. So wich die Leidenschaft, die er zu jener andern Dame empfunden hatte, von dieser neuen besiegt, der frisch auflodernden Flamme, die nun nichts mehr auszulöschen vermochte, als der Tod. Bei dem Eintritte in dieses reizende Labyrinth hatte Romeo den Muth nicht, sich nach dem Namen der Dame zu erkundigen, sondern war einzig bedacht, die Augen an ihrem Anblick zu weiden; sorg-

fältig achtete er auf alle ihre Bewegungen, schlürfte das süße Gift der Minne und pries mit Bewunderung und Entzücken jeden ihrer Reize und jede ihrer Gebehrden. Er saß, wie schon erwähnt, in einem Winkel, vor welchem beim Tanze alle Paare vorüber kamen.

Julie, so hieß das Fräulein, das Romeon so sehr gefiel, war die Tochter des Herrn des Hauses und des Festes; den Romeo kannte sie nicht, aber er schien ihr der schönste und reizendste Jüngling, den man finden möge; sie fühlte sich unendlich befriedigt bei seinem Anblicke, und wenn sie ihm zuweilen süß verstohlen unter die Augen sah, fühlte sie, ich weiß nicht welche Wollust am Herzen, die sie ganz mit Freude und unendlicher Wonne durchdrang. Von ganzer Seele wünschte die Jungfrau, Romeo möchte sich den Tanzenden anschließen, damit sie ihn besser sehen könne und sprechen höre, denn seine Reden, meinte sie, müßten eben so viel unendliche Süßigkeit enthalten, als sie aus seinen Augen, so oft sie ihn ansah, zu kosten vermeinte. Aber er saß dort ganz alleine und schien gar keine Lust zum Tanz zu verrathen; all sein Sinnen ging dahin, dem schönen Mädchen mit Augen zu kosen, so wie sie ihrerseits keinen andern Gedanken hatte, als ihn zu betrachten. Und so unverwandt schauten sie sich einander an, daß, wenn ihre Augen sich begegneten und die feurigen Strahlen ihrer Liebesblicke sich mischten, sie wohl gewahrten, daß die Liebe sie zusammen führe, denn so oft ihre Blicke sich kreuzten, füllten beide die Luft mit verliebten Seufzern, und schienen keinen andern Wunsch mehr zu ken-

nen, als miteinander zu sprechen und sich ihre neu entfachte Glut zu gestehen. Während sie so in Anschauung versunken waren, rückte das Ende des Balles heran und der Fackeltanz, welchen andre den Kranzreigen nennen, sollte das Fest beschließen. Während dieses Tanzes wurde Romeo von einer Dame geholt, er trat also in den Reihen, that was seines Amtes war, gab die Fackel einer Dame, nahm, wie es das Gesetz des Tanzes erforderte, neben Julien seinen Platz und ergriff zum unermeßlichen Vergnügen beider Theile, ihre Hand. Julie stand jetzt zwischen Romeo und einem Andern Namens Marcutio der Schielende, einem sehr aufgeräumten Hofmanne, der wegen seiner witzigen Einfälle und drolligen Späße, die er vorbrachte, allgemein gern gesehen war, denn er hatte immer einen Schwank bei der Hand, um die Gesellschaft zum Lachen zu bringen, und gar zu gern, doch ohne Jemandes Schaden, ließ er seiner Laune den Zügel schießen. Dabei hatte er aber Winter und Sommer und zu jeder Zeit des Jahres Hände, die kälter und eisiger waren, als das allerkälteste Alpeneis, und wenn er auch eine gute Weile am Ofen stand um sich zu wärmen, blieben sie doch eiskalt wie zuvor. Julie, welche Romeon zur Linken, und den Marcutio zur Rechten hatte, fühlte sich kaum von dem Geliebten bei der Hand gefaßt, als sie, vielleicht um ihn reden zu hören, sich mit heiterer Miene zu ihm wandte und mit schwankender Stimme sprach: Gesegnet sei eure Ankunft hier an meiner Seite: und dabei drückte sie ihm liebevoll die Hand. Der Jüngling, der aufgeweckt

und eben nicht blöde war, erwiederte den Händedruck zärtlich und entgegnete: Was ist das für ein Segen, schöne Herrin, den ihr mir da gebt? dabei sah er sie mit liebeflehenden Blicken an und schien seufzend an ihrem Munde zu hangen. Sogleich gab sie holdselig zur Antwort: Wundert euch nicht, edler junger Herr, daß ich eure Ankunft neben mir glücklich preise, schon eine gute Weile läßt mich der Herr Markutio hier durch den Frost seiner kalten Hand zu lauter Eis gerinnen, habt also Dank, daß ihr mit eurer zarten Hand mich wieder erwärmt. Sogleich versetzte Romeo: Schöne Herrin, daß ich euch, wodurch es auch sei, einen Dienst erzeige, ist mir überaus willkommen, denn ich wünsche nichts so sehr, als euch dienen zu können, und würde mich glücklich preisen, wenn ihr geruhtet mir zu befehlen, wie eurem geringsten Diener: wenn aber meine Hand euch erwärmt, so wißt, daß ihr mit der Glut eurer schönen Augen mich ganz in Brand setzt und ich betheure euch, wenn ihr mir nicht helft, diese mächtige Feuersbrunst zu ertragen, so werdet ihr mich bald völlig abbrennen und zu Asche werden sehen. Kaum hatte er die letzten Worte gesprochen, so war der Fackeltanz zu Ende, und Julie, die ganz vor Liebe glühte und ihm seufzend die Hand drückte, hatte nicht Zeit ihm anders zu erwiedern, als mit den Worten: Weh mir, was kann ich euch sagen, als daß ich mehr euch als mir gehöre!

Als sich nun Alle entfernten, wartete Romeo um zu sehen, welchen Weg das schöne Fräulein nehmen werde.

Aber es währte nicht lange, so sah er deutlich, daß sie die Tochter des Hausherrn sei, und ganz außer Zweifel setzte ihn darüber ein guter Bekannter, welchen er über mehrere Damen befragte. Darüber ward er sehr mißgelaunt, denn nun schien es ihm schwierig und gefährlich das erwünschte Ziel seiner Liebe zu erreichen; aber die Wunde war einmal geschlagen und das Gift der Liebe schon zu tief eingedrungen.

Von der andern Seite wünschte auch Julie den Namen des Jünglings zu erfahren, dem sie sich ganz als Beute anheim gefallen fühlte, sie rief also eine Alte, welche sie gesäugt hatte, trat mit ihr an das Fenster ihrer Kammer, die von der Straße aus von unzähligen Fackeln erleuchtet wurde und fing an sie zu fragen, wer Jener sei, der so und so gekleidet gehe, wer Dieser, welcher den Degen in der Hand halte, und wie jener Dritte heiße, bis sie zuletzt auf die Frage kam, wer der schöne Jüngling sei, der die Maske in der Hand trage. Die gute Alte, welche fast alle kannte, nannte ihr jeden bei Namen, und da ihr auch Romeo sehr wohl bekannt war, sagte sie ihr, wer er sei. Bei dem Zunamen Montecchio ward das Fräulein ganz bestürzt und verzweifelte bei der eifersüchtigen Erbitterung zwischen ihren beiden Familien, ihren Romeo je zum Gemahl erwerben zu können; indeß ließ sie doch nicht das mindeste Zeichen von Unzufriedenheit blicken. Als sie darauf zu Bette ging, konnte sie die ganze Nacht vor den mannigfaltigen Gedanken, die sich in ihrer Seele kreuzten, wenig oder gar nicht schlafen, doch von der Liebe zu ihrem Romeo

ablassen wollte und konnte sie nicht, so heftig fühlte sie sich für ihn entbrannt, denn da die unglaubliche Schönheit des Geliebten für ihn stritt, so schien es, als ob in Ermangelung der Hoffnung, das Verlangen nach ihm nur desto mehr wüchse, je ungünstiger und gefährlicher sie ihre Sache stehen sah. So von zwei entgegengesetzten Gedanken bestürmt, von welchen sie der eine ermuthigte, ihren Vorsatz zu verfolgen, während ihr der andere alle Wege dazu abschnitt, sprach sie oft zu sich selbst: Wohin laß ich mich von meinen schlecht geregelten Wünschen entführen? Weiß ich Thörin denn, ob Romeo mich liebt? Vielleicht hat mir der verschmitzte Jüngling diese Worte gesagt, mich zu betrügen, und wenn er mehr von mir erlangt, als die Ehrbarkeit erlaubt, mein zu spotten, und mich zur feilen Dirne herabzuwürdigen: vielleicht denkt er auf solche Weise im Namen der Feindschaft Rache zu nehmen, die von Tag zu Tag zwischen seinen und meinen Verwandten an Grausamkeit zunimmt. Doch nein, der Adel seiner Seele gestattet ihm nicht, die zu betrügen, die ihn liebt und anbetet. Er ist zu schön und reizend, wenn anders das Gesicht von der Seele ein untrügliches Zeugniß giebt, als daß ein so gottloses und verruchtes Herz in ihm wohnen könnte; ich darf nicht glauben, daß von einem so edeln und schönen Jüngling, sich Anderes, als Liebe, Zucht und Edelmuth erwarten lasse. Gesetzt indeß, daß er mich, wie ich glauben möchte, wirklich liebe, und zu seinem rechtmäßigen Gemahl begehre, muß ich nicht vernünftigerweise denken, mein Vater werde niemals darein

willigen? Doch wer weiß, ob man nicht gerade mittelst dieser Verbindung hoffen dürfe, einst dauernde Eintracht und festen Frieden zwischen diesen beiden Familien zu begründen! Hab ich doch oft sagen hören, daß durch Ehebündnisse nicht nur zwischen einfachen Bürgern und Edelleuten das Vernehmen wiederhergestellt worden, sondern nicht selten zwischen den größten Fürsten und Königen, unter welchen die grausamsten Kriege herrschten, Freundschaft und wahrer Friede zum Vortheil beider Theile erfolgt sei. Vielleicht bin ich es, die auf solchem Wege Ruhe und Frieden zwischen diesen beiden Häusern stiften soll.

Durch diesen Gedanken beschwichtigt, zeigte sie Romeon, so oft sie ihn nur sehen mochte, wenn er durch die Straße kam, stets ein heiteres Antlitz, worüber er alsdann unendliches Vergnügen empfand. Denn obgleich er nicht minder als sie mit seinen Gedanken in beständigem Kriege lebte, und bald hoffte, bald verzweifelte, so unterließ er doch nicht, fleißig an dem Hause des geliebten Mädchens vorüber zu gehen; was bei Tag und bei Nacht nur mit großer Gefahr geschehen konnte; allein die freundlichen Gesichter, die ihm seine Julie zeigte, entflammten ihn immer mehr und mehr und zogen ihn stets von Neuem in jene Gegend. Die Fenster von Juliens Kammer gingen nach einem sehr engen Gäßchen hinaus, und gegenüber lag eine Hütte: wenn also Romeo die große Straße herabkam, und an die Mündung des Gäßchens gelangte, sah er seine Julie oft genug am Fenster und so oft er sie erblickte, machte

sie ihm ein freundlich Gesicht, das ihm sagte, sie sehe ihn mehr als gern. Oft kam Romeo des Nachts und siedelte sich in dem Gäßchen an, theils weil dieser Weg wenig besucht war, anderntheils weil er hier, wenn er sich dem Fenster gegenüber stellte, zuweilen seine Geliebte sprechen hören konnte. Eines Nachts, da Romeo sich an diesem Orte aufhielt, geschah es, daß Julie, entweder weil sie ihn bemerkt hatte, oder durch Zufall, das Fenster öffnete. Romeo zog sich in die Hütte zurück, aber nicht so rasch, daß sie ihn nicht erkannt hätte, denn der Mond erhellte mit seinem Glanze die Nacht. Sie, die sich allein in ihrer Kammer befand, rief ihn sanft beim Namen und sprach: Romeo, was macht ihr hier zu dieser Stunde so allein? Wenn man euch hier träfe, Unglücklicher, was würde aus eurem Leben? Wißt ihr nicht die tödtliche Feindschaft, welche zwischen den euren und den unsern herrscht, und wie vielen sie schon das Leben gekostet hat? Sicherlich, ihr würdet grausam umgebracht; was euch nur zum Schaden und mir nicht zur Ehre gereichen könnte.

Herrin, antwortete Romeo, die Liebe zu euch ist Schuld, daß ich zu dieser Stunde hieher komme, obgleich ich nicht zweifle, daß die Eurigen, wenn sie mich hier träfen, mir nach dem Leben stehen würden; aber ich würde mich beeifern, so viel als meine schwachen Kräfte vermögen, meine Pflicht zu thun, und wenn ich die Uebermacht mich überwältigen sähe, wenigstens nicht allein zu sterben trachten. Da mir doch bestimmt ist, in dieser Liebe das Leben zu lassen, könnte mir wohl ein grö-

ßeres Glück begegnen, als in eurer Nähe zu sterben? Daß ich aber jemals Ursache werden sollte, den leisesten Schatten auf eure Ehre zu werfen, das glaube ich, wird niemals geschehen, vielmehr würde ich das Opfer des eigenen Blutes nicht scheuen, sie so rein und untadelhaft zu erhalten, wie sie ist. Wenn aber die Liebe zu mir so viel über euch vermöchte, als die eure über mich, und mein Leben euch so werth wäre, als mir das eure, so würdet ihr alle jene Gelegenheiten hinwegräumen, und so an mir thun, daß ich der glücklichste Mensch würde, der heutzutage lebt.

Und was wolltet ihr, das ich thäte? fragte Julie.

Ich wollte, antwortete Romeo, daß ihr mich liebtet, wie ich euch liebe, und daß ihr mich in eure Kammer ließet, damit ich euch mit mehr Gemächlichkeit und weniger Gefahr die Größe meiner Liebe, und die herbe Pein, die ich beständig um euch erdulde, schildern könnte.

Hierauf antwortete Julie etwas erzürnt und außer Fassung: Romeo, ihr kennt eure Liebe, und ich kenne die meine und weiß, daß ich euch liebe, so sehr, als man nur Jemand lieben kann und vielleicht mehr, als meiner Ehre geziemte; das aber sage ich euch, wenn ihr glaubt, mein jemals anders, als durch das unerläßliche Band der Ehe genießen zu können, so seid ihr im größten Irrthum und werdet nie mit mir einig werden. Und weil ich weiß, daß ihr in dieser Nachbarschaft allzuviel verkehrt, so fürchte ich, ihr könntet in die Gewalt böser Geister gerathen und dann würde ich nie wieder froh werden; deßhalb sage ich euch zum Schlusse, wenn

ihr so der meinige werden wollt, wie ich ewiglich die eure zu sein wünsche, so müßt ihr euch mir, als eurem rechtmäßigen Gemahl, antrauen lassen. Vermählt euch mir, so bin ich bereit mich an jedem Orte einzufinden, wo es euch beliebt; habt ihr andere Gedanken im Kopf, so geht eures Weges und laßt mich, so gut ich kann, in Frieden leben. Als dies Romeo, der keinen andern Wunsch hegte, vernahm, gab er ihr mit vieler Freude zur Antwort, dies sei ja all sein Verlangen; zu jeder Stunde, die sie befehlen, und auf jede Weise, die sie anordnen werde, sei er bereit, ihr seine Hand zu reichen. Nun ist es gut, versetzte Julie: was aber die Anordnung betrifft, so wünsche ich, daß die Trauung vor dem ehrwürdigen Bruder Lorenzo da Reggio, meinem geistlichen Vater, geschehe. Hierüber vereinigten sie sich und beschlossen, Romeo solle am nächsten Tage mit ihm von der Sache sprechen, denn er war sehr genau mit ihm bekannt. Dieser Bruder war vom Minoritenorden, Magister der Theologie, großer Philosoph und erfahren in vielen Dingen, unter andern auch in der wunderthätigen Chemie und in der magischen Kunst. Und weil er sich in der guten Meinung des Volks zu erhalten und doch von den Genüssen zu kosten wünschte, die ihm zusagten, so bemühte er sich seine Handlungsweise so klug als möglich einzurichten und wußte sich in allen Fällen, die ihm vorkamen, an irgend eine Person von hohem Stande und Namen anzulehnen. Unter den Freunden, welche ihn in Verona begünstigten, war auch Romeos Vater, ein Edelmann, der großes Ansehen und

allgemeine Hochachtung genoß und von der Heiligkeit dieses Bruders fest überzeugt war. Romeo liebte ihn ebenfalls sehr, und der Bruder ihn in hohem Maaße, weil er ihn als einen klugen und herzhaften Jüngling kannte. Doch besuchte er nicht blos das Haus des Montecchi, sondern unterhielt auch mit den Capelletti eine sehr genaue Bekanntschaft: überdies hörte er den größten Theil des Adels der Stadt, sowohl Männer, als Frauen, Beichte.

Nach dieser Verabredung nahm also Romeo von seiner Julie Urlaub und ging nach Hause und den Morgen darauf begab er sich nach San Francesco und erzählte dem Bruder die ganze Geschichte seiner Liebe und die mit Julien getroffene Verabredung. Da Lorenzo dies hörte, versprach er Alles zu thun, was Romeo verlangte, theils weil er diesem nichts abschlagen konnte, theils weil er sich vorspiegelte, auf diesem Wege die Capelletti und die Montecchi aussöhnen und die Gnade des Herrn Bartolomeo de la Scala erwerben zu können, der unendlich wünschte, daß diese beiden Häuser Frieden machen möchten, damit endlich alle Unruhen in seiner Stadt ein Ende hätten. Die Liebenden warteten die Gelegenheit des Beichtegehens ab, um ihre Verabredung auszuführen. Als die Charwoche kam, beschloß Julie, sich mehrerer Sicherheit willen der Alten anzuvertrauen, die in ihrer Kammer schlief und bei schicklicher Gelegenheit entdeckte sie der guten Amme die ganze Geschichte ihrer Liebe. Und obgleich die Alte sie ausschalt und von solchem Beginnen abmahnte, so sah sie doch bald, daß sie

hiermit nichts ausrichte, und bequemte sich dem Willen Juliens, welche ihr so viel vorzusagen wußte, daß sie zuletzt einwilligte, einen Brief an Romeo zu überbringen. Als der Liebende ihn gelesen hatte, hielt er sich für den glücklichsten Menschen von der Welt, denn sie schrieb ihm, er solle sich gegen die fünfte Stunde der Nacht an ihrem Fenster, der Hütte gegenüber, zur Zwiesprache einfinden und eine Strickleiter mitbringen. Romeo hatte einen sehr vertrauten Diener, dem er sich schon oft bei Sachen von der größten Wichtigkeit anvertraut und ihn immer willig und treu befunden hatte. Diesem theilte er seinen Vorsatz mit und übertrug ihm die Anschaffung der Strickleiter, und als Alles vorbereitet war, begab er sich zur bestimmten Stunde mit Pietro (so hieß der Diener) nach dem Gäßchen, wo er Julien schon seiner harrend fand. Sobald diese ihn erkannte, ließ sie den Bindfaden herab, den sie bereit hielt, zog die daran geheftete Leiter hinauf und Pietro verbarg sich in der Hütte. Als Romeo das Fenster erstiegen hatte, das so stark und dicht vergittert war, daß er Mühe hatte eine Hand hindurchzustecken, ließ er sich mit seiner Julie ins Gespräch ein. Nach gegenseitigen liebevollen Begrüßungen, sprach Julie zu ihrem Geliebten: Theurer Freund, den ich mehr liebe als das Licht meiner Augen, ich habe euch hieher kommen lassen, weil ich mit meiner Mutter verabredet habe, nächsten Freitag in der Vesperstunde zur Beichte zu gehen. Unterrichtet Bruder Lorenzo davon, damit er für das Weitere sorge. Romeo antwortete, er habe den

Bruder Lorenzo schon benachrichtigt und überredet, ihnen zu Willen zu sein. Nachdem sie eine gute Weile von ihrer Liebe gesprochen, stieg Romeo, da es ihnen Zeit schien, wieder herab, zog die Strickleiter, die man oben gelöst hatte, nach sich und entfernte sich mit Pietro. Sehr vergnügt blieb Julie zurück und jede Stunde schien ihr tausend Jahre zu währen, bis sie ihrem Romeo vermählt würde. Von der anderen Seite unterhielt sich Romeo mit seinem Diener und war so fröhlich, daß er sich kaum zu lassen wußte.

Als der Freitag kam, ging Madonna Giovanna, Juliens Mutter, wie diese mit Romeo verabredet hatte, nebst der Tochter und ihren Dienerinnen nach San Francesco, welches damals in der Citadelle lag, und ließ, als sie in die Kirche kam, den Bruder Lorenzo rufen. Er, der von allem unterrichtet war, und den Romeo schon in seine Beichtzelle gelassen hatte, verschloß ihn nun darin, und ging zu der Dame, welche ihn anredete: Mein Vater, ich komme in der Frühe bei euch zu beichten, und bringe auch Julien mit, weil ich weiß, daß ihr den ganzen Tag sehr beschäftigt sein werdet, euern vielen Beichtkindern zu sitzen. Der Bruder antwortete, es könne in Gottes Namen geschehen, gab ihnen den Segen, führte sie dann in seine Klosterzelle und setzte sich in den Beichtstuhl, in welchem sich Romeo schon befand. Von der andern Seite war Julie die erste, welche sich dem Bruder darbot, ihre Beichte abzulegen. Sie trat in den Beichtstuhl, schloß die Thüre hinter sich, und gab dem Bruder das Zeichen ihres Eintritts

Dieser hob das Gitterchen aus, und sprach nach kurzen Begrüßungen zu Julien: Meine Tochter, nach dem was mir Romeo erzählt, bist du mit ihm einig, ihn zum Gatten zu nehmen, und er ist entschlossen dich zur Gattin zu haben. Seid ihr noch jetzt dieses Willens? Die Liebenden antworteten, sie hätten keinen andern Wunsch. Da der Bruder den Willen Beider vernommen hatte, hielt er eine kurze Rede zum Preise des heiligen Ehestandes, und sprach dann jene Worte, welche nach dem Gebrauche der heiligen Kirche bei Trauungen üblich sind, worauf dann Romeo seiner theuern Julie, zum größten Vergnügen beider Theile, den Ring übergab. Dann versprach Romeo, sie die nächste Nacht zu besuchen, küßte sie durch das Fensterchen, schlich sich behutsam aus der Zelle und dem Kloster, und ging fröhlich von dannen an seine Geschäfte. Der Bruder rückte das Gitterchen wieder so vor das Fenster, daß Niemand bemerken konnte, es sei ausgehoben gewesen, und hörte die Beichte des glücklichen Mädchens und dann der Mutter und der übrigen Damen. Als die Nacht kam, ging Romeo mit Pietro zur verabredeten Stunde vor die Mauer des Gartens, erklomm mit Hülfe des Dieners die Mauer und stieg in den Garten herab, wo er seine Gattin fand, die ihn mit der Alten erwartete. Als er Julien erblickte, ging er ihr mit offenen Armen entgegen. Das Gleiche that ihm Julie: sie umschlang seinen Hals und vom Uebermaaß des Entzückens bewältigt, blieb sie lange sprachlos. Der Liebende war von gleicher Freude durchglüht, nie glaubte er solche Wonne

empfunden zu haben. Dann begannen sie sich zu küssen, mit unendlicher Lust und unaussprechlichem Vergnügen beider Theile. Darauf zogen sie sich in einen entlegenen Winkel des Gartens zurück, und dort auf einer Ruhebank umarmten sie sich liebevoll und vollzogen die heilige Ehe, und Romeo, der ein kräftiger Jüngling und sehr verliebt war, erneuerte zu wiederholten Malen das süße Spiel mit seiner schönen Gattin. Alsdann verabredeten sie, wie sie sich wieder zusammen finden und unterdeß Juliens Vater, Messer Antonio Capelletti, bereden lassen wollten, Frieden zu stiften und sie zu verbinden: worauf Romeo seine Gattin tausend- und aber tausendmal küßte und den Garten verließ, indem er voller Freuden zu sich selber sprach: Wer mag nun wohl auf Erden gefunden werden, der glücklicher wäre, als ich? Wer darf sich in der Liebe mit mir vergleichen? Wer hatte je ein so schönes und reizendes junges Weib, als ich? Desgleichen freute sich auch Julie und pries sich glücklich, denn es schien ihr unmöglich auf der ganzen Welt einen Jüngling zu finden, der an Schönheit, Höflichkeit, feiner Bildung, adlichem Betragen und tausend andern glücklichen und schönen Eigenschaften ihrem Romeo die Wage hielte. Mit dem heißesten Verlangen von der Welt erwartete sie nun die nächste Gelegenheit, wo sie wieder ohne Verdacht ihres Romeo froh werden könne: und es fügte sich also, daß die Liebenden sich an manchen Tagen zusammen fanden, an manchen nicht. Bruder Lorenzo betrieb indessen aus allen Kräften den Frieden zwischen den Montecchi und Capelletti,

und hatte die Sache schon auf einem ziemlich guten Stand gebracht, so daß er hoffen konnte, mit völliger Einstimmung beider Theile die Verbindung der Liebenden zu bewirken. Allein es geschah in den Osterfeiertagen, daß auf der Straße von der Porta dei Borsari nach Castelvecchio, Viele von dem Hause der Capelletti einigen der Montecchi begegneten, und sie mit bewaffneter Hand heftig angriffen. Unter den Capelletti war Tebaldo, Juliens nächster Vetter, ein sehr tapfrer Jüngling, welcher die Seinigen ermahnte, die Hände herzhaft und ohne alles Ansehen der Person gegen die Montecchi zu erheben. Der Streit nahm zu und da beide Theile jeden Augenblick Verstärkung an Mannschaft und Waffen erhielten, so erhitzten sich die Kämpfenden bald dergestalt, daß sie sich ohne alle Rücksicht unzählige Wunden schlugen. Da führte der Zufall Romeo herbei, welcher außer seinen Dienern noch einige junge Leute, seine Gefährten, bei sich hatte, mit welchen er sich in der Stadt erging. Als er seine Verwandten mit den Capelletti handgemein sah, erschrak er heftig, denn da er von den Friedensunterhandlungen wußte, welche Bruder Lorenzo betrieb, so war ihm eine Erneuerung der Händel sehr unwillkommen. Um den Tumult beizulegen, rief er seinen Gefährten und Dienern mit lauter Stimme zu, was von Vielen der Anwesenden vernommen wurde: Brüder, laßt uns dazwischen fahren, und den Streit auf jede Weise beizulegen suchen: wir wollen sie nöthigen, die Waffen niederzulegen. Und somit begann er die Seinigen wie die Gegner zurückzudrängen

und bemühte sich an der Spitze seiner Gefährten mit Worten und Werken Alles anzuwenden, damit der Streit keinen Fortgang habe; aber er konnte nichts ausrichten, denn die Wuth der Streiter hatte auf beiden Seiten so zugenommen, daß sie auf nichts achteten, als wie sie den Gegnern beikämen. Schon waren auf beiden Seiten zwei bis drei Mann gefallen, als dem Romeo, der sich vergebens bemühte die Seinigen zurückzuziehen, jener Tebaldo in die Flanke fiel, ünd ihm einen gewaltigen Degenstich in die Seite beibrachte. Da er aber einen Ringharnisch trug, so blieb er unverwundet, indem der Degen nicht durch den Panzer dringen konnte. Romeo wandte sich jetzt gegen Tebaldo und redete ihn mit freundlichen Worten an: Tebaldo, du bist in großem Irrthum, wenn du glaubst, ich sei hierher gekommen mit dir oder den deinigen zu kämpfen. Der Zufall hat mich hierhergeführt und jetzt bin ich hier, die meinigen zurückzuholen, denn ich wünsche, daß wir uns künftig als gute Bürger vertragen; und ein Gleiches bitte und ermahne ich dich bei den Deinigen zu thun, damit kein weiteres Aergerniß gegeben werde, zumal da schon Blut genug geflossen ist.

Diese Worte wurden fast von Allen vernommen, aber Tebaldo, der entweder Romeo nicht verstand, oder sich stellte, als verstehe er ihn nicht, rief: Verräther, du bist des Todes; hohlte wüthend nach ihm aus, um ihm den Kopf zu zerschmettern. Romeo, welcher seiner Gewohnheit nach Halsschienen trug, und den Schild am linken Arme hatte, deckte mit diesem den Kopf und

kehrte die Spitze des Schwerdtes gegen den Feind, welchem sie in die Kehle fuhr und sie ganz und gar durchbohrte, so daß sich Tebaldo sogleich für todt zur Erde fallen ließ. Ein gewaltiger Lärm erhob sich, und als jetzt die Wache des Podesta heranzog, zerstreuten sich die Kämpfenden nach allen Seiten. Trostlos, den Tebaldo getödtet zu haben, begab sich Romeo in Begleitung einiger seiner Gefährten nach San Francesco, um sich in Bruder Lorenzo's Zelle zu verbergen. Als der gute Bruder den Vorfall von dem Tode Tebaldos erfuhr, wollte er schier verzweifeln, denn nun glaubte er sich aller Gelegenheit beraubt, die Feindschaft der beiden Familien zu beseitigen. Die Capelletti versammelten sich und erhoben Klage vor dem Herrn Bartolomeo Scala. Von der andern Seite bewies der Vater des verborgenen Romeo mit den Angesehensten der Montecchi, daß sich Romeo mit seinen Gefährten in der Stadt ergangen habe und zufällig an den Ort gelangt sei, wo die Montecchi von den Capelletti angegriffen worden waren, und sich nur unter das Getümmel begeben, um den Tumult zu beseitigen und den Streit beizulegen; daß er den Tebaldo, als er von diesem von der Seite her angefallen wurde, gebeten, die Seinigen hinwegzuführen und die Waffen niederzulegen; Tebaldo aber zum zweiten Mal nach ihm ausgeholt habe, und was sich weiter zugetragen. So mit wechselseitigen Anklagen und Entschuldigungen stritten beide Theile auf das Heftigste vor dem Herrn Bartolomeo. Da es indessen deutlich genug war, daß die Capelletti die Angreifer gewesen, und durch viele

glaubwürdige Zeugnisse erwiesen wurde, was Romeo zu seinen Begleitern gesprochen, und welche Worte er an den Tebaldo gerichtet hatte, so befahl Signor Bartolomeo Allen, die Waffen niederzulegen und verbannte den Romeo. In dem Hause der Capelletti herrschte große Wehklage über den Tod ihres Tebaldo. Julie, deren Thränenschleusen schon aufgezogen waren, ließ sie jetzt nicht nieder, sondern vergoß häufige Thränen, allein sie beweinte nicht den Tod ihres Vetters, vielmehr die entschwundene Hoffnung auf den Frieden und die Verbindung mit Romeo war es, um welche sie jammerte und sich unendlich betrübte, denn sie konnte nicht absehen, welchen Ausgang die Sache noch nehmen werde. Als sie darauf durch Bruder Lorenzo erfuhr, wo Romeo sich aufhalte, schrieb sie ihm einen Brief, der mit tausend Thränen angefüllt war und schickte ihn durch die Alte an Lorenzo. Sie wußte, daß Romeo verbannt sei, und wie nöthig es sei, daß er Verona verlasse; daher sie ihn auf das Zärtlichste bat, ihr Gelegenheit zu geben, mit ihm zu fliehen. Romeo antwortete ihr, sie möge sich beruhigen, die Zeit werde für Alles Rath schaffen; noch sei er unschlüssig, wohin er sich begeben solle, doch werde er einen möglichst nahen Aufenthalt wählen, und vor seiner Abreise Alles anwenden, sich an dem Orte, der ihr der bequemste scheine, zur Unterredung mit ihr einzufinden. Sie wählte als den mindest gefährlichen Ort den Garten, wo sie schon ihre Hochzeit mit Romeo begangen hatte. Als die Nacht der verabredeten Zusammenkunft herankam, nahm Romeo seine Waffen, verließ

mit Bruder Lorenzos Hülfe das Kloster, und begab sich in Begleitung seines getreuen Pietro zu seiner Gattin. Als er den Garten betrat, wurde er von Julien mit unendlichen Thränen empfangen. Lange Zeit standen Beide, ohne ein Wort hervorbringen zu können und küßten sich wechselsweise die tropfenden Thränen hinweg, die in großer Menge herniederfielen. Dann klagten sie sich ihr Leid über die Nothwendigkeit der bevorstehenden Trennung und konnten nicht aufhören zu weinen und das ihrer Liebe so ungünstige Schicksal zu bejammern; dann umarmten und küßten sie sich vielfach und brachen noch einmal die süße Frucht der Liebe. Als jetzt die Stunde des Abschieds herannahte, ersuchte Julie den Gemahl mit den inständigsten Bitten, sie mit sich hinweg zu führen. Mein theurer Herr, sprach sie zu ihm, ich will mir das lange Haar kürzen, und mich als einen Knaben kleiden; wohin euch dann zu gehen beliebt, dahin werde ich euch stets begleiten und euch liebevoll bedienen: wie könntet ihr auch einen zuverläßigern Diener finden als mich? Ach, mein theurer Gemahl, erzeigt mir diese Gnade, und laßt mich ein Schicksal mit euch theilen, damit, was euch betrifft, auch mich betreffe. Romeo tröstete sie, so viel er vermochte, mit den zärtlichsten Worten, und gab sich alle Mühe, sie zu beruhigen: er versicherte sie, er hoffe zuverlässig, seine Verbannung werde binnen Kurzem widerrufen werden, der Fürst habe seinem Vater schon einige Hoffnung darauf gemacht. Und wenn er sie mit sich führe, so solle es nicht in Pagenkleidern geschehen, sondern als seine Gattin

und Hausfrau gedenke er sie ehrenvoll und mit standesmäßiger Begleitung heimzuführen. Er betheuerte ihr nochmals, seine Verbannung werde in keinem Falle länger als ein Jahr währen, und wenn bis dahin der Friede zwischen ihren Verwandten nicht gütlich zu Stande gekommen sei, so werde der Fürst dazwischen treten und die Widerstrebenden mit Gewalt zur Ausgleichung zwingen; was aber alsdann auch geschehen möge, so werde er, wenn er sehe, daß sich die Sache in die Länge zöge, andre Maaßregeln treffen, da es ihm durchaus unmöglich sei, lange Zeit ohne sie zu leben. Hierauf verabredeten sie, sich brieflich Nachricht von einander zu geben. Tausenderlei sagte Romeo seiner Gattin, um sie beruhigt verlassen zu können, aber das unglückliche junge Weib hörte nicht auf zu weinen. Zuletzt, als schon das Morgenroth zu dämmern begann, küßten und umschlangen sich die Liebenden in enger Umarmung und nahmen unter häufigen Thränen und Seufzern Abschied von einander. Romeo kehrte nach San Francesco zurück, und Julie auf ihre Kammer. Zwei bis drei Tage darauf verließ Romeo, der schon Alles zu seiner Abreise eingerichtet hatte, als ein fremder Kaufmann gekleidet, heimlich Verona, fand gute und zuverlässige Reisegesellschaft bereit und gelangte ohne Gefahr nach Mantua. Hier bezog er ein Haus und lebte, da sein Vater es ihm an Geld nicht fehlen ließ, ehrenvoll und in guter Gesellschaft.

Julie that indessen den ganzen Tag nichts als Weinen und Seufzen, aß wenig, schlief noch weniger und

verbrachte ihre Nächte wie ihre Tage. Die Mutter, welche den Kummer ihrer Tochter bemerkte, fragte sie mehrmals um den Grund ihres Mißvergnügens und was ihr doch fehle? Sie sagte ihr, es sei endlich Zeit, so vielen Thränen ein Ziel zu setzen, sie habe nun lange genug den Tod ihres Vetters betrauert. Julie antwortete, sie wisse nicht, was ihr fehle, fuhr aber fort, so oft sie sich nur aus der Gesellschaft wegstehlen konnte, sich ihrem Schmerz und ihren Thränen hinzugeben. Die Folge war, daß sie immer magerer und schwermüthiger ward, so daß sie bald jener schönen Julie, die sie zuvor gewesen war, kaum noch ähnlich sah. Romeo ließ es ihr an Briefen nicht fehlen, sprach ihr Trost zu und gab ihr immer Hoffnung, daß sie bald vereinigt werden würden. Auch bat er sie dringend gutes Muthes zu sein, sich Zerstreuung zu machen, und nicht so dem Grame zu überlassen, denn Alles werde noch den glücklichsten Ausgang nehmen. Allein Alles war vergebens, denn sie wußte ohne Romeo ihren Schmerzen kein Heilmittel zu finden. Die Mutter glaubte den Grund der Betrübniß ihrer Tochter darin zu finden, daß die Vermählung einiger ihrer Gespielinnen auch in ihr den Wunsch nach einem Gemahl erregt habe. Kaum hatte sie sich diesen Gedanken in den Kopf gesetzt, so theilte sie ihn ihrem Gatten mit und sprach: Mein Gemahl, unsere Tochter Julie führt ein trauriges Leben; sie thut nichts als Weinen und Seufzen, und flieht, wo sie nur kann, jede Gesellschaft und Unterhaltung. Ich habe sie wiederholt um die Ursache ihrer Unzufriedenheit gefragt,

und nach allen Seiten hingehorcht, um sie zu erfahren, konnte sie aber nicht herausbringen. Sie antwortet mir immer das alte Lied, sie wisse nicht, was ihr fehle und Alle im Hause zucken die Achseln, und wissen nicht, was sie davon sagen sollen. Gewiß ist es irgend eine heftige Leidenschaft, die sie quält, daß sie sich so zusehends wie Wachs am Feuer verzehrt. Nachdem ich auf tausend Gründe bei mir verfallen war, ist mir einer in den Sinn gekommen, der mir Zweifel erregt hat, ob Julie, welche den letztverflossenen Carneval alle ihre Freundinnen sich vermählen sah, während noch nie Rede davon war, ihr einen Mann zu geben, etwa darum sich so sehr härme und betrübe? Sie wird nächsten Eufemientag ihr achtzehntes Jahr zurücklegen. Deßhalb hab ich gedacht, mein Gemahl, dir ein Wort zu sagen: denn mich dünkt, es wäre wohl Zeit, daß du ihr eine gute und anständige Partie ausmachtest und sie nicht länger ohne Mann ließest, denn das ist keine Waare, die man auf dem Lager hält. Als Messer Antonio seine Frau so reden hörte, kam es ihm nicht ungelegen: Frau, antwortete er, da du keinen andern Grund der Schwermuth unserer Tochter herausbringen kannst, und der Meinung bist, man müsse sie verheirathen, so werde ich die Maaßregeln ergreifen, die mir geeignet scheinen, ihr einen Mann zu verschaffen, wie er sich für den Rang unseres Hauses geziemt: suche du aber unterdeß auszukundschaften, ob sie etwa verliebt ist, und sieh, ob du von ihr erfragen kannst, welcher Gemahl ihr wohl der Liebste wäre. Madonna Giovanna versprach zu thun, was sie könne: ver-

fehlte auch nicht, sowohl bei der Tochter, als bei den übrigen Hausgenossen, nach bestem Wissen und Können Nachforschungen anzustellen, allein sie erfuhr nichts. Inzwischen unterhandelte Messer Antonio mit dem Grafen Paris di Lodrone, einen sehr schönen und reichen Jüngling von vier bis fünf und zwanzig Jahren. Während diese Partie mit vieler Hoffnung günstigen Erfolgs betrieben wurde, unterrichtete Messer Antonio seine Gattin davon, und diese (welcher sie gut und ehrenvoll schien) hinterbrachte es der Tochter: worüber sich Julie überaus traurig und betrübt zeigte. Als Madonna Giovanna dies sah, war sie sehr mißstimmt darüber, und wußte durchaus nicht, welcher Ursache sie dies zuschreiben solle? Nach vielen Reden, die sie mit Julien darüber gewechselt hatte, sprach sie endlich: Wohlan denn, meine Tochter, wie ich sehe, willst du keinen Mann? Ich werde mich nie vermählen, gab sie zur Antwort, indem sie hinzufügte, wenn sie nur irgend sie liebe und ihr ein wenig gut sei, so möge sie ihr nie wieder von einem Manne sprechen. Als die Mutter diese Antwort ihrer Tochter hörte, sprach sie zu ihr: Und was willst du denn, wenn du keinen Mann willst? Willst du eine Betschwester werden, oder ins Kloster gehen? Sage mir, was du vorhast? Hierauf gab ihr Julie zur Antwort, sie wolle weder Betschwester werden, noch ins Kloster gehen, und wisse nicht, was sie anders wolle, als sterben. Auf diese Antwort gerieth die Mutter in Staunen und Bestürzung und wußte nicht was sie sagen, geschweige thun solle. Auch die übrigen Hausge-

nossen konnten nichts sagen, als daß Julie seit dem Tode ihres Vetters immer sehr mißstimmt gewesen, daß sie nicht aufgehört zu klagen, sich auch nicht fernerweit an den Fenstern gezeigt habe. Madonna Giovanna hinterbrachte Alles dem Messer Antonio. Dieser berief die Tochter vor sich und redete sie, nach einem kurzen Gespräche, also an: Meine Tochter, da ich nun sehe, daß du deine mannbaren Jahre erreicht hast, so habe ich dir in der Person des Grafen di Lodrone einen sehr edeln, reichen und schönen Bräutigam ausgesucht: bereite dich also, ihn zu heirathen, und meinen Willen zu ehren, denn eine so anständige Verbindung findet sich nicht alle Tage. Hierauf antwortete Julie freimüthig und mit mehr Entschlossenheit, als sich für eine Tochter geziemte, sie wolle sich nicht verheirathen. Der Vater stutzte und gerieth in so heftigen Zorn, daß er nahe daran war, sie zu schlagen: er drohte ihr aber in strengen und bittern Worten und schloß damit, ob sie wolle oder nicht, so werde sie sich anschicken, binnen drei bis vier Tagen mit der Mutter und andern Verwandten nach Villa Franca zu gehen; dort werde sie Graf Paris mit seiner Gesellschaft besuchen kommen; sie solle ihn freundlich empfangen und keinen Widerstand blicken lassen, wenn sie nicht wolle, daß er ihr den Hals breche und sie zum unglücklichsten Kinde mache, das je zur Welt geboren worden.

Was in Julien vorging, und welche Gefühle sie ergriffen, mag sich denken, wer jemals die Flamme der Liebe empfunden hat. Sie war so betäubt, daß sie

recht

recht eigentlich vom Blitze getroffen schien. Doch bald kehrte sie zu sich selbst zurück und benachrichtigte durch Bruder Lorenzos Vermittlung Romeo von ihrer Lage. Dieser schrieb ihr zurück, sie solle gutes Muthes sein, er werde nächstens kommen, sie aus dem Hause ihres Vaters zu entführen und nach Mantua zu bringen. Indessen war sie genöthigt, sich nach Villa Franca zu begeben, wo der Vater ein sehr schönes Landgut besaß. Sie ging dahin mit jener Seelenfreude, welche die Verurtheilten empfinden, wenn man sie ausführt, um sich an den Galgen knüpfen zu lassen. Dort sah sie Graf Paris in der Kirche während der Messe und obgleich sie mager, bleich und abgehärmt aussah, so gefiel sie ihm doch, weßhalb er sich nach Verona begab und mit Messer Antonio den Heirathsvertrag ins Reine brachte. Als Julie nach Verona zurückkehrte, kündigte ihr der Vater an, er habe mit Graf Paris den Ehevertrag abgeschlossen; darauf ermahnte er sie guter Dinge zu sein und sich zu erheitern. Sie that sich Gewalt an, hielt die Thränen zurück, welche ihre Augen füllten, und antwortete nichts. Bald darauf erfuhr sie, daß man die Hochzeit auf die bevorstehende Mitte Septembers anberaumt habe, und in ihrer Rathlosigkeit bei so dringenden Umständen beschloß sie, selbst zu Bruder Lorenzo zu gehen, und sich mit diesem zu berathen, wie sie der schon fest beschlossenen Heirath ausweichen möge. Das Fest der glorreichen Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrau und Mutter unseres Erlösers stand nahe bevor: diese Gelegenheit benutzte Julie, ging zu ihrer Mutter

und sprach: Liebe Mutter, ich weiß mir nicht zu erklären, woher diese heftige Schwermuth rühre, die mich ergriffen hat, denn seit dem Tode Tebaldos konnte ich nie wieder fröhlich sein und täglich scheint es ärger und ärger zu werden, und nichts ist, das mich erheitern mag. Deßwegen habe ich gedacht, bei diesem gebenedeiten und heiligen Feste der Himmelfahrt unserer Schutzherrin Jungfrau Maria, zur Beichte zu gehen; vielleicht daß ich auf diesem Wege einige Linderung meiner Qualen erringe: was sagt ihr dazu, meine theure Mutter? Dünkt es euch wohlgethan, mein Vorhaben auszuführen? Oder wißt ihr mir einen bessern Rath, so gebt ihn mir, denn ich selbst weiß nicht, wo mir der Kopf steht.

Madonna Giovanna, die eine gute Frau und sehr fromm war, freute sich den Vorsatz ihrer Tochter zu vernehmen, ermahnte sie ihren Entschluß auszuführen, und belobte ihren Einfall von ganzem Herzen. Sie gingen also zusammen nach San Francesco, ließen den Bruder Lorenzo rufen, welcher sogleich erschien und in dem Beichtstuhl Platz nahm, worauf Julie von der andern Seite ihm entgegen kam und ihn also anredete: Mein Vater, Niemand auf der Welt mag besser wissen als ihr, was zwischen mir und Romeo vorgegangen ist, und deßhalb ist es nicht nöthig, daß ich es euch wiederhohle. Ihr werdet euch auch erinnern, den Brief gelesen zu haben, den ich euch sandte, um ihn zu lesen und dann an Romeo zu befördern und in welchem ich schrieb, wie mein Vater mich dem Grafen Paris di Lodrone

zur Gattin versprochen habe. Romeo antwortete mir, er werde kommen und machen, aber Gott weiß, wann? Jetzt steht es so, daß sie beschlossen haben, die Hochzeit diesen nächsten September zu feiern, und ich werde gezwungen werden. Und weil die Zeit drängt, und ich kein Mittel sehe, mich von diesem Lodrone loszuwinden, der mir ein Räuber (Ladrone) und Mörder scheint, weil er fremdes Gut zu rauben trachtet, bin ich hiehergekommen, euch um Rath und Hülfe zu bitten. Ich möchte mich nicht gern in diesem: Ich werde kommen und Ich werde machen, das mir Romeo schreibt, verfangen, denn ich bin Romeos Weib, habe die Ehe vollzogen und kann keinem Andern, als ihm gehören: und wenn ich auch könnte, so wollte ich nicht, da ich ihm allein ewig anzugehören gesonnen bin. Darum bedarf ich eurer Hülfe und eures Raths. Aber hört, was mir in den Sinn gekommen ist, zu thun: Ich wollte, mein Vater, daß ihr mir Beinkleider und Jacke verschafftet, und was sonst noch zur männlichen Tracht gehören mag, damit ich so bekleidet am späten Abend, oder Morgens in aller Frühe unerkannt Verona verlassen könne; alsdann würde ich mich von hier nach Mantua begeben und in dem Hause meines Romeo Schutz suchen.

Als der ehrwürdige Bruder dies nicht allzu meisterlich gesponnene Märchen hörte, das ihm gar nicht zusagte, sprach er: Meine Tochter, dein Vorsatz ist nicht ausführbar; du würdest dich zu großen Gefahren Preis geben; du bist ein junges, zärtlich erzogenes Kind;

wie wolltest du die Anstrengungen der Reise ertragen, da du nicht gewohnt bist, zu Fuße zu gehen? Ferner weist du den Weg nicht, und würdest die Kreuz und Quer in die Irre laufen. Sobald dein Vater erführe, daß du im Hause nicht zu finden seist, würde er nach allen Thoren der Stadt, und auf alle Straßen des Stadtgebiets Boten aussenden, und ohne Zweifel würden sie dich bald finden. Wenn sie dich nun nach Hause brächten: würde dein Vater dich nicht um die Ursache fragen, warum du in Männertracht die Stadt verlassen habest? Ich weiß nicht, wie du die Drohungen ertragen wolltest, womit sie dich bestürmen und vielleicht gar die Schläge, welche dir die Deinigen geben würden, um hinter die Wahrheit zu kommen: und dieser Schritt, der dich zu deinem Romeo führen sollte, wurde dir die Hoffnung rauben, ihn je wieder zu sehen.

Bei diesen glaubhaften Worten des Bruders beruhigte sich Julie und versetzte: Da mein Entschluß, mein Vater, euch nicht räthlich scheint, und ich glaube euch gern, so rathet ihr mir denn und lehrt mich, diesen verschlungenen Knoten zu lösen, der mich Unglückliche jetzt befangen hält, damit ich mich mit möglichst geringen Beschwerden mit meinem Romeo zusammen finde, ohne den zu leben mir unmöglich ist. Und wenn ihr mir in anderer Weise nicht beistehen könnt, so helft mir nur, daß ich, wenn mir versagt ist, Romeo anzugehören, wenigstens keinem Andern zu Theil werde. Romeo hat mir gesagt, daß ihr Arzeneien aus Kräutern und andern Dingen zu bereiten versteht, und daß ihr ein Wasser

braut, das in zwei Stunden ohne alle Schmerzen den Tod giebt. Gebt mir dessen so viel als hinreicht, um mich aus den Händen dieser Räuber zu befreien, da ihr mich auf keine andere Weise Romeon zu erhalten wißt. Da er mich liebt, wie ich weiß, daß er thut, so wird er es lieber zufrieden sein, daß ich sterbe, als daß ich einem Andern zu Theil werden sollte. Ueberdies befreit ihr mich von einer großen Schande und zugleich mein ganzes Haus, denn wenn kein anderer Weg ist, mich aus diesem stürmischen Meere zu retten, das ich auf leckem, steuerlosem Boote befahre, so verpfände ich euch meine Ehre, und werde sie zu lösen wissen, daß ich in einer Nacht mit einem scharfen Messer gegen mich selbst wüthen, und die Adern meines Halses durchschneiden werde; denn ich bin entschlossen, lieber zu sterben, als die eheliche Treue gegen Romeo zu brechen.

Bruder Lorenzo war ein sehr großer Experimentenmacher, der zu seiner Zeit viele Länder bereist, und sich ein Vergnügen daraus gemacht hatte, mancherlei Dinge zu versuchen und zu lernen; und vor Allem kannte er die Kräfte der Kräuter und Steine und war einer der größten Scheidekünstler, die zu jener Zeit lebten. Unter andern wußte er gewisse schlaferregende Bestandtheile zu mischen, und einen Teig daraus zu kneten, aus welchem er dann ein feines Pulver von wunderbarer Kraft bereitete. Wer es mit ein wenig Wasser vermischte und trank, den versenkte es binnen einer oder zwei Viertelstunden in einen so festen Schlaf, betäubte seine Lebensgeister und richtete ihn dergestalt zu, daß kein Arzt, so

gelehrt und erfahren er auch sein mochte, ihn nicht für todt gehalten hätte. In diesem süßen Tode hielt es Den, der es getrunken hatte, wenigstens vierzig Stunden, oder länger befangen, nach Maaßgabe der größern oder geringern Dosis, welche er davon nahm, und des Temperaments des Trinkers. Nachdem aber das Pulver seine Wirkung gethan hatte, erwachte er, nicht anders als aus einem langen süßen Schlaf, und fühlte nichts von Beschwerde oder schädlicher Nachwirkung.

Da nun Bruder Lorenzo den Entschluß klärlich vernahm, welchen das unglückliche junge Weib gefaßt hatte, ward er so von Mitleid ergriffen, daß er mit vieler Mühe die Thränen zurückhielt, und mit bewegter Stimme sprach: Du mußt nicht von Sterben sprechen, meine Tochter, denn ich versichere dich, wenn du eines Tages stirbst, daß von da keine Rückkunft mehr sein wird, bis auf den Tag des allgemeinen Gerichts, wo wir mit allen den Todten auferstehen werden. Du sollst leben, so lange es Gott dem Herrn gefällt: er hat uns das Leben gegeben, er erhält es uns, er nimmt es zurück, wenn es ihm gefällt. Darum verbanne diesen Gedanken der Schwermuth von dir. Du bist jung und solltest dich freuen noch zu leben, und deinen Romeo zu genießen. Wir werden zu Allem Mittel finden, zweifle nicht. Wie du siehst, bin ich in dieser herrlichen Stadt durchgehends bei Allen wohl angeschrieben und im besten Ruf. Wenn man erführe, daß ich bei deiner heimlichen Vermählung mitgewirkt habe, so würde es mir Schaden und unendliche Schande bereiten. Wie nun

gar, wenn ich dir Gift gäbe? Ich habe keins, und wenn ich es hätte, so würde ich dir keins geben, denn die Todsünde würde Gott zu bitter beleidigen und überdies wäre alles Zutrauen, das ich genieße, verloren. Du wirst leicht begreifen, daß für gewöhnlich wenig Dinge von Wichtigkeit hier vorgehen, die ich durch mein Ansehen nicht vermittelt hätte. Es sind noch nicht vierzehn Tage, daß der Fürst unserer Stadt sich in einer Unterhandlung von der höchsten Wichtigkeit meiner bediente. Ich will mich also gern, meine Tochter, für dich und Romeo abmühen und zu deinem Heil werde ich schon Mittel finden, daß du deines Romeo bleibst, nicht dieses Lodrone, und daß du auch nicht zu sterben brauchst, aber wir müssen es so einrichten, daß Niemand in der Welt je etwas davon erfährt. Dir aber geziemt es Hoffnung und Vertrauen zu schöpfen, und dich zu entschließen Alles zu thun, was ich dir rathe, da du in keiner Weise auch nur den allergeringsten Schaden davon zu befahren hast. Vernimm das Weitere. Hier begann der Bruder Julien von seinem Pulver und dessen Kraft zu sprechen, und daß er es mehrmals versucht und stets bewährt gefunden habe. Meine Tochter, sprach Lorenzo, dieses Pulver ist so köstlich und von so herrlicher Wirkung, daß es dich ohne allen Schaden so lange schlafen macht, als ich dir sagte; und so lange du in dem allerruhigsten Schlafe daliegst, möchten dich Galenus, Hippokrates, Messue, Avicenna und die ganze Schule der unvergleichlichsten Aerzte sehen und dir den Puls fühlen, sie würden Alle einstimmig urtheilen, du seist

todt. Doch sobald du es verdaut hast, wirst du von diesem künstlichen Schlafe so schön und gesund erstehen, wie du pflegst, wenn du des Morgens aus deinem Bettchen steigst. Trinkst du dieses Wasser gegen Anbruch des Tages, so schläfst du bald darauf ein, und zur Stunde des Aufstehens werden die Deinigen, die dich schlafen sehen, dich wecken wollen und nicht können. Du wirst eiskalt sein, dein Puls wird stille stehen. Aerzte und Verwandte, die sie herbei rufen, werden dich einstimmig für todt erklären, und so werden sie dich gegen Abend bestatten, und dich in die Gruft der Capelletti bringen. Hier wirst du die Nacht und den folgenden Tag in süßem Schlummer liegen. Die Nacht darauf komme ich mit Romeo dich abzuholen; denn diesen werde ich durch einen Eilboten von dem Vorgang unterrichten. Dann wird er dich auf verborgenen Wegen nach Mantua führen, und dich dort versteckt halten, bis dieser gesegnete Friede zwischen den Deinen und Seinen erklärt wird: denn ich getraue mich ihn bald zu Stande zu bringen. Wenn du diesen Weg nicht gehst, so weiß ich nicht, wie ich dir anders helfen soll. Aber schau, ich habe dir schon gesagt, du mußt verschwiegen sein, und dies für dich behalten, sonst würdest du meine und deine Sachen verderben.

Julie, die in einen glühenden Ofen gegangen wäre, um ihren Romeo zu finden, geschweige denn in ein Begräbniß, maß den Worten des Bruders vollkommenen Glauben bei, willigte ohne weitere Ueberlegung ein und sprach: Mein Vater, ich will Alles thun, was ihr mir

sagt, ich lege mein Geschick in eure Hände; zweifelt nicht, daß ich von dem Allen Niemand eine Sylbe sagen, sondern völlig verschwiegen sein werde. Der Bruder lief rasch in seine Kammer und brachte Julien etwa einen Löffel voll dieses Pulvers, in ein wenig Papier eingewickelt. Julie nahm das Pulver, steckte es in einen Beutel und dankte dem Bruder Lorenzo vielmals. Da es ihm aber schwer fiel zu glauben, daß ein so junges Geschöpf den Muth und die Kühnheit haben werde, sich in ein Grab unter Todte verschließen zu lassen, so sprach er: Sage mir, meine Tochter, wirst du dich nicht vor deinem Vetter Tebaldo fürchten, der erst kürzlich ums Leben kam, und in der Gruft, wo sie ihn beigesetzt haben, liegen und ganz abscheulich riechen muß? Mein Vater, antwortete das beherzte junge Weib, darüber seid außer Sorgen, denn wenn ich mitten durch alle grausamen Qualen der Hölle schreiten sollte und meinen Romeo zu finden hoffte, so würde ich das ewige Feuer nicht scheuen. So sei es denn in unseres Herrgotts Namen, sprach Lorenzo.

Julie kehrte fröhlich zu ihrer Mutter zurück und auf dem Heimwege sprach sie zu ihr: Mutter ich sage euch fürwahr, dieser Bruder Lorenzo ist ein heiliger Mann! Er hat mich mit seinen süßen, frommen Worten so getröstet, daß er mich fast ganz aus der heftigen Schwermuth heraus gesprochen, an der ich litt. Er hat mir eine Predigt gehalten, die so andächtig war, und so genau auf mein Uebel paßte, als sich einer nur vorstellen mag. Als Madonna ihre Tochter so ungewöhnlich

heiter sah und ihre Worte vernahm, wußte sie sich kaum zu lassen vor Freude über die heitere und getröstete Stimmung der Tochter und antwortete ihr: Mein liebes Kind, Gott segne dich, ich bin sehr froh, daß du endlich anfängst, dich zu ermuntern: wir sind unserm geistlichen Vater für diese Wohlthat unendlich verpflichtet. Wir müssen ihn werth halten, und ihn mit unsern Almosen unterstützen, denn das Kloster ist arm, und bittet alle Tage Gott für uns. Erinnere dich manchmal an ihn und schicke ihm irgend ein gutes Klostergericht.

Madonna Giovanna glaubte in der That, bei dem Scheine von guter Laune, welchen Julie blicken ließ, sie sei von ihrer frühern Schwermuth geheilt und hinterbrachte dies ihrem Gemahl; worüber sich denn Beide sehr zufrieden und beruhigt fühlten, und den Verdacht fahren ließen, daß sie wohl in irgend Jemand verliebt sein möge. Zwar konnten sie sich die Ursache ihres langen Mißmuths noch nicht erklären, aber sie dachten, der Tod ihres Vetters oder sonst ein auffallendes Ereigniß habe sie bekümmert. Darum und weil sie ihnen noch zu jung schien, würden sie ihr gern, wenn es sich mit Ehren hätte thun lassen, noch in einigen Jahren keinen Mann gegeben haben, aber die Sache mit dem Grafen war schon zu weit vorgerückt, als daß man ohne Aufsehen das einmal Abgemachte und Beschlossene hätte widerrufen können. Der Tag der Hochzeitfeier wurde bestimmt und Julie mit prächtigen und reichen Gewändern und Juwelen ausgestattet. Sie war guter Dinge, lachte und scherzte und konnte die Stunde kaum erwar-

ten, wo sie das Wasser mit dem Pulver trinken sollte. In der Nacht nach dem Sonnabende, wo sie am Sonntag darauf öffentlich vermählt werden sollte, hielt sie sich selbst, ohne Jemand ein Wort zu sagen, einen Becher mit Wasser bereit, und setzte ihn, ohne daß es die alte Amme bemerkte, sich zu Häupten des Bettes. Sie schlief wenig oder nicht in dieser Nacht, da mannigfaltige Gedanken ihre Seele durchkreuzten. Als darauf die Morgendämmerung zu nahen begann, in welcher sie das Wasser mit dem Pulver zu sich nehmen sollte, begann ihre Einbildungskraft ihr die Gestalt Tebaldos vorzuführen, wie sie ihn gesehen hatte mit der Wunde im Halse, ganz mit Blut übergossen. Bei dem Gedanken, daß sie an seiner Seite oder gar neben ihm begraben werden solle, und daß in jener Gruft so viel Leichen, so viel nackte Gebeine seien, lief ihr ein eiskalter Schauder über den Leib, ihr Haar sträubte sich empor, und von Furcht überwältigt, zitterte sie, wie ein Blatt im Winde. Nun goß sich ein eisiger Schweiß über alle ihre Glieder aus und jeden Augenblick wähnte sie, von jenen Todtengerippen in tausend Stücke zerrissen zu werden. In dieser Furcht verharrte sie lange unschlüssig, was sie thun solle. Darauf erholte sie sich wieder ein wenig und sprach zu sich selbst: Weh mir, was will ich thun? Wozu lasse ich mich verleiten? Wenn ich nun erwachte, ehe der Bruder mit Romeo käme, was würde aus mir? Wie sollte ich den Gestank ertragen, den der verweste Leichnam Tebaldos verbreiten muß, da ich zu Hause nicht den mindesten übeln Geruch

ertragen kann? Wer weiß, was für Schlangen und tausenderlei Würmer in jenem Gewölbe umherkriechen mögen, die ich in den Tod fürchte und verabscheue? Da ich nie das Herz fassen konnte, sie anzusehen, wie werde ich es aushalten können, wenn sie mich umgeben und berühren? Und habe ich nicht so oft und manches Mal sagen hören, was für erschreckliche Dinge sich des Nachts ereignet haben in solchen Beinhäusern, ja selbst in den Kirchen und auf den Gottesäckern?

In dieser Furcht führte ihr die Einbildungskraft so mancherlei Schrecken vor, daß sie fast Willens war, das Pulver nicht zu trinken, und wenig fehlte, so hätte sie es auf die Erde ausgegossen: mancherlei seltsame Gedanken ras'ten durch ihr Gehirn, die ihr bald zuredeten den Trank zu nehmen, bald ihr tausend gräßliche Bilder vor die Seele führten. Nachdem sie noch eine Weile in Fieberträumen gefaselt hatte, siegte zuletzt die mächtige, glühende Liebe zu ihrem Romeo, deren Gewalt in der Trübsal nur wuchs, und als im Osten das Morgenroth begonnen hatte sein strahlendes Haupt zu erheben, verjagte sie alle widerstrebenden Vorstellungen und trank das im Wasser aufgelöste Pulver in einem Schluck muthig hinunter; dann begab sie sich wieder zur Ruhe, und es währte nicht lange, so schlief sie ein. Die Alte, welche bei ihr schlief, hatte zwar bemerkt, daß ihre Pflegetochter die ganze Nacht hindurch wenig oder nichts geschlafen, es war ihr aber entgangen, welchen Trank sie zu sich genommen hatte: sie erhob sich also und ging, wie sie gewohnt war, ihre häuslichen Ge-

schäfte zu verrichten. Als dann die Stunde kam, wo Julie aufzustehen pflegte, kehrte die Alte in die Kammer zurück und sprach, indem sie hineintrat: Geschwind, geschwind, es ist Zeit Aufstehens. Dann öffnete sie die Fenster und als sie sah, daß Julie sich nicht rührte, noch Miene machte, aufzustehen, trat sie zu ihr, rüttelte sie und sprach: Auf, auf, Siebenschläferchen, erhebe dich; aber die gute Alte predigte tauben Ohren. Nun fing sie an, sie aus allen Kräften zu rütteln und zu schütteln, sie bei der Nase zu ziehen und zu kneifen, aber alle Anstrengung blieb vergebens. Alle ihre Lebensgeister waren so gebunden, daß die erschütterndsten, gewaltsamsten Donnerschläge sie mit all ihrem Lärmen nicht erweckt hätten. Darüber erschrak die arme Alte heftig, denn da sie sah, daß sie nicht mehr oder minder Empfindung blicken lasse, als ein Leichnam gezeigt hätte, so hielt sie sich für überzeugt, Julie sei todt, und lief, außer sich vor Schmerz und Betrübniß, unter den bittersten Thränen hinweg, Madonna Giovanna aufzusuchen, welcher sie, durch den Mangel des Athems und das Uebermaaß der Schmerzen verhindert, kaum die Worte sagen konnte: Madonna, eure Tochter ist todt!

Die Mutter lief mit hastigen Schritten und unter unendlichen Thränen nach der Kammer der Tochter und da sie dieselbe in dem beschriebenen Zustande fand, mag man leicht ermessen, von welchem Jammer, welchen maaßlosen Schmerzen sie ergriffen wurde. Die Stimme ihrer Wehklage, welche sie bis zu den Sternen schickte, würde Steine zum Erbarmen gerührt

und Tiger besänftigt haben, wenn der Verlust ihrer Jungen sie zur äußersten Wuth gereizt hätte. Das Jammern und Wehrufen der Mutter und der Amme, das im ganzen Hause gehört wurde, versammelte alle Hausgenossen an dem Orte, wo sie vernommen wurden. Auch der Vater lief hinzu, und als er die Tochter kälter als Eis und ohne das geringste Zeichen von Leben fand, wäre er fast vor Schmerzen gestorben. Das Gerücht verbreitete sich, und bald war die ganze Stadt davon erfüllt. Die Verwandten und Freunde kamen herbei und je voller das Haus von Menschen wurde, desto lauter ward das Wehklagen und Jammern. Man schickte sogleich nach den berühmtesten Aerzten der Stadt, welche alle Mittel anwandten, die sie für tauglich und heilbringend hielten, aber mit all ihrer Kunst weder Hülfe noch irgend eine Wirkung hervorbrachten, und da sie hörten, wie das Fräulein ihre letzten Tage verbracht habe, daß sie nichts gethan als Weinen und Seufzen, so stimmten sie alle in der Meinung überein, daß in der That das Uebermaaß des Leides sie erstickt und getödtet habe. Darüber verdoppelte sich das endlose Weinen und in ganz Verona härmte sich fast Jedermann über einen so grausamen, jählingen Tod; aber von Allen war es die unselige Mutter, welche am bittersten weinte und jammerte und keinerlei Trost annehmen wollte. Dreimal fiel sie über den Küssen in Ohnmacht, womit sie die Tochter überhäufte und schien so todt als sie. Das fügte Schmerz zu Schmerz und Jammer zu Jammer. Viele Frauen umgaben sie, welche sich

alle bestrebten, sie so gut sie konnten zu trösten, aber sie hatte ihrem Schmerz die Zügel so verhängt, und sich so ganz seiner Gewalt übergeben, daß sie in ihrer Verzweiflung nicht vernahm, was man ihr sagte und nichts that als Weinen und Schluchzen, indem sie von Zeit zu Zeit einen Schrei bis zum Himmel ausstieß und sich wie wahnsinnig die Haare raufte. Eben so bekümmert war Messer Antonio, und je weniger er seinem Schmerz durch Thränen Luft machte, desto mehr gewann er innerlich an Heftigkeit. Er hatte die Tochter auf das Zärtlichste geliebt, und sein Schmerz war grenzenlos: weil er aber verständiger war, wußte er ihn mehr zu beherrschen.

An demselben Morgen schrieb Bruder Lorenzo dem Romeo ausführlich über die Maaßregel mit dem Pulver, und was daraus erfolgt sei: die nächstfolgende Nacht werde er Julien aus dem Begräbniß holen und nach seiner Zelle bringen. Er solle suchen, verkleidet nach Verona zu kommen, wo er ihn morgen gegen Mitternacht erwarte: das Weitere könnten sie dann überlegen und nach Gutbefinden beschließen. Hierauf siegelte er den Brief zu und übergab ihn einem, ihm ganz zugethanen Bruder, welchem er auf das dringendste einschärfte, noch heute nach Mantua zu gehen, den Romeo Montecchio aufzusuchen, und ihm und keinem andern, den Brief zu übergeben, wer es auch sein möge. Der Bruder ging und gelangte ziemlich zeitig nach Mantua, stieg beim Kloster San Francesco ab, und ließ sein Pferd nach dem Stalle bringen, während er den Pater

Guardian aufsuchte, um sich zur Besorgung seiner Geschäfte einen Begleiter durch die Stadt zu erbitten. Hierbei erfuhr er, daß kurz vorher einer der Brüder dieses Klosters gestorben sei, und weil sich einige Spuren der Pest gezeigt, hatte das Gesundheitscollegium geurtheilt, jener Bruder sei ohne Zweifel an der Pest gestorben, um so mehr, als man eine Beule von der Größe eines Eies an ihm entdeckt hatte, welche man für das sicherste und untrüglichste Zeichen irgend einer pestartigen Krankheit hielt. Nun geschah es, daß in dem Augenblicke, wo der Bruder aus Verona den Begleiter begehrte, die Beamten der Gesundheitspolizei erschienen und dem Pater Guardian im Namen des Herrn der Stadt unter Androhung der härtesten Strafen befahlen, so lieb ihm die Gnade des Fürsten sei, Niemand unter irgend einem Vorwande aus dem Kloster zu lassen. Der aus Verona gekommene Bruder wollte einwenden, er sei erst in diesem Augenblicke angelangt und habe sich mit Niemanden befaßt, aber er bemühte sich vergebens, er mußte wider Willen mit den andern Brüdern im Kloster zurückbleiben, daher er jenen wichtigen Brief an Romeo nicht bestellen, noch ihm irgend etwas sagen lassen konnte. Dies ward, wie man bald hören wird, die Ursache großen Uebels und unermeßlichen Unglücks.

In Verona bereitete man unterdeß die feierliche Bestattung des todtgeglaubten Fräuleins: es ward beschlossen, dies solle noch an demselben Tage und zwar am späten Abend geschehen. Als Pietro, Romeos Diener,

die

die Nachricht vernahm, Julie sei todt, entsetzte er sich und beschloß, sich nach Mantua zu begeben, zuvor jedoch die Stunde ihres Begräbnisses abzuwarten, damit er sie selbst bestatten sehe und seinem Herrn sagen könne, er habe die Todte mit eigenen Augen geschaut. Alsdann gedachte er die Stadt noch am Abend zu verlassen, die ganze Nacht durchzureiten, und am Morgen bei Eröffnung der Thore in Mantua einzutreffen. Am Abend ward also zum allgemeinen Kummer von ganz Verona die Todtenbahre mit Juliens Leiche erhaben und mit feierlichem Aufzuge der gesammten Geistlichkeit und aller Brüderschaften der Stadt nach San Francesco gebracht. Pietro war wie betäubt, und vor Erbärmen mit seinem Herrn, von dem er wußte, daß er sie einzig und alleinig geliebt habe, so ganz besinnungslos, daß ihm nicht einfiel, hineinzugehen und mit Bruder Lorenzo zu sprechen, wie er sonst wohl zu thun pflegte. Wäre das geschehen, so würde er die Verabredung mit dem Pulver erfahren und sie Romeo hinterbracht haben, in welchem Falle alle die traurigen Ereignisse vermieden worden wären, die sich weiter begaben. Doch sobald er Julien auf der Bahre erblickt und sehr wohl erkannt hatte, stieg er zu Pferde und ritt einen guten Trab bis Villa Franca, wo er anhielt, um sein Pferd zu erfrischen und ein Weilchen zu schlafen. Dann erhob er sich wohl mehr als zwei Stunden vor Tage, traf gegen Sonnenaufgang in Mantua ein und begab sich in das Haus seines Herrn. Doch kehren wir nach Verona zurück.

Das Fräulein ward in die Kirche gebracht, und als die bei solchen Leichenbegängnissen gebräuchlichen feierlichen Todtengesänge abgehalten waren, wurde sie gegen Mitternacht in die Todtengruft gesenkt. Die Gruft war von Marmorsteinen, sehr geräumig und lag vor der Kirche bei dem Gottesacker: von der einen Seite stieß sie an eine Mauer, die ohngefähr drei bis vier Ellen Länge, und ziemlich hoch von der Erde mehrere Löcher hatte, die nach einem andern Beinhause führten, und durch welche man, wenn ein Leichnam in einen der Särge gelegt wurde, die Gebeine der früher darin Begrabenen bei Seite schaffte. Als der Sarg geöffnet wurde, ließ Lorenzo den Leichnam des Tebaldo in einen Winkel der Gruft bringen. Da er immer sehr hager gewesen war, und im Tode all sein Blut verloren hatte, so war er nur wenig verweset und roch nicht sehr. Darauf befahl er, da ihm die Sorge für das Begräbniß des Fräuleins übertragen war, den Sarg auszukehren und zu reinigen, ließ dann die Scheintodte so sanft als nur möglich hinein bringen, legte ihr ein weiches Kissen unter das Haupt und gebot das Begräbniß zu schließen.

Als Pietro das Haus seines Herrn betrat, fand er den Romeo noch im Bette, als er aber vor ihn kam, konnte er vor Schluchzen und Weinen kein Wort sprechen; Schreck und Erstaunen ergriffen Romeo: er fürchtete nicht die wirklich ergangenen, sondern andere Unfälle, und rief ihm wiederhohlt zu: Pietro, was ist dir? Welche Nachrichten bringst du mir von Verona? Wie geht es

meinen Vater und den übrigen Meinen? Sprich, halte mich nicht länger in dieser Spannung: was kannst du haben, daß du so betrübt bist? Rasch, spute dich! Pietro bewältigte endlich seinen Schmerz und kündigte ihm mit gebrochener Stimme und abgerissenen Worten den Tod Juliens an: er selbst habe sie begraben sehen, und man sage, sie sei vor Schmerz gestorben.

Diese schreckliche, grausame Botschaft brachte Romeo eine Weile ganz außer sich; dann sprang er wie ein Wahnsinniger aus dem Bette und rief: O Verräther Romeo, du Treuloser, Verbrecher! Du aller Undankbaren Undankbarster! Nicht der Schmerz hat deine Gattin getödtet, denn vor Schmerz stirbt man nicht: nein du, Grausamer, bist ihr Henker, bist ihr Würger gewesen: du bist es, der sie ums Leben gebracht hat. Sie schrieb dir ja, sie wolle lieber sterben, als eines Andern Gattin werden; du möchtest kommen, und kein Mittel scheuen, sie aus dem Hause ihres Vaters zu bringen; und du Vergessener, Träger, Liebloser; du elender Hund versprachst ihr, du werdest kommen, werdest machen, sie solle sich nur zufrieden geben, und ließest einen Tag nach dem andern verstreichen und konntest dich nicht entschließen zu thun, was sie wollte. Jetzt bist du mit den Händen in die Kohlen gefahren und Julie ist todt: Julie ist todt und du lebst noch? Ach, Verräther, wie oft hast du ihr geschrieben und mündlich gesagt, daß du ohne sie nicht leben könntest: und dennoch lebst du noch! Wo denkst du, daß sie nun sei? Unstät irrt sie umher, und harrt, bis du ihr folgst, und spricht zu sich selbst:

dieser Lügner, dieser trügerische Liebhaber, treulose Gatte, der bei der Nachricht von meinem Tode fortfährt zu leben! O vergieb, vergieb mir meine theure Gattin, ich bekenne die Größe meiner Schuld! Aber weil der grimmige, unermeßliche Schmerz, den ich fühle, nicht hinreicht mir das Leben zu nehmen, so will ich selbst das Amt versehen, das der Schmerz versehen sollte. Dem Schmerz und dem Tode zum Trotze, die mich nicht umbringen wollen, will ich mir selber den Tod geben. Mit diesen Worten streckte er die Hand nach dem Schwerte, das zu Häupten seines Bettes lehnte, zog es rasch aus der Scheide, wandte es gegen seine Brust und setzte sich die Spitze an das Herz. Aber der getreue Pietro fuhr rasch hinzu, verhinderte den Selbstmord, und riß ihm die Waffe auf einen Griff aus der Hand. Dann sprach er zu ihm, wie im ähnlichen Fall jeder getreue Diener zu seinem Herrn sprechen würde; schalt ihn freimüthig über eine so große Thorheit aus; tröstete ihn so gut er konnte und wußte, indem er ihn ermahnte, sich zum Leben zu entschließen, da doch kein menschlicher Beistand vermögend sei, seiner todten Gattin zu helfen. Den Romeo hatte die erhaltene grausame Botschaft von diesem niegeträumten Unfall so betäubt, daß er fast versteinert und in Marmor verwandelt schien, und keine Thräne seinen Augen entrinnen mochte: wer ihm ins Antlitz sah, hätte geschworen, daß er mehr einer Bildsäule als einem Menschen gleiche. Doch währte es nicht lange, so rannen ihm die Thränen in solchem Ueberflusse von den Wan-

gen nieder, daß er ein lebendiger Bronnen schien, der aus quellenden Röhren Wasser sprudle; die Worte, die er unter Weinen und Seufzen hervorschluchzte, würden das härteste Demantherz zum Mitleid erweicht haben, das je in der Brust eines Barbaren geschlagen. Als hierauf sein innerer Schmerz sich Luft gemacht, begann Romeo, unter mancherlei Gedanken, sich seinen bittern Qualen Preis zu geben und verzweifelten, unseligen Entschlüssen Raum zu verstatten. Von Neuem vermaß er sich, da seine theure Julie gestorben sei, unter keiner Bedingung länger leben zu wollen; doch verhehlte er dieses entsetzliche Vorhaben, äußerte es mit keiner Sylbe, ja erheuchelte andere Entschlüsse, damit er nicht abermals von seinem Diener, oder von einem Dritten an der Ausführung seines Vorsatzes verhindert würde. Darauf befahl er seinem Pietro, welcher allein bei ihm in der Kammer war, Niemanden ein Wort von dem Tode seiner Gattin zu sagen, und noch weniger von der Thorheit, auf die er verfallen sei, Hand an sich zu legen; hieß ihn dann zwei rasche Pferde satteln, weil sie nach Verona wollten. Ich befehle dir, sprach er, dich sogleich und ohne Jemand ein Wort zu sagen, nach Verona aufzumachen; und wenn du dort anlangst, so sage meinem Vater nichts davon, daß ich kommen werde, sondern verschaffe mir die nöthigen Brecheisen, um die Todtengruft zu eröffnen, worin meine Gattin ruht: wenn ich dann heute Abend in Verona anlange, so komme ich gradezu in das Häuschen, das du hinter unserm Garten hast, und zwischen der dritten und vierten Stunde

wollen wir nach dem Kirchhofe, denn ich will meine unglückliche Gattin, wie sie im Tode da liegt, noch einmal sehen. Am frühen Morgen verlasse ich Unseliger dann Verona; du wirst eine Strecke hinter mir her reiten: so kehren wir hierher zurück. Bald darauf sandte er Pietro ab. Als er fort war, schrieb Romeo einen Brief an seinen Vater, bat ihn um Verzeihung, daß er sich ohne seine Einwilligung vermählt habe und erzählte ihm die ganze Geschichte seiner Liebe und die Folgen seiner Verbindung. Dann bat er ihn auf das Zärtlichste, an dem Grabe Juliens, die seine Schwiegertochter gewesen, ein feierliches Todtenamt halten zu lassen, und dies von seinen Einkünften auf ewige Zeiten zu stiften; denn Romeo besaß einiges Vermögen, welches ihm eine Tante, da sie starb, in ihrem Testamente hinterlassen, das ihn zum Erben ernannte. Auch seinen Pietro bedachte er dergestalt, daß er ohne in fremde Dienste zu treten, bequem leben mochte. Diese beiden Bitten legte er seinem Vater dringend an das Herz, mit der Betheuerung, daß dies sein letzter Wille sei. Und weil jene Tante erst vor wenigen Tagen gestorben war, bat er seinen Vater, daß die ersten Einkünfte, welche jene Besitzungen abwerfen würden, um Gottes Willen an die Armen vertheilt werden möchten. Dann siegelte er den Brief zu und steckte ihn in den Busen. Hierauf ergriff er ein Fläschchen, das mit einem sehr giftigen Safte gefüllt war; kleidete sich als einen Deutschen, und stieg zu Pferde, indem er den Seinigen befahl, das Haus zu hüten: er werde morgen zeitig zurückkehren, und

wolle von Niemanden begleitet sein. Er verfolgte seinen Weg eifrig und traf in der Stunde des englischen Grußes in Verona ein. Hier suchte er sogleich seinen Diener auf, welcher ihn in seinem Hause erwartete und Alles getreulich besorgt hatte, was ihm anbefohlen worden. Gegen die vierte Stunde begaben sie sich mit dem Werkzeuge und Eisengeräthe, das sie für nöthig erachteten, nach der Citadelle, und kamen ohne irgend einem Hindernisse zu begegnen auf den Gottesacker der San Francescokirche. Hier fanden sie das Gewölbe, das Julien enthielt, öffneten es vorsichtig mit ihren Brecheisen, und stützten die Decke mit starken Balken. Pietro hatte auf Romeos Befehl eine kleine Leuchte von der Gattung der sogenannten Blendlaternen mitgenommen, welche ihnen, als man sie aufgedeckt hatte, das Grab zu öffnen und die Decke zu stützen behülflig war.

Romeo stieg hinein und erblickte sein theures Weib, das in der That einer Leiche glich. Sogleich stürzte er ohnmächtig und dem Tode näher als sie, neben Julien nieder und blieb eine Weile besinnungslos liegen, von so heftigem Schmerz überwältigt, daß er mit dem Tode rang. Darauf erhohlte er sich, umarmte sein theures Gemahl, badete unter häufigen Küssen ihr bleiches Antlitz mit den glühendsten Thränen, und konnte vor Weinen kein Wort hervor bringen. Als er sich ausgeweint hatte, ergoß er sich in Worten, welche die eisernsten Herzen der Welt zu Thränen gerührt hätten. Zuletzt, entschlossen nicht länger leben zu wollen, ergriff er das Fläschchen, das er mitgenommen hatte, setzte das giftige

Wasser, das es enthielt, an den Mund, und schlürfte es mit einem Zuge hinunter. Dann rief er Pietro, welcher in einem Winkel des Kirchhofs stand, er möge herabkommen. Als dieser kam, und sich an den Rand des Sarges lehnte, redete ihn Romeo also an: Sieh hier, Pietro, mein Weib: du weist, ob ich sie geliebt habe, ob ich sie liebe. Ich fühlte, daß ich so wenig ohne sie leben konnte, als der Leib ohne die Seele leben kann. Deßwegen habe ich Schlangengift mitgebracht, welches wie du weist, kaum eine Stunde braucht, um zu tödten. Ich habe es wohlgemuth und freudig getrunken, um hier an ihrer Seite zu sterben, die ich im Leben über Alles geliebt habe: da mir nicht vergönnt war, mit ihr zu leben, so will ich doch im Tode bei ihr begraben werden. Schau hier das Fläschchen, worin das Wasser war, welches dir, wenn du dich erinnerst, jener Spoletiner in Mantua gab, der die lebendigen Nattern und Schlangen zeigte. Gott wird mir seiner Barmherzigkeit und unendlichen Güte willen vergeben, denn nicht um ihn zu erzürnen habe ich mich selber umgebracht, sondern um nicht leben zu müssen ohne meine theure Gefährtin. Und obwohl du meine Augen noch voll Thränen siehst, so glaube nicht, daß ich um mich selbst und meines frühen Todes willen weine, sondern diese Thränen gelten dem herben Schmerze, den ich um ihretwillen fühle, welche ein glücklicheres, froheres Leben verdient hätte. Diesen Brief gieb meinem Vater, welchem ich geschrieben habe, was ich wünsche, daß nach meinem Tode geschehe, sowohl mit diesem Begräbnisse,

als mit meinen Dienern in Mantua. Dich, der mir immer getreulich gedient hat, habe ich so bedacht, daß du keinem Andern zu dienen brauchst. Ich bin überzeugt, daß mein Vater Alles pünktlich vollziehen wird, was ich ihm geschrieben habe. Jetzt gehe, ich fühle den nahenden Tod: das Gift des tödtlichen Wassers rinnt schon verzehrend durch alle meine Adern. Hebe die Stützen von der Decke und laß mich hier neben meiner Gattin sterben.

Den guten Pietro versetzten diese Worte seines Herrn in solche Betrübniß, daß ihm das Herz in der Brust vor Leide zerspringen wollte. Er ließ es an Worten gegen seinen Herrn nicht fehlen, aber Alles war vergebens, da gegen das giftige Wasser, das schon alle Theile des kranken Körpers durchdrungen hätte, kein Mittel mehr frommen mochte. Romeo umarmte seine Julie, küßte sie unaufhörlich und erwartete so den nahen unausbleiblichen Tod, indem er Pietron wiederholt befahl, das Begräbniß zu schließen.

Julie, in welcher der Trank schon ausgewirkt hatte, erwachte in diesem Augenblicke, und da sie sich geküßt fühlte, glaubte sie, Bruder Lorenzo, der gekommen sei, sie zu wecken, oder in seine Zelle zu bringen, halte sie in seinen Armen und könne dem Verlangen sie zu küssen, nicht widerstehen. Wie, Bruder Lorenzo, rief sie aus, ist dies die Treue, die ihr Romeo schuldig seid? Geht fort! und wollte sich seinen Armen entringen, als sie die Augen öffnete und Romeo erblickte, den sie wohl erkannte, obgleich er als ein Deutscher gekleidet war

Wie, seid ihr es, mein Leben? Wo ist Bruder Lorenzo? Warum bringt ihr mich nicht aus diesem Grabe? Ums Himmels willen, laßt uns hinweg!

Als Romeo seine Julie die Augen öffnen sah, sie reden hörte und sich völlig überzeugte, daß sie nicht todt sei, sondern lebe, fühlte er zugleich Freude und Schmerz im unbeschreiblichen Maaß: weinend drückte er seine theure Gattin an das Herz und sprach: O du Leben meines Lebens, du Herz meines Leibes! Welcher Mensch auf Erden hat je solche Freude empfunden, als ich in diesem Augenblick fühle, da ich dich lebend und gesund in meinen Armen halte, dich, die ich gewiß und ohne Zweifel für todt hielt. Aber welcher Schmerz darf sich auch meinem Schmerz vergleichen, welche grauenvolle Pein sich mit meiner Marter messen, da ich mich am Ziele meiner unglücklichen Tage fühle, und mir das Leben versagt, in dem Augenblick, da ich mich seiner mehr als jemals freuen sollte: denn wenn ich noch eine halbe Stunde lebe, so ist das die längste Zeit, die ich hienieden zu weilen habe. Wann sind wohl jemals in einer Brust, in einem Herzen maaßlose Wonne und unendlicher Schmerz so innig vereinigt gewesen, als ich in mir sie verbunden fühle? Glücklich bin ich, mit unaussprechlicher Freude und Seligkeit erfüllt es mich, dich, meine süßeste Gefährtin, lebend zu sehen, die ich todt wähnte und so bitterlich beweinte. Aber unbeschreibliches Leid und Schmerz ohne Gleichen ergreift mich, wenn ich denke, daß mir nun bald nicht mehr vergönnt sein wird, dich zu sehen,

dich zu hören und bei dir zu sein, deine süße Gesellschaft zu theilen, die ich so sehnlich erwünsche. Aber die Freude, dich lebend zu sehen, überwiegt doch bei weitem den Schmerz, der mich foltert, da die Stunde herannaht, wo ich von dir scheiden muß: ich bitte Gott den Herrn, die Jahre, um die er mein unseliges Leben verkürzt, den deinigen beizufügen und dir zu vergönnen lange, lange und glücklicher zu leben als ich; denn ich fühle, es geht zu Ende.

Als Julie die Worte vernahm, die Romeo sprach und sich schon halb aus dem Sarge erhoben hatte, begann sie: Was für Reden sind das, mein Gatte, die ihr führt? Ist das der Trost, den ihr für mich habt? Seid ihr von Mantua gekommen mir solche Bothschaft zu bringen? Was ist euch? Was habt ihr? Da erzählte ihr der unglückliche Romeo von dem Gifte, das er getrunken habe. Weh mir, rief Julie, weh mir, was muß ich hören! Ich Unselige, so hat euch denn Bruder Lorenzo nicht geschrieben, was wir zusammen verabredet hatten? Er versprach mir doch, euch Alles zu schreiben! Nun erzählte das unglückliche Weib in ihrem herzzerreißenden Leide, unter Weinen, Schreien und Aechzen und halb besinnungslos vor rasenden Schmerzen, Alles was sie mit dem Bruder verabredet hatte, um nicht genöthigt zu werden, den Gatten zu nehmen, den der Vater ihr aufdringen wollte. Als Romeo dies vernahm, steigerte es die Schmerzen und Qualen, die er schon duldete, noch unendlich und während Julie sich bitterlich über ihr Mißgeschick beschwerte, und den Him-

mel und die Sterne und alle vier Elemente der Grausamkeit beschuldigte, erblickte Romeo die Leiche des Tebaldo, den er vor wenigen Monaten in jenem früher beschriebenen Streite getödtet, und da er ihn erkannte, wendete er sich gegen ihn und sprach: Tebaldo, wo du auch sein magst, so mußt du wissen, daß ich dich nicht zu beleidigen dachte, und nur zu dem Streite kam, um Frieden zu stiften; denn ich ermahnte dich, die Deinigen zurückzuziehen, so würde ich die Meinigen bewegen, die Waffen ruhen zu lassen; du aber, voll von Zorn und verjährtem Haß, überhörtest meine Worte, fielst mich meuchelmörderisch an, und wolltest mich tödten. So von dir bedrängt, riß mir die Geduld; entschlossen nicht zu weichen, vertheidigte ich mich, und dein böses Geschick wollte, daß ich dich umbrachte. Jetzt flehe ich dich um Verzeihung für die Wunde, die ich deinem Leibe geschlagen, und um so mehr, da ich schon dein Verwandter geworden war, durch deine Muhme, die ich zu meiner Gattin erkoren. Verlangst du Rache an mir, schau her, sie ist dir geworden. Wie kannst du eine vollere Sühne verlangen, da du siehst, daß dein Mörder sich selbst in deiner Gegenwart vergiftet hat; daß er vor deinen Augen freiwillig den Tod erwartet und an deiner Seite seine Grabstätte findet. Waren wir im Leben Feinde, so soll uns eine Gruft in Frieden vereinigen.

Bei diesen beweglichen Reden des Gatten und dem Jammer der Gattin, stand Pietro wie eine marmorne Bildsäule, zweifelnd, ob es Wirklichkeit sei, was er höre und sehe, ob ein Traum ihn täusche: er wußte nicht,

was er thun und sagen sollte, so betäubt war er. Die arme Julie, das unseligste Weib der Erde, sprach endlich nach vielen tausend Thränen, zu Romeo: Da es Gott nicht gefallen hat, uns im Leben zu vereinigen, so geruhe er doch, mir hier neben euch eine Grabstätte zu gönnen und vernehmt mein Gelübde, komme auch, was da wolle, so will ich nie ohne euch diesen Ort verlassen. Romeo nahm sie von Neuem in seinen Arm und bat sie mit den zärtlichsten Worten, sich zu fassen und dem Leben zuzuwenden: er könne nicht getröstet sterben, wenn er ihr Leben nicht gesichert wisse: und sagte ihr noch Vieles über diesen Gegenstand. Doch schon fühlte er sich allmählich schwächer werden, schon war das Licht seiner Augen zur Hälfte erblindet und alle andern Kräfte seines Leibes so geschwunden, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte. Also ließ er sich gehen und sank zusammen, blickte beweglich in das Antlitz seiner trauernden Gattin und seufzte: Weh, süßes Leben, ich sterbe.

Bruder Lorenzo hatte, ich weiß nicht warum, Julien in der Nacht, wo sie begraben wurde, nicht in seine Zelle bringen wollen. In der folgenden Nacht aber, da er sah, daß Romeo nicht komme, nahm er einen vertrauten Bruder mit sich und machte sich mit seinen Brechstangen, um das Grab zu öffnen, dahin auf, wo er eben anlangte als Romeo niedersank. Da Lorenzo das Grab offen sah und Pietron erkannte, grüßte er ihn, und fragte, wo Romeo sei? Julie, welche des Bruders Stimme vernahm und erkannte, erhob ihr Haupt und

sprach: Gott vergeb es euch: ihr habt Romeo schön den Brief geschickt! Wohl hab ich ihn geschickt, antwortete Lorenzo, durch Bruder Anselmo, der euch bekannt ist: warum sprecht ihr also? Julie weinte bitterlich: kommt herab, sprach sie, so seht ihr es. Der Bruder stieg herab, und als er Romeon da liegen sah, der dem Tode nahe war, sprach er: Romeo, lieber Sohn, was ist dir? Romeo schlug die Augen schmachtend auf, erkannte ihn und sprach leise, er empfehle ihm seine Julie: für ihn komme Hülfe und Rath zu spät, er bereue seine Sünden und bitte Gott und ihn um Verzeihung. Große Mühe kostete es dem unglücklichen Opfer der Liebe diese Worte hervorzubringen, und leise dabei an seine Brust zu klopfen; seine Kraft verließ ihn, er schloß die Augen und starb. Wie bitter, schmerzlich und ganz unerträglich dieser Anblick der unglücklichen Gattin war, wage ich nicht zu beschreiben: wer wahrhaft geliebt hat, stelle es sich vor und versetze sich in Gedanken in die Gegenwart eines so gräßlichen Schauspiels. Sie quälte sich kläglich und unnütz ab, beweinte ihn mit reichlichen Thränen, rief seinen geliebten Namen tausendmal in die Oede, ließ sich dann jammervoll und für todt auf die Leiche ihres Gatten sinken und blieb eine Weile ohnmächtig liegen. Lorenzo und Pietro, beide sehr bestürzt, beschäftigten sich so lange um sie, bis sie wieder zu sich kam. Auf eine Hand gelehnt, ließ sie dann ihren Thränen freien Lauf, deren sie so viel vergoß, als je ein Weib vergossen; küßte die Leiche und sprach: Süßeste Herberge aller meiner Gedanken

und aller Freuden, die ich je genossen, theurer, einzig geliebter Gatte, wie bitter endet deine Süße! In der Blüte deiner schönen und reizenden Jugend hast du deinen Lauf beschlossen und das Leben für nichts geachtet, das Alle so werth schätzen. Du wähltest den Tod, wenn Andern das Leben am Meisten reizt, und bist an das Ziel gelangt, das früh oder spät Alle erreichen. Du kamst hieher, mein Gatte, deine Tage in deren Schooß zu beschließen, die du über Alles liebtest, und die nichts außer dir liebt: wo du sie todt und begraben wähntest, da wolltest auch du begraben sein. Du hättest dir nie gedacht, daß diese bittern und ungeheuchelten Thränen für dich fließen würden: du ließest dir nicht träumen, daß du in jene Welt gehen und mich nicht finden würdest. Gewiß, da du mich dort nicht fandest, bist du zurückgekehrt, um zu sehen, ob ich dir folge. Ja, ich fühle deinen Geist in dieser Gruft mich umschweben: schon verwundert er sich und trauert, daß ich so lange säume. Sei getrost, mein Gatte, fürchte nicht, daß ich ohne dich hier zurückbleiben wolle: ohne dich würde mir das Leben unerträglicher und qualvoller sein, als alle Todesarten, die der Mensch ersinnen mag: ohne dich würde ich nicht leben, und wenn es auch Andern schiene, ich lebe noch fort, so wäre dies Leben nichts als ein währender, martervoller Tod. Darum, mein theurer Gatte, sei ruhig, bald werd ich kommen und bei dir bleiben. In welcher Gesellschaft könnte ich dies elende, mühvolle Leben verlassen, die mir lieber und traulicher

wäre, als wenn ich dir folge, in deine Stapfen trete? Sicherlich, in keiner!

Lorenzo und Pietro, welche sie umgaben, weinten vor unendlichem Mitleide; sie bemühten sich, so gut sie konnten, ihr Trost zuzusprechen: aber Alles vergebens. Meine Tochter, sprach Bruder Lorenzo, geschehene Dinge sind nicht ungeschehen zu machen: wenn Romeo mit Thränen zu erwecken wäre, wir alle würden uns in Thränen auflösen, ihn wieder zu beleben: doch es frommt kein Mittel. Tröste dich; wende dich dem Leben wieder zu, und willst du nicht in deines Vaters Haus zurückkehren, so werde ich dich in ein heiliges Kloster bringen, wo du Gott dienen und für die Seele deines Romeo beten kannst. Aber sie wollte ihn gar nicht anhören, sondern verharrte trotzig in ihrem Vorhaben, härmte sich, Romeos Leben nicht mit dem eigenen erkaufen zu können, und schickte sich völlig zum Sterben an. Ihren Romeo im Schooße, sammelte sie ihre Lebensgeister, und hauchte, ohne noch ein Wort zu sagen, die Seele aus.

Während sich die beiden Mönche mit Pietro um die Todte bemühten, welche sie für ohnmächtig hielten, geschah es, daß einige Gerichtsdiener, welche der Zufall dort vorbei führte, das Licht in dem Grabe gewahrten, und hinzuliefen. Hier verhafteten sie die beiden Mönche nebst Pietro, und als sie das Schicksal des unglücklichen Liebespaares vernahmen, ließen sie Jene unter sicherer Bedeckung zurück und führten Letztern vor Signor

Bar-

Bartolomeo, welchem sie berichteten, wo sie ihn gefunden hätten. Signor Bartolomeo ließ sich die Geschichte der beiden Liebenden ausführlich erzählen, und als es inzwischen zu tagen begann, erhob er sich und wollte die beiden Leichname sehen. Das Gerücht von diesem Vorfalle verbreitete sich durch ganz Verona, so daß Groß und Klein bei dem Grabe zusammenlief. Den Mönchen und Pietro wurde verziehen und als das Leichenbegängniß, welches die ganze Stadt und die Montecchi und Capelletti insbesondere mit der tiefsten Trauer erfüllte, auf das Prächtigste vollzogen wurde, befahl der Fürst, die Liebenden in jener selben Gruft zu bestatten. Hierdurch kam der Friede zwischen den Montecchi und Capelletti zu Stande, der indeß nicht lange währte. Romeos Vater las den Brief des Sohnes und vollzog in der äußersten Betrübniß seinen letzten Willen genau. Auf den Grabstein der Liebenden ward folgendes Epitaphium eingehauen:

Hinüber wähnte Romeo gegangen
Sein süß Gemahl und wollte nicht mehr leben:
Da hat er sich in ihrem Schooß vergeben
Mit jenem Gift, das Namen trägt von Schlangen.

Als sie des Irrthums schwere Kund empfangen,
Beklagt sie weinend ihr geliebtes Leben,
Flucht dem Geschick und klagt mit Widerstreben
Den Himmel an, daß er sich arg vergangen.

Drauf als sie sah, nun hab er ausgelitten,
Sprach sie so todt als er: Laß dich erbitten,
O Gott, mich nachzusenden seinen Schritten;

Den einzgen Wunsch laß, Himmel, mich erflehen:
Wohin er geht, da will ich mit ihm gehen;
Bei diesen Worten brach ihr Herz in Wehen.

II.

Die Sage von Amleth.

Nach Saxo Grammatikus.

Rorik, König von Dänemark, übertrug nach dem Tode Gervendills dessen beiden Söhnen, Fengo und Horvendill, die Statthalterschaft über Jütland. Letzterer ward bald einer der gewaltigsten Seehelden und wußte durch eine Reihe kühner Thaten seinem Namen einen solchen Glanz zu verleihen, daß Koller, König von Norwegen, nicht geringen Zuwachs für seinen Ruhm sich versprach, wenn es ihm gelänge, den weitgepriesenen Nebenbuhler zur See zu überwinden. Nach langem Suchen und mühsamen Fahrten durch die Gewässer gelang es ihm endlich, an einer Insel inmitten des Meeres auf die Flotte Horvendills zu stoßen. Von den reizenden Ufern des Eilands angelockt, betraten die Führer zu gleicher Zeit das Feste. Bald trafen sie aufeinander, und hatten sich ebensobald verständigt, wessen sich der Eine von dem Andern zu versehen habe. Man besprach die Art, wie der Zweikampf geschehen solle, ob durch Massen, oder von ihnen allein im einzelnen Gefechte. Letzteres wurde alsobald von den Helden als rühmlicher und ehrenvoller einstimmig vorgezogen. Nach wechsel-

seitig gegebenem Worte, durch ein würdiges Begräbniß des gefallenen Gegners Tod zu ehren und den verwaisten Hinterlassenen ein angemessenes Wehrgeld zu zahlen, schritt man von beiden Seiten muthig zum Kampfe. Nach kurzem Gefechte erlag König Koller vor dem wüthenden Andrange seines Gegners. Horvendill aber bestattete ihn prächtig und ehrenvoll, wie er verheißen, und begab sich sofort in die Heimath zurück, reich, wie an Ruhm, so an Beute mannigfacher und seltener Art, wovon er einen großen Theil seinem Herrn Rorik überließ, um sich dessen Gunst und Freundschaft zu sichern. Dies gelang ihm auch; der König gab ihm seine Tochter Geruthe zur Gemahlin, mit der er einen Sohn, Namens Amleth erzeugte.

So glückliche Erfolge entzündeten Neid und Haß in Fengos Brust, und ließen ihn auf Verrath und Nachstellungen sinnen, um den begünstigtern Bruder zu verderben. So ist der Tüchtige selbst vor den Nächstangehörigen nicht sicher. Endlich erwiesen sich Ort und Gelegenheit bequem, und das scheußliche Verbrechen des Brudermordes war vollbracht, wozu sich bald noch Blutschande gesellte, durch ehebrecherische Verbindung mit der Wittwe des Getödteten. Das eben ist der Fluch der Schuld, daß sie immer wieder Reiz und Veranlassung zu neuer Schuld enthalten muß. Fengo wußte mit so schlauer Vermessenheit seine Missethat zu bergen, daß er sogar kein Bedenken trug, sie mit dem Vorwande edler Absicht zu beschönigen, und den schändlichen Mord

als einen Liebesdienst darzustellen sich nicht entblödete, indem er die Geruthe, wie wenig sie auch in ihrer Harmlosichkeit sich bewußt war, irgend Jemanden ein Leid zugefügt zu haben, überredete, ihr Gemahl habe den bittersten Haß gegen sie im Herzen getragen, und nur, um sie davor zu retten, sei er zu seinem Mörder geworden, weil es ihm unerträglich geschienen, daß ein so sanftes, gutes Weib dem wilden Grolle ihres Mannes zum Opfer werden solle. Auch blieb sein Dichten und Trachten nicht ohne Erfolg. Denn bei den Großen findet die Lüge leicht Eingang, wie Thoren Gunst und Ehre die Verläumder. So ward Fengo, indem er, kaum gereinigt von dem Blute des erschlagenen Bruders, in die verbrecherische Umarmung seiner Schwägerin sich stürzte, der doppelten Missethat doppelt schuldig.

Amleth, der diesem Treiben zusah und bei klugem Benehmen seinem Oheim verdächtig zu werden fürchtete, suchte sich Leben und Wohlfahrt dadurch zu sichern, daß er den ihm angeborenen Verstand und Witz eben dazu benutzte, diese Eigenschaften hinter erkünsteltem Blödsinn so wenig als möglich zum Vorschein kommen zu lassen. Täglich erschien er in entstellenden Lumpen gehüllt, mit dem Schmutz und Unrath des Bodens den Körper über und über besudelt. Erkünstelte Blässe und verunstaltete Farbe des Gesichts trugen nicht wenig dazu bei, eines lächerlichen Wahnsinns Verirrung vorzuspiegeln. Was er sprach, hatte den Anschein von Blödsinn; was er vornahm und that, das Gepräge völliger Geist-

losigkeit. Kurz, wer ihn sah, mußte nicht einen Mann, nein, ein trauriges Mißgeschöpf, von der entarteten Natur für Hohn und Verachtung erzeugt, in ihm zu erblicken wähnen. Dabei war es sein gewöhnliches Geschäft, am Heerde sitzend mit beiden Händen die Kohlen zusammenzukehren, und krumme Stäbchen aus Holz zu schnitzen, die er dann im Feuer zu härten und mit Widerhaken zu versehen pflegte. Wurde er gefragt, was er hiermit bezwecke, so gab er zur Antwort, er sorge für scharfes Geschoß, um den Tod seines Vaters zu rächen. Er hatte deßhalb vielfältigen Hohn zu ertragen, indem den Meisten ein solches Beginnen als höchst lächerlich und eitel erschien, obwohl es ihm später zur Ausführung seines Vorhabens nicht wenig behülflich gewesen ist. Dagegen erregte bei schärfern und sinnigern Beobachtern diese Beschäftigung zuerst den Argwohn listiger Verstellung. Denn selbst das Geschick bei so geringfügigen Arbeiten deuteten auf verborgene Anlagen, indem der, dessen Hände so kunstreiche Spielereien schufen, schwerlich ein völlig Blödsinniger sein konnte. Auch unterließ er nie, die zugespitzten und gehärteten Stäbchen mit größter Sorgfalt zu sammeln und aufzubewahren. Es geschah daher, daß Einige, von der wahren Beschaffenheit seines Geistes überzeugt, offen behaupteten, daß dieser Wahnwitz nur Schein, ja die Maske des feinsten Verstandes sei, und daß, um solches an den Tag zu bringen, kein Mittel erfolgreicher sein könne, als wenn man ihn insgeheim mit einem Weibe von aus-

gesuchter Schönheit zusammenbrächte, die im Stande wäre, in seinem Herzen die Flamme sinnlicher Lust zu entzünden. Denn so stark sei die Macht der Natur in ihrem Anreiz zu fleischlichem Genusse, daß keine Kunst der Verstellung dagegen bestehen könne; und so werde sie auch in diesem Falle zu gewaltig sein, als daß es der List gelingen dürfte, sich ihrer zu bemeistern. Diese Stimmen fanden Gehör, und alsbald wurden Einige aus des Königs Hofgesinde ernannt, die den Jüngling in den entlegensten Theil einer Waldung geleiten mußten, um eine Prüfung der erwähnten Art mit ihm vorzunehmen. Zufällig befand sich in jener Schaar ein Milchbruder des Prinzen, in dessen Herzen die Rücksichten der Freundschaft gegen den Gespielen der Kindheit noch nicht ihre Geltung verloren hatten. Dieser, das Andenken an jenes alte Verhältniß höher achtend, als das Gebot seines gegenwärtigen Herrn, hatte den Begleitern des Amleth sich angeschlossen, um ihn zu berathen, wenn er Zeichen eines hellern Bewußtseins von sich geben, ganz besonders aber, wenn er sich der Befriedigung sinnlicher Lust frei und offen überlassen sollte. Auch wußte Amleth selbst gar wohl, woran er war. Als er daher das Pferd besteigen sollte, setzte er sich absichtlich so, daß er das Gesicht nach hinten kehrte, indem er den Schwanz als Zügel ergriff, als denke er auf diese Weise den Lauf des Rosses zu lenken. Nicht wenig wurden dadurch von vorn herein die Ränke des Oheims, und die Nachstellungen, die seiner warteten, entkräftet.

Im Verlauf der Reise war man zwischen Strauchwerk und Gebüsch auf einen Wolf gestoßen, und da die jüngern Begleiter sich an Amleth mit den Worten wandten: Ei seht, da kommt uns ja ein Pferd entgegen, gab dieser zur Antwort, daß sich deren nur sehr wenige in Fengos Heer befänden, indem er hiermit eben so leis als witzig die Vermögensumstände seines Oheims verspottete. Und als sich jene über die Klugheit dieser Erwiederung äußerten, versicherte er, mit vollkommenem Bewußtsein so gesprochen zu haben; um auf keinerlei Weise der Lüge verdächtig zu werden. Denn allwege bedacht, als fern von jenem Truge zu erscheinen, wußte er Wahrheit mit List dergestalt zu paaren, daß jene stets seinen Worten zu Grunde lag, während er anderntheils durch die Art, wie er sich ihrer bediente, die Fülle seines Scharfsinns behutsam verdeckte.

Weiterhin gelangte man an das Ufer des Meeres. Als hier Amleths Begleiter auf das Steuer eines gestrandeten Schiffes stießen, und ein Messer von außerordentlicher Größe gefunden zu haben versicherten, erwiederte der Prinz: In der That, man muß damit einen gewaltigen Schinken theilen können, womit er offenbar auf das Meer anspielte, als dessen weiter Fläche ein so großes Ruder angemessen sei. Eben so, als man später auf Dünen traf, und ihm der Kies als geschrotenes Korn gezeigt wurde, gab er zur Antwort: Ja, die Wogen des schäumenden Meeres haben es gemahlen; und da seine Umgebung auch diese Antwort lobte, versi-

cherte er, dies nicht weniger mit dem Bewußtsein, wie klug es sei, gesprochen zu haben. Endlich an Ort und Stelle gelangt, wurde der Prinz, um der Befriedigung seiner Lust kein Hinderniß in den Weg zu legen, der Abrede gemäß von den Begleitern alsbald verlassen, und die vom Könige erlesene Jungfrau ihm entgegen gesandt, der auch, wie einer zufällig dargebotenen Ueberraschung des Geschicks, die freundlichste Begegnung von seiner Seite zu Theil ward, und am einsamen Orte sicherlich noch mehr geschehen wäre, wenn nicht jener Milchbruder den Prinzen durch ein verstecktes Zeichen von den Nachstellungen, die seiner harrten, zur rechten Zeit unterrichtet hätte. Darauf bedacht, wie eine solche Warnung am schicklichsten geschehen, und der Jugendfreund vor der gefahrvollen Lockung behütet werden könnte, hatte dieser nämlich einen Halm, den er am Boden fand, dem Schwanze einer vorüberfliegenden Bräme anzuheften gewußt, die er sodann der Gegend zutrieb, in der sich Amleth befinden mußte. Auch ermangelte dieser Dienst gegen den unbedachtsamen Freund nicht des gewünschten Erfolgs; denn mit eben so viel Scharfsinn, womit der Eine das Warnungszeichen ertheilte, wurde es von dem Andern erkannt und seine Bedeutung verstanden. Sobald Amleth die Bräme erblickt und das Stroh, das sie am Schwanze führte, gehörig in Augenschein genommen hatte, merkte er, daß ihm damit ein Zeichen lauernden Verraths gegeben sei. Um nun der Gefahr, die ihn bedrohte, zu entgehen, und seine Begierde

in größerer Sicherheit befriedigen zu können, nahm er die Jungfrau in seinen Arm, und entführte sie an einen entlegenen sumpfigen Ort, wo er auch bald zum ersehnten Ziele seiner Wünsche gelangte. Und als er hierauf das Mädchen dringend beschwor, ihre Heimlichkeit vor aller Welt durch das tiefste Schweigen zu bewahren, ward von ihr das Versprechen mit der größten Bereitwilligkeit und mit gleichem Eifer, als es geheischt worden war, ertheilt und bekräftigt. Denn auch sie war ihm durch gemeinschaftliche Erziehung und Pflege von Kindheit an auf das Innigste befreundet und gewogen.

Als nun Amleth nach der Heimkehr von Allen wie zum Scherz gefragt wurde, ob er das Mädchen erkannt habe, gestand er offen und frei, ihre Reize genossen zu haben. Weiter befragt, wo er dies gethan, und welcher Polster er sich dabei bedient, gab er zur Antwort: er habe auf dem Hufe eines Rindes, dem Kamme eines Hahnes und einigen Balken geruht. Kein Wunder, wenn hierauf ein ungeheures Gelächter der Umstehenden erfolgte, obgleich auch dieser Scherz der Wahrheit keinen Abbruch that. Als man dagegen bei der Jungfrau nach dem Hergange der Sache frug, wollte sie von alle dem nichts wissen; und man glaubte ihr um so mehr, je weniger Amleths Begleiter etwas der Art hatten wahrnehmen können. Jenem Jünglinge aber, der durch das Zeichen an der Bräme sich um den Prinzen so verdient gemacht hatte, und jetzt in der Absicht als Urheber jener That anerkannt zu werden, gegen Am-

leth äußerte, er habe sich neuerdings ganz seinem Dienste gewidmet, gab dieser, um auch seinerseits nicht unachtsam und gleichgültig zu erscheinen, zur Antwort: In der That, er habe einen kleinen Heuträger gesehn, dem ein Halm am Hintern gesessen. Eine Erwiederung, die alle Uebrigen eben so zum Lachen reizte, als sie Amleths Getreuen durch ihre Angemessenheit ergötzte.

Als so alle Versuche fehlschlugen, und keiner zu des Jünglings wahrem Geiste den Schlüssel finden konnte, meinte einer von Fengos Freunden, der mehr von Dreistigkeit als Einsicht besaß, man müsse, um hinter das undurchdringliche Gewebe von List und Verschlagenheit zu gelangen, das gewöhnliche Verfahren, das immer ohne Erfolg bleiben werde, völlig aufgeben, und dafür einen ganz andern, nachdrücklichern Weg einschlagen. Er rühme sich, nach langem Sinnen ein Mittel gefunden zu haben, das mit Leichtigkeit ausführbar sei, und, um der Sache auf den Grund zu kommen, vom besten Erfolg sein müsse. Fengo solle sich nämlich unter dem Vorwande eines dringenden Geschäfts auf einige Zeit aus der Burg entfernen, Amleth aber unterdeß mit der Königin in einem gemeinsamen Gemach verschlossen werden, nachdem man für einen zuverlässigen Mann gesorgt, der, in einem versteckten Theile desselben Zimmers verborgen, alle zwischen jenen Beiden vorkommende Gespräche unbemerkt mit anhören könnte. Jetzt werde der Prinz, wenn er anders bei Verstande sei, kein Bedenken tragen, in den Busen der leiblichen Mut-

ter Alles, was ihn quäle und beschäftige, sorglos auszuschütten. Er selbst endlich erbot sich zu dem Geschäft des heimlichen Lauschers, um nicht blos Urheber eines so trefflichen Raths, sondern auch sein Vollstrecker zu heißen.

Dem König ist der Vorschlag ganz genehm; eine lange Reise vorschützend entfernt er sich von der Burg; jener aber, der ihm den Rath ertheilt, begiebt sich heimlich in das Gemach, in welchem Amleth und seine Mutter eingeschlossen sind, und verbirgt sich unter der Hülle eines Bettes. Amleth indeß, der immer auf seiner Huth ist, fehlt es nicht an einer Gegenmaaßregel: aus Furcht, heimlich behorcht zu werden, bleibt er vorerst seinem angenommenen Wesen getreu, und nach Art eines Hahnes krähend und die Arme gleich Flügeln auf und nieder schlagend, besteigt er das Bett und beginnt sich auf demselben herumzuwälzen, um zu entdecken, ob jemand unter demselben verborgen sei. Sobald er aber mit seinen Füßen einen Körper zwischen dem Lager wahrnimmt, stößt er nach ihm mit dem Schwerdte, und zieht ihn dann aus den Decken hervor, um ihm vollends den Rest zu geben. Hierauf schneidet er den Leichnam in kleine Stücke, kocht ihn in heißem Wasser, und wirft ihn in die Oeffnung einer Schleuse, den Schweinen zu leckerm Futter.

Dies vollbracht kehrte er in das Zimmer zurück, und da die Königin über diesen Ausbruch seines Wahnwitzes, wofür sie es hielt, heftig zu weinen und sich zu

beklagen begann, hub er gegen sie an zu sprechen: Wie, verabscheuungswürdige Mutter, hoffst du deine schmachvolle Missethat hinter erkünsteltem Jammer und heuchlerischen Thränen zu verbergen? Die du nach geiler Metzen Art des sündlichen Ehebettes Lüste nicht scheust, den Mörder deines Gatten in blutschänderischer Verbindung an deinem Busen hegst, und ihm, der deines Sohnes Vater schlachtete, mit ekelhaften Liebkosungen schmeichelst? Ich aber trage nicht umsonst das Kleid der Thorheit; denn ich zweifle nicht, daß der, welcher seinen Bruder mordete, mit gleicher Grausamkeit auch gegen seine Verwandten wüthen werde. Darum zieh ich es vor, für einen Blödsinnigen denn für einen Klugen zu gelten; darum suche ich Sicherheit und Schutz hinter der äußersten Geistesverwirrung erborgter Hülle. Im innersten Herzen aber lebt mir der Drang den Vater zu rächen; wenn ich noch zaudere, ist dies nichts als Schuld der Zeit und der Gelegenheit, deren Gunst ich mit Sehnsucht erwarte. Nicht überall ziemt sich ein gleiches Verfahren. Denn gegen ein finsteres, verstocktes Gemüth bedarf es verborgener Weisen. Du aber thust etwas sehr überflüßiges, meine Thorheit zu beklagen, die du billiger über deine eigene Schmach jammern und weinen solltest. Uebrigens wirst du zu schweigen wissen.

Durch den Stachel solcher Reden gelang es ihm, die Mutter auf den Weg der Tugend und Pflicht in dem Maaße zurückzuführen, daß das Andenken der frü-

hern Liebe mehr fortan in ihrem Herzen galt, als der Reiz und die Lockungen der Gegenwart.

Als Fengo heimgekehrt war, und sich jener Späher nirgends sehen lassen wollte, fing er an den ganzen Tag über emsig nach ihm zu forschen und zu fragen; Alle aber versicherten, nichts von ihm zu wissen. Nur Amleth, den man zum Scherz ebenfalls frug, ob er keine Spur des Vermißten wahrgenommen habe, gab zur Antwort: jener sei in die Schleuse spaziert, allmählig auf den Grund gerathen, und endlich, von Schlamm und Koth überdeckt, den ab- und zugehenden Schweinen eine willkommene Speise geworden. So sehr diese Erwiederung der Wahrheit gemäß war, wurde sie dennoch bei ihrem Anscheine von aberwitziger Verkehrtheit von Allen, die sie vernahmen, von ganzem Herzen verlacht.

Fengo jedoch mochte sich immer noch nicht von Amleth Stumpfsinn versichert halten; vielmehr war er fest von seiner List und Verschlagenheit überzeugt. Darum beschloß er endlich, ihn aus dem Wege zu räumen; aber aus Furcht, sowohl Rorik als Geruthe zu beleidigen, wenn er selbst Hand an ihn legte, hielt er es für gerathen, um wenigstens den guten Schein zu bewahren, durch einen Andern die That vollstrecken zu lassen. Und dazu erwählte er den König von Britannien; denn es kümmerte ihn wenig einen Freund mit Fluch zu beladen, wenn er dadurch für sich den übeln Folgen einer Missethat entgehn konnte.

Amleth wird nach England entsendet. Vor der

Abreise befiehlt er seiner Mutter, die Halle des königlichen Palastes wie zum Schmucke mit einem netzartigen Gewebe zu bekleiden, nach Jahresfrist aber scheinbar sein Todesfest zu feiern; er werde bedacht sein, zur selben Zeit nach Hause zurückzukehren. — Mit dem Prinzen reisen zugleich zwei aus dem Hofgesinde des Königs, nach damaliger Sitte anstatt des Briefes mit einer Runentafel versehn, worin dem Könige der Britten der Auftrag ertheilt wird, den Jüngling, den man ihm schicke, sofort ums Leben zu bringen. Amleth aber ist gewohnt, dem Verrathe zu begegnen. Kaum bemerkt er, daß seine Begleiter sich sorglosem Schlafe überlassen haben, als er ihr Gepäck unverzüglich durchsucht, wobei ihm jener verhängnißvolle Brief glücklich in die Hände kommt. Sobald er des Oheims Auftrag gelesen, schabt er Alles, was der Tafel eingegraben ist, sorgfältig weg, und setzt an dessen Stelle eine neue Verbindung von Zeichen, worin der frühere Befehl umgekehrt, und das ihm zugedachte Todesurtheil auf seine Begleiter übertragen wird. Und damit nicht zufrieden, die Gefahr, die seinem Leben drohte, auf Andere gewälzt zu haben, fügt er unter Fengos Namen und Unterschrift die Bitte an den König hinzu, dem klugen Jünglinge, den man ihm gesendet, seine Tochter zur Gemahlin zu geben.

In Britannien gelandet, verfügen sich die Gesandten alsbald an den königlichen Hof, und überreichen jenen Brief, ihres eignen Todes Förderer und Verschulder, während sie in dem Wahne leben, einen Andern ins Verderben zu stürzen. Der König, ohne sich etwas

von seinem Auftrage merken zu lassen, nimmt sie mit gastfreundlicher Gefälligkeit und ehrendem Entgegenkommen auf. Man begiebt sich zu Tisch, und hier geschah es, daß Amleth, allen Ueberfluß des königlichen Mahles gleich schlechter gemeiner Kost verschmähend, nicht das Geringste weder an Speise noch an Trank zu sich nehmen wollte. Kein Wunder, wenn einen Jeden, der zugegen war, dies seltsame Benehmen des Gastes befremdete. Ehe man daher nach Beendigung des Mahles sich zur Ruhe begab, sorgte der König dafür, daß sich Jemand in das Schlafgemach der Fremden versteckte, um in heimlicher Verborgenheit ihre nächtlichen Gespräche zu belauschen, und dadurch Amleths Verfahren wo möglich auf den Grund zu kommen. Als nun dieser während der Nacht von seinen Begleitern gefragt würde, warum er sich bei dem Mahle so gar aller Speisen, gleich als seien sie vergiftet gewesen, enthalten habe, gab er ihnen zur Antwort: das Brot sei von Blute behaftet gewesen, das Getränk habe nach Eisen geschmeckt, die Fleischspeisen aber den Geruch von Leichen, einen Brodem nach Tod und Verwesung an sich gehabt. Ferner wollte er an den Augen des Königs etwas Knechtisches wahrgenommen haben; an der Königin aber drei Ungebührlichkeiten, durch die eine Magd sich kenntlich mache. — Als Amleth solchergestalt mehr die Wirthe als ihre Gaben schmähte, begannen seine Begleiter, die in allem nichts als Spuren seiner alten Geistesverwirrung sahen, mit muthwilligem Hohne seiner zu spotten, und ihm vorzustellen, wie ungebührlich es sei, das Schickli-

che zu schmähen, das Löbliche zu verunglimpfen; einen vortrefflichen König und eine sittige Königin mit schnöder Rede anzutasten, und das Lob, das ihnen zukomme, in Schimpf und Tadel zu verkehren.

Als der König diese Reden von seinem Kundschafter vernahm, hielt er dafür, daß ein Mann, der solches gesprochen, entweder aberwitzig, oder mit übermenschlichem Sinn von der Natur begabt sein müsse; so mit wenigen Worten die ganze Tiefe von Amleths Verschlagenheit umfassend. Um der Sache auf den Grund zu kommen, wurde nun zunächst der Verwalter gefragt, woher er das Brot zum gestrigen Mahle genommen, und als dieser sich auf den Hofbäcker berief, gleicherweise bei diesem Erkundigung eingeholt, wo das Korn dazu gewachsen sei, und ob sich auf jener Stelle keine Spuren von menschlichen Leichen fänden; worauf die Antwort erfolgte, daß in der Nähe ein Feld gelegen sei, mit Knochen längst Erschlagener bedeckt und allen Anzeigen zu Folge der Ort einer ehemaligen Metzelei, den er, wie Andere vor ihm, wegen seiner Fettigkeit und in Erwartung einer reichlichen Erndte im Frühjahre bestellt und besäet habe. Es könne daher sein, daß das Brot etwas nach Verwesung schmecke. Da sich Amleths Bemerkungen sonach von einer Seite als wahr bestätigt hatten, erkundigte sich der König weiter, woher man den Speck genommen habe; und erhielt die Auskunft, daß die Schweine, durch die Sorglosigkeit des Hüters einst aus ihrer Haft entkommen, von dem verwesten Leichnam eines Räubers sich gemästet hätten,

und solchergestalt ihr Fleisch wie von Fäulniß angegangen schmecken könnte. Als der König auch hierin Amleth wahr erfunden, fragt er ferner, woraus man das Getränk bereitet habe; und erfährt, daß es ein Gemisch von Wasser und Gerste gewesen sei. Man zeigt ihm auf sein Verlangen die Quelle, aus der man zu diesem Behufe geschöpft, und kaum hat man, ebenfalls auf seinen Befehl, hier nachzugraben sich angeschickt, als mehrere verrostete Schwerdter zum Vorschein kommen, woher nun auch der angegangene Geschmack des Wassers sich erklären ließ.

Nach alledem von der Wahrhaftigkeit der Aussprüche Amleths überzeugt, fing der König an, sich wegen des Vorwurfs zu bekümmern, der seine Augen getroffen hatte, indem er hierin zugleich einen Einwurf gegen die Reinheit seiner Abstammung erkannte. Er sprach also insgeheim seine Mutter, und fragte sie aus, wer sein wahrer Vater gewesen sei; und obgleich diese lange darauf bestand, außer dem Könige keines Mannes Umarmung geduldet zu haben, gelang es ihm endlich dennoch durch wiederholte Drohungen das Geständniß von ihr zu erpressen, daß er der schmachvollen Vermischung mit einem Sclaven sein Leben verdanke. Gleich voll von Scham und Verdruß wegen dieses Makels, der auf seinem Herkommen haftet, wie von Verwunderung über den Scharfsinn des königlichen Jünglings, verlangt er von diesem nun auch die Erklärung, wie er darauf gekommen sei, im nächtlichen Gespräch mit seinen Gefährten der Königin ein unedles

Betragen vorzuwerfen, und erhält darauf zur Antwort: Dreierlei habe sie sich zu Schulden kommen lassen, was unadelige Sitten verrathe; erstlich, daß sie gleich einer Magd den Kopf verhüllt getragen; zweitens beim Gehen das Kleid empor geschürzt, endlich über Tische die Ueberbleibsel der Speisen aus den Zähnen gestochert, gekaut und hinuntergeschlungen habe. Uebrigens sei ihm zu Ohren gekommen, wie die Mutter der Königin als Gefangene in die Sclaverei gerathen, und somit den Sitten der Letztern ihre Geburt entsprechend sei.

Der König, Amleths Verstand wie einen fast übermenschlichen zu bewundern, und seine Aussprüche gleich göttlichen Offenbarungen zu achten gedrungen, stand nicht länger an, ihm seine Tochter zur Gemahlin zu geben. Gleicherweise ließ er dessen Gefährten, um dem erdichteten Auftrage seines Freundes Genüge zu leisten, am folgenden Tage aufknüpfen; wovon Amleth, außerdem, daß er von den lästigen Gesellen befreit wurde, noch einen Vortheil zu ziehen wußte, indem er nämlich, über diesen Mord sich unwillig und beleidigt stellend, vom Könige Geld zur Sühne empfing, das er alsbald im Feuer schmelzen und in hohle Stöcke gießen ließ.

Nach Verlauf eines Jahres nahm Amleth Urlaub und kehrte in das Vaterland zurück, von allem Reichthum des königlichen Schatzes nichts als jene goldgefüllten Stöcke mit sich führend. Sobald er Jütland erreicht hatte, vertauschte er den Schmuck, den er Anstandes halber bisher getragen, absichtlich mit solchen Kleidern, die, lächerlich und ungewöhnlich, seiner frü-

hern Rolle angemessen waren. Und da er so, in Schmutz und Lumpen gehüllt, die Zimmer des väterlichen Hauses betrat, in welchem man so eben seine Todtenfeier veranstaltete, war das Erstaunen Aller nicht gering, durch das Gerücht von seinem Dahinscheiden sich dergestalt hintergangen zu sehen. Zuletzt löste sich jedoch die Ueberraschung in Gelächter auf, indem die Gäste zum Scherz sich wechselseitig aufzogen, daß jener in demselben Augenblicke lebend erschienen war, da man ihm die Leichenfeier halten wollte. Hierauf wurde Amleth nach seinen Reisegefährten gefragt, und da zeigte er auf die Stöcke, die er aus England mitgebracht hatte: Seht, sagte er, hier ist der Eine, und hier der Andere; — eben so wahr als scherzhaft, so eitel auch den Meisten dieses Wort dünken mochte; denn er deutete auf die Buße, die er nach ihrer Ermordung erhalten. Bei Tische schloß sich Amleth an die Schenken an, und verrichtete sein Amt mit ziemlichem Eifer, um die Gäste so viel als möglich in trunkene Fröhlichkeit zu versetzen. Und damit das weite Gewand ihn beim Gehen nicht hindern möchte, umgürtete er die Hüfte mit einem Schwerdte; und da er dieses absichtlich mehrmals aus der Scheide zog und sich mit der äußersten Spitze desselben die Finger leicht verwundete, waren die Umstehenden geschäftig, das Schwerdt und die Scheide durch einen eisernen Keil an einander zu heften.

Wie erwähnt, hatte Amleth, um sich sein Vorhaben zu erleichtern, den edlen Gästen mit Becher auf

Becher unermüdlich zugesetzt; und so geschah es denn am Ende, daß Alle, die zugegen waren, von Wein überwältigt, und unvermögend der Gewalt des Rausches zu widerstehen, inmitten der königlichen Halle einem tiefen Schlafe sich überließen, dergestalt, daß man den Lärm und das Toben eines frohen Gelags bald in die öde Stille eines Schlafgemachs umgewandelt sah. Jetzt schien dem Jünglinge die Gelegenheit gekommen, das ersehnte Werk der Rache zu vollstrecken; er eilt, jene Stäbchen, die er einst mit emsiger Hand geschnitzt, in seinen Busen zu sammeln, kehrt sodann in das Gemach zurück, in welchem die Großen des Landes in den doppelten Banden des Schlafes und des Rausches auf dem Boden zerstreut daniederliegen, löst das von der Mutter gewebte Netz, das auch die untersten Wände der Halle umzieht, von den Heften los, und nachdem er es über die Schläfer gebreitet, schürzt er es mit Hülfe jener hölzernen Haken zu einem so undurchdringlichen Netze von Knoten und Schlingen, daß keiner, der darunter lag, mit aller Anstrengung sich davon zu befreien und vom Boden aufzustehen vermochte. Hierauf wirft er Feuer in das Haus, das in Kurzem zu mächtigen Flammen schlagend, alle Gemächer des Palastes ergreift, und sämmtliche Gäste, entweder noch in tiefem Schlafe, oder in vergeblichem Widerstande gegen ihre Fesseln begriffen, zu Asche verbrennt. Sodann begiebt er sich in das Schlafgemach seines Oheims, der das Mahl früher verlassen hatte, vertauscht das Schwerdt,

so an dessen Bette hängt, mit dem seinigen, und erweckt ihn sodann unter dem Rufe, seine Mannen würden vom Feuer verzehrt, Amleth aber sei gekommen, mit seinen Krummstäbchen bewaffnet, und voller Gier, dem Tode seines Vaters die schuldige Sühne zu bringen. Bei diesen Worten springt Fengo von dem Bette, fällt aber sofort unter Amleths Streichen zu Boden, indem er, seines Schwerdtes beraubt, die fremde Waffe vergebens aus der Scheide zu ziehen sich abmüht.

Nach Vollstreckung dieser That hielt Amleth, in Ungewißheit über die Gesinnung des Volkes, zunächst für gerathen, sich so lange in einen Schlupfwinkel zu verbergen, bis er erkannt hätte, wohin des rohen Haufens Stimmung sich neige.

Als aber am nächsten Morgen die Nachbarschaft, die den nächtlichen Brand wahrgenommen hatte, zusammengelaufen war, um sich von dem Hergange und der Veranlassung der Feuersbrunst zu unterrichten, und nun den königlichen Palast in Asche liegen sah, und außer den rauchenden Trümmern und den Resten versengter Leichen Niemand sich darbot, der über den Verlauf dieses Jammers und Unglücks Aufschluß geben konnte, und als endlich selbst Fengos verstümmelter Leichnam inmitten der Verwüstung gefunden wurde; so entstand für den Augenblick große Verwirrung, und Unwille und Kummer brach hervor, während sich jedoch an Einigen schon eine heimliche Freude über das verdiente Gericht, und Frohlocken über den Tod des Tyrannen unverkennbar äußerte.

Diese Stimmung des Volks bewog den Amleth aus seinem Schlupfwinkel vertrauungsvoll hervorzutreten, worauf er die, deren Anhänglichkeit an das Gedächtniß seines Vaters ihm bekannt war, zu einer Versammlung berief, und in kräftigen Worten folgendermaßen anredete: Laßt euch, meine Freunde, durch das Elend, das ihr schaut, nicht irren, so das Andenken an Horvendills trauriges Ende in eurem Herzen noch fortlebt; ihr, sage ich, die ihr Treue eurem Könige, Liebe und Ergebenheit eurem Vater bewahrtet, laßt euch durch den jammervollen Anblick nicht irren. Eines Brudermörders, nicht eines Königs Untergang habt ihr vor Augen. Beklagenswerther war der Anblick, als ihr euren König, vom verruchtesten Meuchelmörder — um nicht Bruder zu sagen — schmachvoll erdrosselt mit eigenen Augen schautet, mit eigenen thränenvollen Augen die zerstückelten Glieder Horvendills schautet, und seinen königlichen Leib von zahllosen Wunden entstellt. Wer von euch zweifelt, daß dies geschah, um das Vaterland in die Ketten der Knechtschaft zu schmieden? Daß dieselbe Hand, die euerm Herrn den Tod gab, das Joch schmachvoller Unterwürfigkeit euch zudachte? Wer nun wäre thöricht genug, über Fengos Grausamkeit und Herrschsucht Horvendills und seiner Liebe zu vergessen? Bedenkt, mit welchem Wohlwollen mein Vater euch entgegen kam, wie er Recht und Gerechtigkeit schützte, wie er Menschlichkeit überall ehrte und übte. Erinnert euch, wie an die Stelle des mildesten Königs,

des liebreichsten Vaters ein Zwingherr sich eindrängte, ein Meuchelmörder sich einschwärzte, der euch eurer Rechte beraubte, Zucht und Sitte schändete, des Vaterlands Ehre durch Verbrechen besudelte, in das Joch der Sclaverei eure Nacken beugte, und der Freiheit Mund und Hände band. Das Alles hat seine Endschaft erreicht, seitdem der Urheber dieser Schmach unter seinen eigenen Verbrechen erlegen ist, und der Brudermörder seiner Schandthaten Strafe gebüßt hat. Wer wäre wohl so verblendet, daß er das, was für seine Wohlfahrt geschehen ist, als Unbill mit Mißmuth aufnehmen; wer so verlassen von Geist, daß er trauern könnte, wenn er auf das Haupt des Verbrechers die eigne Missethat zurückfallen sieht? Wer mag eines blutgierigen Henkers Tod beweinen, wer den verdienten Untergang des grausamsten Tyrannen bejammern? — Fragt ihr nach dem Vollstrecker der That; hier ist er, ihr schauet ihn mit Augen. Ich selbst, und ich rühme mich dessen, habe dem Vater, dem Vaterlande die Schuld der Rache abgetragen; ich allein habe das Werk vollbracht, das eben so gut auch euern Händen zukam. Niemand leistete mir Beistand bei der rühmlichen That, kein Helfer war mir zur Seite. Zwar bin ich überzeugt, daß ihr mir eure Theilnahme nicht versagt haben würdet, wenn ich darum gebeten, da ich eurer Treue zu dem ehemaligen Könige, wie eurer Anhänglichkeit an den angestammten Fürsten vollkommen vertraue. Aber es gefiel mir, ohne Gefahr für euch die

Schuldigen zu strafen, weil ich fremde Schultern nicht mit einer Last beladen wollte, der ich allein gewachsen zu sein glaubte. — Die Andern Alle sind zu Asche worden durch mich; nur Fengos verstümmelten Leib habe ich euch überlassen, um an ihm die Lust zu gerechter Rache zu sättigen. Hinzu denn mit Eil, den Scheiterhaufen errichtet; verbrennt den lästerlichen Leib, bratet die verruchten Glieder, zerstreut die schnöde Asche, den schuldbeladenen Staub gebt ihn Preis allen Winden; kein Gefäß, kein Grabmahl soll der Knochen verhaßte Ueberreste umschließen! Es verbleibe keine Spur vom Mörder des Bruders, seinen fluchbeladenen Gliedern keine Stätte in unserm Vaterlande; nicht werde die Nachbarschaft durch sie verpestet, nicht das Meer, nicht der Schooß der Erde verunreinigt, indem er zur Herberge wird einem so fluchbeladenen Leibe, wie diesem. — Alles Uebrige ist von mir geleistet und vollbracht, nur diesen Dienst habe ich eurer treuen Gesinnung überlassen wollen. So und nicht anders soll der Leiche des Tyrannen geschehen; dies die Feier, die den Resten des Brudermörders gebührt. Was aber mich betrifft; braucht es, euch an meinen Jammer zu erinnern? Was ich geduldet, euch herzuerzählen? Meiner Drangsale Bild euch vorüberzuführen, die ihr selber besser kennt als ich? Vom Stiefvater dem Tode bestimmt, von der Mutter verachtet, von den Nächsten fast angespieen, verbrachte ich Jahre des Kummers, waren meine Tage voll Kümmerniß, mein ganzes Leben

eine Reihe von Angst, Besorgniß und Gefahren. Oft, wohl habe ich es wahrgenommen, beklagtet ihr mit stillen Seufzern meinen Stumpfsinn, der mich hindre, dem Vater ein Rächer, dem Brudermörder ein Richter zu werden. Das galt mir für ein heimliches Zeichen eurer Liebe, für eine Bürgschaft, daß in euerm Herzen die Erinnerung an den schmählichen Tod eures Königs noch nicht erstorben sei. Welches Herz auch wäre so verstockt, wessen Busen so steinern, daß ihn meiner Leiden Mitgefühl nicht rühren sollte? Daß er nicht Theil nehmen sollte an meinem Elend, meiner Bedrängniß? Darum, Freunde, erbarmt euch eures Zöglings; ihr, deren Hände schuldlos sind an dem Tode Horvendills, laßt meinen Jammer euch rühren. Erbarmt euch meiner bedrängten Mutter, und freut euch mit ihr, einst eurer Königin, die verdammt war, an ihres Gemahles Bruder und Mörder gefesselt, zwiefacher Schande doppelte Last mit schwachen Schultern des Weibes zu tragen, daß sie jetzt frei worden ist von der drückenden Bürde jener Schmach. Darauf stand mein Sinn, Rache brütend im Innern, als ich meines Geistes Licht verhehlend in erborgten Schatten der Thorheit und des Wahnwitzes mich hüllte. Wie der Erfolg dem Streben entsprochen, habt ihr vor Augen; und ich freue mich in euch Zeugen einer solchen That zu haben. Ihr aber thut jetzt das Eure. Haltet Gericht über den Leichnam des Mörders, tretet mit Füßen seine Reste, wüthet in der Asche des Verruchten, der seinen Herrn

und König verrieth, der in die schmachvollste Knechtschaft euch bannte, der des Vaterlands Freiheit erdrückte, der auf Brudermord Blutschande gehäuft hat. Mich, den Handhaber des gerechten Gerichts, den Vollstrecker schuldiger Rache, nehmt mich auf in eure Huld, ehrt mich mit gebührender Achtung, und laßt eure Augen mit Wohlwollen auf mir ruhen. Ich habe des Vaterlandes Schmach getilgt, die Schande der Mutter gelöst, der Knechtschaft ein Ende gemacht, den Brudermörder gerichtet, des Oheims Nachstellungen durch List entwaffnet, der, wär er am Leben geblieben, der Verbrechen kein Ziel, des Verraths kein Ende gewußt haben würde. Seid erkenntlich gegen diese Wohlthat und ehrt meinen Geist, und gebt mir das Reich, wenn ich seiner würdig: mir dem Vollbringer einer solchen That, dem Erben der väterlichen Macht, nicht dem ausgearteten, mordbefleckten, nein dem rechtmäßigen Nachfolger, dem frommen Sühner der am Vater verübten Greuel. Ihr verdankt mir den Wiederbesitz der Freiheit, des Zwingherrn Unterdrückung, Erlösung vom Joche der Knechtschaft; durch mich liegt des Tyrannen, des Brudermörders Scepter zerbrochen zu euren Füßen. Mir gelang der Sieg über den Henker. Der Lohn steht bei euch; von euch erwartet das Verdienst den Dank und die Krone, die ihm gebührt.

Diese Rede des Jünglings hatte zu Mitleiden Aller Herzen gerührt, einige bis zu Thränen. Einstimmig und mit hellem Freudenruf, sobald der Schmerz es ge-

stattete, ward er zum Herrn und Könige ernannt. Denn Aller Erwartung ruhte auf ihm, der die kühnste That mit der verborgensten List vorbereitet, mit unglaublicher Festigkeit durchgeführt hatte.

Amleth ging hierauf nach England zurück um Schwiegervater und Gattin zu besuchen.

III.

Maass für Maass.

Nach Giraldi Cinthio.

Als Maximilian der Große, dieser seltene Spiegel der Ritterlichkeit, Großmuth und hoher Gerechtigkeit das römische Reich mit so vielem Glücke beherrschte, schickte er seine Diener aus, um die Provinzen zu verwalten, welche unter seinem Scepter blühten. Die Statthalterschaft über Inspruck trug er dem Juriste auf, einem Manne, der sein Vertrauen und seine Liebe besaß. Ehe dieser dahin abging, sprach der Kaiser zu ihm: Juriste, ich habe seit du in meinen Diensten stehst, eine so günstige Meinung von dir gefaßt, daß ich dir die Verwaltung einer so edeln Stadt als Inspruck ist, zu übertragen beschlossen habe. Ueber ihre Verwesung hätte ich dir vielerlei Dinge anzuempfehlen, ich beschränke mich aber auf die eine Anweisung, daß du die Gerechtigkeit unverletzlich handhaben mögest, solltest du auch gegen mich selber, der ich dein Herr bin, zu entscheiden haben. Wisse nemlich, daß ich dir alle andern Fehltritte, die du aus Unkenntniß oder Nachlässigkeit begehen könntest, (obgleich es mein Wille ist, daß du auch diese nach allen Kräften vermeidest) vergeben könnte, aber für ein Vergehen wider die Gerechtigkeit würdest du nie bei

mir Vergebung finden. Fühlst du mithin die Eigenschaften nicht in dir, welche ich verlange (denn nicht Jeder ist zu Jedem geschickt) so entsage lieber diesem Amte, und bleibe hier am Hofe, wo du mir werth bist, in deinen bisherigen Verrichtungen, denn übernähmst du diese Statthalterschaft, so sähe ich mich genöthigt, so wider dich zu handeln, wie ich gegen die Stimme meines eigenen Herzens aus Gerechtigkeitsliebe handeln müßte, wenn du an der Gerechtigkeit zum Verräther würdest.

Juriste, der nach der Ehrenstelle, zu welcher ihn der Kaiser berief, weit mehr Verlangen als Selbstkenntniß besaß, dankte dem Kaiser seiner liebevollen Ermahnung und versicherte, schon sein eigenes Herz treibe ihn zur Handhabung der Gerechtigkeit, jetzt aber würde er sie um so unverbrüchlicher achten, als ihm seine Worte eine Fackel geworden seien, die ihn völlig zu ihrer Liebe entflammt und ihm das Vertrauen eingeflößt habe, dieses Amt so zu verwalten, daß Seine Majestät nur Ursache finden werde ihn zu loben. Dem Kaiser gefiel diese Rede des Juriste: In Wahrheit, sprach er, werde ich nur Ursache finden dich zu loben, wenn deine Werke so löblich sind, als deine Worte. Hierauf ließ er ihm die schon ausgefertigte Bestallung übergeben und ihn die Reise antreten. Juriste begann nun die Stadt mit eben so viel Klugheit als Fleiß zu regieren, indem er allen Eifer und Scharfsinn aufwandte, das Zünglein der Wage stets in gleicher Schwebe zu erhalten, sowohl im Richteramte, als in Vertheilung der Aemter

in Belohnung der Verdienste, wie in Bestrafung des Lasters. Und lange Zeit erwarb er sich durch dieses Betragen bei seinem Herrn noch größere Gunst und Liebe bei allen Einwohnern der Stadt. Er hätte sich vor vielen Andern glücklich preisen dürfen, wenn er fortgefahren hätte, sein Amt in diesem Sinne zu verwalten. Es begab sich aber, daß ein junger Mensch, Namens Vieo, einem Mädchen dieser Stadt Gewalt that, worüber bei dem Juriste Klage erhoben ward. Er ließ ihn sofort gefangen nehmen, und da er gestand, dem Mädchen Gewalt gethan zu haben, verurtheilte er ihn nach den Gesetzen der Stadt, welche einen solchen mit der Todesstrafe belegten, wenn er sich auch entschlösse, die Entehrte zum Weibe zu nehmen. Jener Jüngling hatte eine unvermählte, noch nicht über achtzehn Jahr alte Schwester, mit Namen Epitia, die nicht nur ungemein schön war, sondern auch eine holde Gabe der Rede und ein liebenswürdiges, jungfräuliches Wesen besaß. Als diese das Urtheil erfuhr, das ihren Bruder zum Tode verdammte, wurde sie vom heftigsten Schmerz ergriffen und beschloß den Versuch zu machen, ihrem Bruder Befreiung oder doch Milderung der Strafe zu erwirken. Sie hatte zugleich mit ihrem Bruder den Unterricht eines weisen Alten genossen, welchen ihr Vater ins Haus genommen hatte, um beide Kinder in der Weltweisheit einzuweihen, obgleich seine Lehren an ihrem Bruder wenig gefruchtet hatten. Da sie nun vor dem Juriste erschien, bat sie ihn, ihrem Bruder einiges Mitleid zu schenken, sowohl der Jugend des kaum sechszehnjährigen

Jünglings, welche ihn der Nachsicht würdig mache, als seiner Unerfahrenheit und der Leidenschaft wegen, welche ihn verleitet habe. Sie stellte ihm vor, daß ein Fehltritt dieser Art, nach dem Urtheil der weisesten Männer, wenn er aus Liebe und nicht um die Rechte eines Ehemanns zu kränken, geschehe, minder strafbar sei, und das dies bei ihrem Bruder der Fall sei, welcher nicht um Jemands Ehre zu kränken, sondern von glühender Liebe überwältigt, die That begangen habe, um derentwillen er verurtheilt worden. Auch sei er bereit, seinen Fehler wieder gut zu machen und das Mädchen zum Weibe zu nehmen, denn obwohl das Gesetz vorschreibe, daß dies dem Schwängerer nicht zu Gute kommen solle, so könne doch Er, der Statthalter, diese Strenge, welche weit eher eine Unbilde, als Gerechtigkeit zu nennen sei, nach seiner bessern Einsicht mildern, denn Er sei in dieser Stadt, kraft der ihm vom Kaiser verliehenen Würde, das lebendige Gesetz, und sie halte sich überzeugt, daß Seine Majestät Ihm diese Würde übertragen habe, um sich eher billig und gnädig, als grausam zu erweisen. Und wenn je in einem Falle Milde anwendbar sei, so sei sie es bei dem Vergehen der Liebe, vorzüglich dann, wenn die Ehre der Geschwächten gerettet werde, wie es bei dieser der Fall sei, wenn sie in das Haus ihres Verführers aufgenommen werde, welcher sie zu ehelichen bereit sei. Sie glaube, jenes Gesetz sei mehr der Abschreckung willen gegeben, als um es in Vollzug zu setzen, denn es dünke sie grausam, ein Vergehen mit dem Tode zu strafen, das zur Genugthuung der Gekränkten auf

ehrenvolle und gottgefällige Weise wieder gut gemacht werden könne. Mit diesen und vielen andern Gründen suchte sie den Juriste zu überreden, daß er dem Verbrecher verzeihe. Juriste, dessen Ohr die süße Stimme und Rede der Epitia eben so sehr ergötzte, als ihre seltene Schönheit seinen Augen wohlgefiel, konnte sich nicht satt an ihr hören und sehen, und veranlaßte sie, jene Rede noch einmal zu wiederholen. Die Jungfrau, welche dies für ein gutes Vorzeichen ansah, begann noch einmal ihre Bitte, und diesmal noch viel eindringlicher, vorzutragen. Die Anmuth, womit Epitia sprach und der Zauber ihrer Schönheit entwaffnete ihn völlig: vom heftigsten Sinnenreiz ergriffen, kam ihm der Gedanke, sich desselben Verbrechens an ihr schuldig zu machen, um dessentwillen er ihren Bruder verurtheilt hatte. Epitia, sprach er zu ihr, deine Bitten haben es deinem Bruder ausgewirkt, daß die Vollziehung des Urtheils, nach welchem er schon morgen den Kopf verlieren sollte, so lange verschoben bleiben soll, bis ich deine Gründe erwogen habe, und wenn ich sie so angethan finde, daß ich deinen Bruder freigeben darf, so gebe ich dir ihn um so lieber zurück, als es mich schmerzen würde, ihn zum Tod führen zu sehen, um der Strenge des Gesetzes willen, das eine solche Härte bestimmt. Diese Worte machten Epitien Hoffnung: sie dankte ihm vielmals, sich ihr so gnädig erwiesen zu haben, und betheuerte, ihm ewig dafür verpflichtet bleiben zu wollen, denn sie erwartete, er werde sich in Befreiung ihres Bruders eben so gefällig finden lassen, als er sich in Vertagung des

Endziels seines Lebens gefällig erwiesen hatte. Sie fügte hinzu, sie hege das festeste Vertrauen, die Gründe, welche sie vorgetragen, würden ihn bei näherer Erwägung bestimmen, ihren Wunsch durch Freilassung ihres Bruders zu erfüllen; worauf er erwiederte, er werde sie erwägen und wenn er es ohne Beleidigung der Gerechtigkeit thun könne, nicht ermangeln, ihr zu willfahren.

Mit der schönsten Hoffnung verließ ihn Epitia, begab sich zu ihrem Bruder, und erzählte ihm, welchen Schritt sie bei Juriste gethan und welche Hoffnungen sie aus seinen Aeußerungen entnehmen zu dürfen glaube. In so bedrängter Lage vernahm Vieo dies mit Freuden, bat sie, nicht abzulassen, seine Befreiung nachzusuchen und die Schwester gelobte ihm ihre nachdrücklichste Verwendung.

Juriste, dem sich die Gestalt des Mädchens in die Seele geprägt hatte, dachte nur darauf, Epitiens zu genießen, und erwartete mit Ungeduld ihre Wiederkunft. Nach drei Tagen erschien sie bei ihm und fragte ihn sehr höflich, was er beschlossen habe? Juriste loderte bei ihrem Anblick in Flammen auf und sprach: Willkommen, schönes Mädchen; ich habe nicht verfehlt zu erwägen, was deine Gründe zu Gunsten deines Bruders vermögen, ja ich habe noch Neue dazu gesucht, um dich zufrieden zu stellen: ich fand aber, daß Alles seinen Tod fordert, denn es ist ein allgemeiner Grundsatz, daß, wer aus Unwissenheit sündigt, sein Verbrechen damit in keiner Weise entschuldigen kann, denn er war verpflichtet,

das zu wissen, was alle Menschen ohne Unterschied wissen sollen, um rechtlich zu leben, und wer aus einer solchen Unwissenheit fehlt, verdient weder Entschuldigung noch Mitleid. Da sich nun dein Bruder in diesem Falle befindet, indem er wohl wissen mußte, daß das Gesetz den Entehrer einer Jungfrau mit dem Tode bedroht, so bin ich nicht befugt Mitleid zu üben. Indessen um deinetwillen, welcher ich mich gern gefällig erweise, will ich ein Uebriges thun, und wenn du dich entschließen kannst, da du deinen Bruder so sehr liebst, meinen Wünschen zu willfahren, so bin ich bereit ihm das Leben zu schenken, und die Todesstrafe in eine geringere zu verwandeln. Gluth übergoß bei diesen Worten Epitiens Antlitz: meines Bruders Leben, sprach sie, ist mir sehr theuer, aber viel theurer ist mir meine Ehre, und lieber wollte ich sein Heil mit dem Verlust des eigenen Lebens als mit der Ehre erkaufen. Darum gebt diesen unehrbaren Gedanken auf; kann ich aber auf anderm Wege meinen Bruder freikaufen, so thu ichs mit Freuden. Andere Wege, sprach Juriste, giebt es nicht, als den ich dir nannte, und du brauchst darüber nicht verdrießlich zu werden, denn es könnte sich leicht begeben, daß unsere ersten Zusammenkünfte mich bewögen, dich zum Weibe zu nehmen. Ich will meine Ehre, entgegnete Epitia, nicht in Gefahr setzen. Und warum in Gefahr? fragte Juriste: wie kannst du wissen, was der Erfolg sein werde? Bedenke dich wohl und laß mich morgen die Antwort erfahren. Die Antwort, sprach sie, will ich euch gleich geben. Nehmt ihr mich nicht zum

Weibe und wollt ihr, daß die Freiheit meines Bruders hiervon abhange, so habt ihr eure Worte in den Wind gesprochen. Juriste wiederholte, sie solle darüber nachdenken und ihm Antwort sagen, auch wohl in Erwägung ziehen, wer er sei und was er in diesem Lande vermöge, und wie nützlich er ihr und allen ihren Freunden sein könne, da er in dieser Stadt das Recht und die Gewalt in Händen habe. Ganz bestürzt verließ ihn Epitia, begab sich zu ihrem Bruder, erzählte ihm, was zwischen ihr und Juriste vorgefallen, und schloß damit, daß sie, sein Leben zu retten, ihre Ehre nicht Preis geben wolle. Dann bat sie ihn weinend, sich zu fassen und die Fügung standhaft zu ertragen, die das unabänderliche Schicksal oder sein böses Gestirn ihm bescheide. Aber Vieo brach in Thränen aus und beschwor die Schwester, nicht in seinen Tod zu willigen, da es in ihrer Macht stehe, ihn nach dem Vorschlag des Juriste zu befreien. Wolltest du, sprach er, Epitia, das Beil über meinem Halse zucken, und das Haupt dessen, den wie dich eine Mutter getragen, ein Vater erzeugt, ein Haus erzogen, ein Lehrer unterwiesen, heruntergeschlagen, vom Henker zur Erde geworfen sehen? O meine Schwester, laß die Stimme der Natur, des Bluts und der Liebe, die stets zwischen uns waltete, dich bewegen, mich, wie es in deinen Kräften steht, von einem so jämmerlichen und schändlichen Ende zu befreien. Ich habe gefehlt, ich gestehe es; du, Schwester, die meinen Fehler wieder gut machen kann, laß deine Hülfe mir nicht verweigert sein! Hat dir Juriste gesagt, daß er

dich heirathen könne, warum willst du es nicht für möglich halten, daß es geschehe? Du bist schön, mit allen Reizen begabt, womit die Natur ein Frauenzimmer schmücken kann, edel und anmuthig, von wunderlieblicher Rede, lauter Vorzüge, davon dich jeder einzelne, geschweige dem Juriste, nein, dem Kaiser der Welt, wünschenswerth machen müßten. Du hast also nicht Grund zu fürchten, daß Juriste anstehen werde, dich zum Weibe zu nehmen: und so ist deine Ehre gesichert und deines Bruders Leben gerettet. Vico weinte bei diesen Worten und mit ihm weinte Epitia, welche Vico umhalst und umarmt hielt und nicht eher wieder losließ, bis sie von den Thränen des Bruders gerührt, ihm versprach, sich seinem Rathe gemäß dem Juriste hinzugeben, wenn dieser ihm das Leben schenke und sie hoffen lasse, sein Weib zu werden. Als dieses beschlossen war, begab sich die Jungfrau am folgenden Tage zu Juriste und sagte ihm, die Aussicht, welche er ihr eröffnet habe, nach den ersten Zusammenkünften sein Weib zu werden, und der Wunsch, den Bruder nicht nur vom Tode, sondern von aller Strafe, die er durch sein Vergehen verwirkt haben möge, zu befreien, bestimmten sie, sich seiner Willkühr zu überlassen; aus beiden Rücksichten sei sie also bereit, sich ihm hinzugeben, vor Allem aber bestehe sie darauf, daß er ihr das Leben und die Freiheit ihres Bruders verspreche. Juriste hielt sich für den Glücklichsten der Menschen, daß er eines so schönen und reizenden Mädchens genießen solle und sagte ihr, er mache ihr jetzt dieselben Hoffnungen, die er ihr neulich ge-

macht habe, und der Bruder solle ihr den Morgen nach der Beiwohnung freigegeben werden.

Nachdem sie zusammen zu Nacht gespeist, begaben sich Juriste und Epitia zu Bette, wo der Niederträchtigste sich vollkommen an der Schönen ersättigte: ehe er sich aber mit der Jungfrau zur Ruhe begeben, hatte er unter dem Vorwand, die Freilassung des Vieo anordnen zu wollen, Befehl gegeben, ihn sogleich zu enthaupten. Das Mädchen konnte vor Begierde ihren Bruder frei zu sehen, das Erscheinen des Tages kaum erwarten, und nie hatte ihr die Sonne so säumig geschienen, den Morgen heraufzuführen, als in dieser Nacht. Als es hell wurde, entwand sich Epitia den Armen des Juriste und bat ihn mit den zärtlichsten Worten, daß er die Hoffnung, die er ihr gegeben, sie zum Weibe zu nehmen, erfüllen, und vor Allem, ihr den Bruder frei zuschicken möge. Er erwiederte, er habe in ihrer Umarmung volle Freuden genossen und sehe also gern, wenn sie die Hoffnung nähre, welche er ihr gegeben habe, und den Bruder werde er ihr ins Haus schicken. Nach diesen Worten ließ er den Gefangenwärter kommen und sprach: Geh in den Kerker und hole den Bruder dieser Jungfrau und bringe ihn in ihre Wohnung. Als dies Epitia hörte, begab sie sich voller Freuden nach Hause, und erwartete die Befreiung ihres Bruders. Der Kerkermeister ließ den Leichnam des Vieo auf eine Bahre heben, legte ihm das Haupt unter die Füße, spreitete ein schwarzes Tuch darüber, und ließ ihn nach dem Hause Epitiens tragen: er selbst schritt dem Zuge

vorauf. Da sie ins Haus traten, ließ er die Dame rufen und sprach: Dies ist euer Bruder, welchen euch der Herr Statthalter aus dem Gefängniß frei giebt. Mit diesen Worten ließ er das Tuch wegziehen, und zeigte ihr den Bruder, in dem Zustande, wie ihr vernommen habt. Schwerlich mag eine Zunge ausdrücken, noch ein menschliches Herz ermessen, wie groß und heftig Epitiens Schmerz und Zerknirschung waren, als sie den Bruder, den sie mit tausend Freuden lebend und aller Strafe ledig zu sehen erwartet hatte, in diesem Zustande todt vor sich erblickte, und Jedem, der davon hört, wird das eigene Herz sagen, das arme Mädchen müsse so unermeßlich gelitten haben, daß es alles andere Seelenweh übertrifft. Aber sie verschloß ihren Schmerz in ihren Busen, und wo jedes andere Weib in Wehklagen und Heulen ausgebrochen wäre, nahm sie, welche der Unterricht jenes weisen Alten gelehrt hatte, wie der menschliche Geist jedes Schicksal zu ertragen habe, den Schein der vollkommensten Ruhe an. Sie sprach zu dem Kerkerwärter: Sage deinem und meinem Herrn, wie es ihm gefallen, mir meinen Bruder zu senden, so wolle ich ihn empfangen: habe es ihm nicht beliebt, meinen Wunsch zu erfüllen, so bescheide ich mich damit, daß er den seinen erfüllt habe und mache seinen Willen zu dem meinigen: ich sei überzeugt, daß er jede seiner Handlungen vor der Gerechtigkeit vertreten könne, und somit lasse ich mich ihm empfehlen und werde stets bereit sein, seinen Wünschen nachzukommen. Der Kerkermeister hinterbrachte dem Juriste Alles, was ihm

Epitia aufgetragen, indem er versicherte, daß sie bei einem so gräßlichen Anblick durchaus kein Zeichen von Unzufriedenheit gegeben habe. Hierüber ward Juriste sehr vergnügt; er mußte lächeln, wenn er bedachte, daß er die Gunst des Mädchens durch die Ehe mit ihr und die Begnadigung ihres Bruders habe erkaufen sollen. Da der Kerkermeister den Rücken gewandt hatte, stürzte sich Epitia auf die Leiche des Bruders und ergoß sich in Thränen mit langem und schauerlichem Wehklagen. Sie verfluchte die Grausamkeit des Juriste und ihre eigene Leichtgläubigkeit, die sie verleitet, sich ihm hinzugeben, ehe sie ihren Bruder in Freiheit gesehen. Nach tausend Thränen ließ sie seinen Ueberresten die letzte Ehre erweisen. Aber in der Einsamkeit ihrer Kammer ergriff sie der gerechteste Unwille: Willst du es denn dulden, Epitia, sprach sie zu sich selbst, daß dieser Ruchlose dir deine Ehre raubt, daß er dir deines Bruders Leben und Freiheit verheißt und ihn dir so jämmerlich getödtet überantwortet? Soll er sich dieses doppelten Sieges seiner Arglist über deine Einfalt rühmen dürfen, ohne die verdiente Strafe von dir zu empfangen? Mit diesen Worten stachelte sie sich zur Rache. Meine Einfalt, fuhr sie fort, hat diesem Verräther den Weg gebahnt, seine schändliche Begierde zu befriedigen: möchte mir seine Geilheit den Weg zur Rache bahnen. Kann sie mir auch meinen Bruder nicht wieder beleben, so wird sie doch meinen Kummer beschwichtigen. In ihrem aufgeregten Seelenzustande befestigte sie sich immer mehr in diesem Gedanken. Sie harrte, ob Juriste nach

ihr senden werde, um ihr noch einmal beizuwohnen: für diesen Fall war sie entschlossen, ein Messer unter ihrem Gewande zu verbergen, und ihn wachend oder schlafend, sobald sich die Gelegenheit günstig zeige, zu ermorden. Ja, wo möglich, gedachte sie sein Haupt zu ergreifen, und es auf dem Grabe ihres Bruders seinem Schatten zu weihen. Nach reiflicherer Ueberlegung leuchtete es ihr aber ein: wenn es ihr auch gelänge den Verbrecher umzubringen, so werde es doch nicht schwer sein zu errathen, daß sie, als eine Entehrte, die zu allem Bösen aufgelegt sei, im Zorn und Unwillen darüber, daß er ihr nicht Wort gehalten, die That verübt habe. Da ihr nun die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers bekannt war, welcher sich damals zu Villaco aufhielt, so beschloß sie, ihn aufzusuchen und bei seiner Majestät über die Ungerechtigkeit und Treulosigkeit des Juriste Klage zu erheben, in der festen Ueberzeugung, daß dieser gute und gerechte Kaiser jenem Bösewicht die verdiente Strafe seiner Ungerechtigkeit und Wortbrüchigkeit angedeihen lassen werde. In Trauerkleider gehüllt, trat sie heimlich und ohne Begleitung den Weg zu Maximilian an, und als ihr das erbetene Gehör gewährt wurde, warf sie sich zu seinen Füßen und sprach mit klagender Stimme und der Haltung einer Tiefgebeugten: Allerheiligster Kaiser, mich führt vor eure Majestät der arge Verrath und die unglaubliche Ungerechtigkeit, welche Juriste, eurer kaiserlichen Majestät Statthalter zu Inspruck an mir verübt hat, denn ich darf hoffen, daß eure Gerechtigkeit, die nie einem Elenden versagt blieb, so verfahren

werde, daß dieser Juriste, über den ich mich des beispiellosen Unrechts wegen, das er mir angethan hat, unermeßlich zu beklagen habe, nicht triumphiren dürfe, mich so jämmerlich erwürgt zu haben. Entschuldigen Eure Majestät dieses Wort, das so stark es auch scheint, doch der grausamen und unerhörten Schande nicht gleichkommt, die mir dieser Bösewicht zugefügt, der sich ungerecht und treulos zugleich an mir erwiesen hat. Hierauf erzählte sie unter vielen Thränen und Seufzern dem Kaiser, wie Juriste unter der Vorspiegelung, sie ehelichen und ihren Bruder freigeben zu wollen, ihr Magdthum geraubt, und dann den Bruder auf einer Bahre, das Haupt zu den Füßen, ihr ins Haus gesandt. Alsdann stieß sie einen so heftigen Schrei aus und überschwemmte die Augen so sehr mit Thränen, daß der Kaiser und alle die Herrn, die ihn umgaben, vor Rührung und Mitleid wie versteinert da standen. Aber obgleich Maximilian sie bedauerte, und das eine Ohr Epitiens Klage öffnete (welche er, da sie ihre Anrede geendigt hatte, sich erheben ließ) so hielt er doch das andere für den Juriste frei und schickte die Dame zur Ruhe. Hierauf ließ er den Juriste rufen und befahl dem Boten und allen Anwesenden, bei Verlust seiner Gnade ihm nicht zu entdecken, was vorgefallen sei. Juriste, der sich eher alles Andere gedacht hätte, als daß Epitia sich an den Kaiser gewandt habe, gestellte sich ohne alle Furcht, und da ihn der Kaiser vorließ, neigte er sich und fragte, was er befehle? Du wirst es gleich erfahren, antwortete Maximilian, und ließ alsbald Epitien rufen. Als Ju-

riste sah, daß sie hier sei, die er sich bewußt war, tief gekränkt zu haben, erschrak er, vom Gewissen gefoltert, so heftig, daß er von allen Lebensgeistern verlassen, wie ein Espenlaub zu zittern begann. Hieran erkannte Maximilian, daß die Anklägerin nichts als die reine Wahrheit gesagt habe. Er wandte sich zu ihm und sprach mit der Strenge, die seine Grausamkeit verdient hatte: Vernimm, was dieses Mädchen dir Schuld giebt. Dann befahl er Epitien ihre Klage vorzubringen und diese erzählte von Neuem den ganzen Hergang und wandte sich am Schlusse nochmals mit der Bitte um Genugthuung an den Kaiser. Als Juriste die Anklage vernommen, wollte er sie durch Schmeicheleien versöhnen und sprach: Ich hätte nie geglaubt, daß du, die ich über Alles liebe, vor seiner Majestät meine Anklägerin werden könntest. Aber Maximilian duldete nicht, daß Juriste dem Mädchen schön thue, und sprach: Es ist hier nicht der Ort den Verliebten zu spielen, beantworte die Klage, welche sie vorbringt. Juriste mußte also diese List fahren lassen, welche ihm hätte gefährlich werden können. Es ist wahr, sprach er, daß ich ihren Bruder enthaupten lassen, weil er eine Jungfrau verführt und geschwächt hatte, aber dies habe ich gethan um die Heiligkeit der Gesetze aufrecht zu erhalten, und jene Gerechtigkeit zu üben, welche Ew. Majestät mir so sehr eingeschärft hatte, denn ohne diese zu verletzen, konnte ich ihn nicht am Leben lassen. Wohl, fiel Epitia ihm ein, wenn dir die Gerechtigkeit dies zu verlangen schien, warum versprachst du, mir ihn lebend auszuantworten, und beraubtest mich

unter diesem Versprechen, und der Vorspiegelung, daß du mich zum Weibe nehmen werdest, meiner jungfräuliche Ehre? Wenn wein Bruder wegen eines Vergehens die Strenge der Gesetze verwirkt hatte, so verdienst du eine zweimal härtere Strafe. Als hierauf Juriste verstummte, redete ihn der Kaiser an: Heißt dies Gerechtigkeit handhaben, oder sie mit Füßen treten, ein Geringes weniger als sie ermorden? Hast du nicht an diesem Mädchen größere Treulosigkeit verübt, als sich je ein Verräther zu Schulden kommen ließ? Aber es soll dir nicht zu Statten kommen, bei meinem Wort. Da bat Juriste um Gnade und Epitia andrerseits um Genugthuung. Da nun Maximilian das Recht des Mädchens und die Bosheit des Juriste erkannt, sann er nach, wie er die Ehre des Mädchens retten und zugleich Gerechtigkeit üben könne, und nachdem er einen Entschluß gefaßt hatte, befahl er, Juriste solle Epitien zum Weibe nehmen. Das Mädchen wollte nicht einwilligen, sie habe, sagte sie, von ihm nie etwas Anderes als Verrath und Bosheit zu erwarten. Aber Maximilian bestand darauf, daß sie sich in seinen Willen ergebe, und als Juriste das Mädchen geehelicht hatte, glaubte er das Ende seines Leidens sei gekommen, aber dem war nicht so, denn jetzt wandte sich Maximilian, nachdem er Epitien in ihre Wohnung entlassen, zu Juriste und begann: Du hast zwei Verbrechen begangen und beide von gleicher Schwere: erstens hast du das Mädchen entehrt und zwar mittelst eines solchen Betrugs, daß man sagen darf, ihr sei Gewalt geschehen, zweitens, gegen das ihr

ge-

gegebene Wort, ihren Bruder ermordet, denn wenn er auch den Tod verwirkt hatte, so hättest du, weil du doch einmal entschlossen warst, das Recht zu verletzen, eher das seiner Schwester auf den Antrieb deiner zügellosen Begierden gegebene Wort halten, als ihn der Entehrten todt übersenden müssen, wie du gethan hast. Da du nun das erste Verbrechen entgolten hast, indem du der Entehrten die Hand reichen mußtest, so will ich, daß du zur Buße des zweiten enthauptet werdest, wie du ihren Bruder enthaupten ließest. Der Schrecken des Juriste, als er den Urtheilsspruch des Kaisers vernahm, läßt sich besser denken als beschreiben. Juriste ward den Häschern übergeben, um am andern Morgen nach Inhalt des Urtheils hingerichtet zu werden, und schon war er völlig zum Tode bereit und erwartete nichts weiter mehr, als daß der Henker käme, ihm den Garaus zu machen.

Als aber Epitia, die ihm eine so heftige Gegnerin gewesen war, das Urtheil des Kaisers vernahm, gab es die Güte ihres Herzens ihr ein, wie wenig es ihr gezieme, zuzugeben, daß Juriste, den der Kaiser ihr zum Gemahl aufgedrungen und welchen sie einmal dafür angenommen habe, um ihretwillen den Tod leide: sie glaubte, dies werde man eher einer grausamen Racheluft, als dem Trieb nach Gerechtigkeit zuschreiben. Von Stunde an wandte sie alle ihre Gedanken auf die Rettung des Bösewichts: sie begab sich zum Kaiser, und nachdem sie sich Gehör ausgewirkt, redete sie ihn an: Allerheiligster Kaiser, die Ungerechtigkeit und Treulosigkeit, welche Ju-

riste an mir verübt hatte, bewog mich bei Ew. Majestät Schutz wider ihn suchen. Ihrer angebornen Gerechtigkeitsliebe gemäß, hat ihn Dieselbe wegen zweier Verbrechen auf das Allergerechteste bestraft: für den an meiner Jungfräulichkeit begangenen Raub, durch den Befehl mich zu ehelichen; für die Hinrichtung meines Bruders gegen das mir gegebene Wort, durch das Urtheil, das ihm das Leben abspricht. Wie ich aber, bevor ich sein Weib geworden, darauf bestehen mußte, daß Ew. Majestät ihn mit der Todesstrafe belegte, welche Dieselbe gerechterweise über ihn verhängt hat, so müßte ich mich jetzt, nachdem es Ew. Majestät gefallen hat, mich mit dem heiligen Bande der Ehe an den Juriste zu knüpfen, für eine Pflichtvergessene, Unmenschliche, der ewigen Schande Preisgegebene halten, wenn ich in seinen Tod willigen wollte. Unmöglich kann dies der Wille Ew. Majestät sein, welche bei seiner Verurtheilung nur meine Ehre bezweckte. Damit also, allerheiligster Kaiser, die gute Absicht Ew. Majestät ihr Ziel erreiche, und meine Ehre unbefleckt bleibe, bitte ich Dieselbe demüthigst und in tiefster Ehrfurcht, nicht zuzugeben, daß das Schwert der Gerechtigkeit, zufolge des Urtheils Ew. Majestät, das Band so jämmerlich wieder auflöse, durch welches Dieselbe mich mit dem Juriste zu vereinigen geruhte, und wie das Urtheil Ew. Majestät ihn zum unzweideutigen Beweis ihrer Gerechtigkeit, mit dem Tode bestrafte, so möge es Derselben jetzt gefallen, wie ich von Neuem inbrünstiglich flehe, eure kaiserliche Gnade an seiner Freigebung zu offenbaren, denn die

Uebung der Gnade, allerheiligster Kaiser, ist für den, in dessen Händen die Herrschaft der Welt ruht, wie sie jetzt in den euern würdiglich beschlossen ist, kein geringerer Ruhm, als die Handhabung der Gerechtigkeit, denn wenn diese beweist, daß er die Laster haßt, und mit der verdienten Strafe verfolgt, so macht ihn jene den unsterblichen Göttern ähnlich. Und erlange ich diese einzige Bitte von eurer Milde, so werde ich für die an mir demüthigen Magd Ew. Majestät gewirkte Handlung der Güte, ewig mit Andacht zu Gott flehen, daß er Ew. Majestät zu vielen glücklichen Jahren gedeihen lasse, damit sie zur Beglückung der Sterblichen und zu ihrem eigenen Ruhme und unvergänglichen Ehre bis in späte Zeiten Gerechtigkeit und Gnade üben möge. Hiermit beschloß Epitia ihre Anrede. Maximilian war erstaunt, daß sie die von Juriste empfangene schwere Unbilde schon vergessen und mit so vieler Wärme für ihn gesprochen habe. Solche Güte, wie er an dieser Dame erblickte, schien es ihm wohl zu verdienen, daß er ihr Den aus Gnade freigebe, den er um des Rechtes willen zum Tode verurtheilt. Er ließ also den Juriste, in eben der Stunde, in welcher er erwartete, zum Tode geführt zu werden, vor sich bringen und sprach zu ihm: Verräther, die Güte Epitiens hat so viel über mich vermocht, daß ich dir, dessen Verruchtheit den Tod doppelt verdient hätte, um ihretwillen das Leben schenke, und du sollst wissen, daß du nur ihr dessen Erhaltung zu danken hast. Und da es ihr Wille ist, mit dir zu leben, nachdem sie das Band an dich geknüpft hat, das dich

auf meinen Befehl mit ihr verbindet, so bin ich es zufrieden, daß du mit ihr lebest. Aber kommt es mir zu Ohren, daß du sie je anders, denn als eine liebevolle und großmüthige Gattin behandelst, so sollst du erfahren, in welchen Unwillen ich darüber gerathe. Nach diesen Worten faßte der Kaiser Epitiens Hand und übergab sie dem Juriste: worauf sie, und Juriste mit ihr seiner Majestät für die ihnen erwiesene Huld und Gnade den gebührenden Dank sagten. Juriste aber erwog, welche Großmuth Epitia an ihm geübt habe und hielt sie immer theuer und werth und so konnte sie den Rest ihrer Tage glücklich mit ihm verleben.

IV.

Der Mohr von Venedig.

Nach Giraldi Cinthio.

In Venedig lebte vor Zeiten ein sehr tapferer Mohr, dessen streitbarer Arm sowohl, als die große Klugheit und Lebhaftigkeit des Geistes, die er in Kriegssachen bewiesen hatte, ihn den Herrn jener Stadt sehr werth machten, die immer in Belohnung vorzüglicher Handlungen alle Republiken der Welt übertroffen hatte. Nun begab es sich, daß ein tugendreiches Fräulein von wunderbarer Schönheit, Disdemona genannt, nicht von weiblichen Begierden, sondern von den Tugenden dieses Mohren angezogen ward, sich in ihn zu verlieben, während er von der Schönheit und edlen Gesinnung der Dame besiegt, gleichfalls für sie entbrannte. Die Liebe war ihnen so günstig, daß sie sich beide durch die Ehe verbanden, obgleich die Aeltern des Fräuleins alle ihre Kräfte aufboten, um sie zu vermögen, einen andern Mann zu nehmen: und so lange sie in Venedig blieben, lebten sie beide in solcher Eintracht und Zufriedenheit zusammen, daß nie auch nur ein unzärtliches Wort unter ihnen vorfiel. Unterdessen geschah es, daß die Herrn von Venedig ihre Kriegsmannschaft, die sie in Cypern zu halten pflegten, ablösten, und den Mohren zum Anfüh-

rer des Heeres erwählten, welches sie dahin schickten. So vergnügt dieser auch über die ihm gewordene Ehre war, denn eine Ehrenstelle dieser Art wurde nur Männern übertragen, die sich durch Adel, Treue, Tapferkeit und ausgezeichnete Verdienste empfahlen, so verminderte doch der Gedanke an die Länge und Beschwerlichkeit der Reise, welche seine Disdemona scheuen möchte, diese Freude um kein Geringes. Disdemona aber, die außer dem Mohren kein Glück auf der Welt kannte und über die Achtung, die eine so edle und mächtige Republik ihrem Manne bezeugte, sehr erbaut war, konnte die Stunde kaum erwarten, in der ihr Gemahl mit seinen Leuten die Reise antreten, und sie ihn auf einen so ehrenvollen Posten begleiten würde; aber es betrübte sie sehr, ihren Gatten mißstimmt zu sehen. Da ihr die Ursache unbekannt war, sprach sie eines Tages bei Tische zu ihm: Wie kommt es, mein Theurer, daß du so traurig bist, seit dir der Staat ein so ehrenvolles Amt übertragen hat? Der Mohr antwortete ihr: Die Liebe zu dir, Disdemona, trübt die Freude über die Ehre, die mir geschieht, denn ich habe zwischen zwei Dingen zu wählen: entweder dich mit mir den Gefahren des Meeres auszusetzen, oder dich in Venedig zurücklassen, um dir diese Unannehmlichkeit zu ersparen. Das erste thue ich nur höchst ungern, denn alle Beschwerden, die du zu bestehen hättest, und alle Gefahren, die uns begegnen könnten, würden mir den äußersten Kummer verursachen. Das zweite aber, dich zurückzulassen, würde mir selbst unerträglich fallen, denn wenn ich mich von dir trenne,

so trenne ich mich von meinem Leben. Ach, mein Gemahl, rief Disdemona aus, als sie dies hörte, was für Gedanken sind das, die euch in den Sinn kommen? Wie darf euch nur dergleichen beunruhigen? Ich würde euch begleiten, wohin es auch wäre, und sollte ich im Hemde durch das Feuer gehen, geschweige denn zu Wasser in einem sichern und bequemen Schiffe und an eurer Seite; und wenn auch einige Gefahren und Beschwerden uns bevorstehen, so will ich sie mit euch theilen, und würde sehr wenig von euch geliebt zu sein glauben, wenn ihr mich in Venedig zurücklassen wolltet, um mich nicht zur Gefährtin auf dem Meere zu haben, oder euch vorstelltet, ich wolle lieber hier in Sicherheit bleiben, als mich mit euch in derselben Gefahr befinden. Schickt euch also nur mit aller der Fröhlichkeit zur Reise an, welche der Würde eures neuen Ranges geziemt. Ganz entzückt vor Freuden über diese Worte schlang der Mohr seine Arme um den Hals seiner Gattin und sprach mit einem zärtlichen Kusse: Gott erhalte uns lange in dieser Liebe, mein theures Weib. Bald darauf brachte er seine Sachen in Ordnung, ging mit seiner Gemahlin und seinen Leuten zu Schiffe, überließ die Segel den Winden und kam nach einer kurzen und sichern Fahrt in Cypern an.

In dem Gefolge des Mohren befand sich ein Fähndrich, der zwar sehr gut aussah, aber dennoch der boshafteste Mensch von der Welt war; der Mohr indeß, der von seiner Schlechtigkeit keine Ahnung hatte, hielt sehr viel auf ihn, denn so niederträchtig auch seine Gesin-

nung war, so verbarg er doch unter hohen, prunkenden Worten und einem schönen Aeußern, die Gemeinheit seines Herzens so gut, daß ihn Jedermann für einen Hektor oder Achilles gehalten hätte. Dieser Bösewicht hatte ebenfalls seine Frau mitgenommen, ein sehr schönes und ehrbares Weib, welche die Gemahlin des Mohren, weil sie eine Italienerin war, sehr liebte und den größten Theil des Tages mit ihr verbrachte. Ferner befand sich in dem Gefolge des Mohren ein Hauptmann, der ihm sehr werth war, und der daher oft in sein Haus kam und mit ihm und seiner Gemahlin speiste. Disdemona, weil sie wußte, wie viel er bei ihrem Gemahl gelte, gab ihm viele Zeichen ihrer Gewogenheit, worüber der Mohr sehr erfreut war.

Der schändliche Fähndrich, ohne sich weder um die Treue, die er seiner Gattin, noch um die Freundschaft, Treue und Verbindlichkeit, die er dem Mohren schuldig war, im Geringsten zu bekümmern, verliebte sich auf das Heftigste in Disdemonen, und hatte keinen andern Gedanken mehr, als wie er ihrer Reize genießen möchte; aber er wagte es nicht, seine Wünsche laut werden zu lassen, denn er mußte fürchten, daß der Mohr, wenn er es wahrnähme, ihm ein schleuniges Ende bereite. Er suchte ihr also seine Liebe auf mancherlei Weise, so heimlich als möglich, zu verstehen zu geben, aber alles was er that, sie zur Gegenliebe zu reizen, half nicht mehr, als wenn er es unterlassen hätte. Er bildete sich aber ein, dies komme daher, weil sie in den Hauptmann verliebt sei, und dachte darauf, ihn aus dem Wege zu schaf-

fen, indeß blieb er bei diesem Vorsatz nicht stehen, sondern verwandelte auch seine Liebe für Disdemona in den bittersten Haß und bot allen seinen Scharfsinn auf, ein Mittel zu finden, durch den Tod des Hauptmanns nicht nur diesem, sondern auch dem Mohren den Genuß Disdemonens zu rauben.

Nachdem er zu diesem Ende mancherlei Bubenstücke und Schurkenstreiche überlegt, so beschloß er endlich, sie bei ihrem Gemahl des Ehebruchs anzuklagen, und den Hauptmann als den Ehebrecher zu bezeichnen. Da ihm aber die zärtliche Liebe des Mohren gegen Disdemonen und seine Freundschaft gegen den Hauptmann bekannt war, so sah er wohl ein, es werde unmöglich sein, ihm das eine noch das andere einzureden, wenn er nicht die feinste List anwendete, ihn zu hintergehen. Er nahm sich daher vor, es abzuwarten, bis Zeit und Gelegenheit ihm den Weg zu einer so schändlichen Unternehmung eröffnen würden. Es währte nicht lange, so entsetzte der Mohr den Hauptmann seiner Stelle, weil er gegen einen Soldaten auf der Wache den Degen gezogen und ihn verwundet hatte. Disdemona, der dies sehr leid that, versuchte oft den Hauptmann mit ihrem Gemahl auszusöhnen. Bei einem solchen Anlaß sagte der Mohr zu dem verrätherischen Fähndrich, seine Gemahlin liege ihm so sehr wegen des Hauptmanns an, daß er fürchte, er müsse ihn zuletzt wieder in seine Stelle einsetzen. Dies sah der Bösewicht sogleich als einen Wink an, seinen hinterlistigen Plan auszuführen und sagte: Disdemona hat vielleicht Ursache, dies gern

zu sehen. Und welche? fragte der Mohr. Ich möchte nicht gern Mann und Frau entzweien, antwortete der Fähndrich, aber ihr dürft nur die Augen aufthun, um es selbst zu bemerken. Weiter wollte er nicht gehen, so sehr der Mohr auch in ihn drang, sich näher zu erklären; aber seine Worte ließen einen so scharfen Dorn in seiner Brust zurück, daß er ganz trübsinnig wurde und an nichts dachte, als was die Worte des Fähndrichs wohl zu bedeuten haben möchten. Als es daher seine Gattin eines Tages von Neuem versuchte, seinen Zorn gegen den Hauptmann zu besänftigen, indem sie ihn bat, er möchte doch die treuen Dienste und die Freundschaft so vieler Jahre um eines kleinen Versehens willen nicht vergessen, zumal da der Hauptmann mit dem verwundeten Soldaten wieder ausgesöhnt sei, gerieth der Mohr in den heftigsten Zorn und sprach: Es ist doch auffallend, Disdemona, daß du so viel Antheil an dem Hauptmann nimmst. Er ist doch weder dein Bruder, noch dein Anverwandter, daß er dir so sehr am Herzen liegen sollte. Ganz demüthig und liebreich antwortete sie ihm: Ihr werdet mir hoffentlich deßhalb nicht zürnen; mich bewegt nichts dazu, als daß es mir leid thut, euch eines so theuern Freundes beraubt zu sehen, wie der Hauptmann nach euerm eigenen Zeugniß euch gewesen ist: er hat doch keinen so schweren Fehler begangen, daß ihr ihm deßhalb so sehr zürnen dürftet. Aber ihr Mohren seid so hitziger Natur, daß jede Kleinigkeit euch zu Zorn und Rache reizt. Ueber diese Worte noch mehr erzürnt, antwortete der Mohr: Das könnte wohl noch Mancher erfahren, der es nicht

dächte; ich will die Beleidigungen, die man mir zufügt, rächen, bis ich gesättigt bin mit Rache. Die Dame erschrak heftig bei diesen Worten, und da sie ihren Gemahl gegen seine Gewohnheit wider sich erzürnt sah, sagte sie mit vieler Demuth: Nur die beste Absicht hat mich bewogen, mit euch hiervon zu sprechen: um euch aber nicht ferner wider mich zu erzürnen, will ich nie mehr ein Wort davon reden.

Da der Mohr sah, wie seine Gemahlin sich von Neuem zu Gunsten des Hauptmanns verwandt hatte, überzeugte er sich, die Worte, die er von dem Fähndrich vernommen, könnten nichts anders bedeutet haben, als daß Disdemona den Hauptmann liebe. Er begab sich also ganz trübsinnig zu jenem Schurken und fing an in ihn zu dringen, daß er sich deutlicher erklären möchte. Der Fähndrich, der auf das Verderben der armen Disdemona sann, stellte sich erst, als wolle er nichts sagen, was dem Mohren vielleicht mißfällig sein könnte, endlich aber that er, als könne er seinen Bitten nicht länger widerstehen und sprach: Ich läugne nicht, daß es mir unendlich leid thut, euch etwas entdecken zu müssen, was euch mehr als Alles in der Welt kränken muß: weil ihr aber darauf besteht, daß ich es sagen soll, und mich überdies die Sorge, die ich für eure, als meines Herrn Ehre zu tragen verpflichtet bin, anspornt, es euch zu entdecken, so will ich mich weder eurer Frage noch meiner Pflicht entziehen. Wißt also, daß eure Gemahlin keiner andern Ursache willen mit eurer Ungnade gegen den Hauptmann unzufrieden ist, als wegen des Vergnü-

gens, das er ihr macht, so oft er in euer Haus kommt, denn eurer schwarzen Farbe ist sie überdrüßig. Diese Worte drangen dem Mohren an die Wurzel seines Herzens; aber um noch mehr zu erfahren, sprach er, obgleich der Verdacht, den er bereits gefaßt hatte, ihn Alles für wahr halten ließ, was der Fähndrich ihm sagte, mit zürnendem Antlitz: Ich weiß nicht, was mich abhält, dir diese verwegene Zunge auszureißen, die es gewagt hat, meiner Gattin solche Schande nachzusagen. Keinen bessern Lohn meiner Liebe und Treue, antwortete der Fähndrich, durfte ich mir vermuthen: aber da mich meine Pflicht und die Sorge für eure Ehre nun einmal so weit gebracht hat, so erwiedre ich euch, daß es nicht anders ist, als wie ich gesagt habe, und wenn eure Gemahlin durch ihre verstellte Liebe euch die Augen so sehr verblendet hat, daß ihr nicht seht, was ihr sehen solltet, so sage ich darum nicht weniger die Wahrheit. Der Hauptmann selbst hat es mir gesagt, denn sein Glück würde ihm nicht vollkommen geschienen haben, wenn er es nicht Jemand hätte vertrauen können. Hätte ich euern Zorn nicht gefürchtet, setzte er hinzu, so sollte ihm mein Degen gleich damals, als er mirs entdeckte, den verdienten Lohn gegeben haben. Da ich aber für die Entdeckung dessen, was euch mehr als jeden Andern angeht, so übeln Lohn empfange, so wollte ich lieber, daß ich geschwiegen hätte, denn dann würde ich mir eure Ungnade nicht zugezogen haben. Voller Ingrimm entgegnete der Mohr: Machst du nicht, daß ich mit eigenen Augen sehe, was du mir sagtest, so werde

ich dich ohne Zweifel lehren, daß es besser für dich wäre, wenn du stumm geboren wärest. Das würde mir leicht geworden sein, versetzte der Verräther, als er noch in euer Haus kam, jetzt aber, da ihr ihn nicht deßwegen, weßhalb er es verdiente, sondern einer viel geringfügigern Ursache willen weggejagt habt, so kann es mir nicht anders, als sehr schwer fallen: denn obgleich ich glaube, daß er noch Disdemonens Reize genießen wird, so oft ihr ihnen Gelegenheit dazu laßt, so muß er doch nun, da er sich euern Haß zugezogen hat, viel vorsichtiger dabei verfahren, als vorher. Aber dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, euch schauen zu lassen, was ihr mir nicht glauben wollt. Mit diesen Worten gingen sie auseinander.

Der unglückliche Mohr begab sich, wie von dem schärfsten Pfeil verwundet, nach Hause, und erwartete den Tag, wo der Fähndrich ihm das zeigen werde, was ihn auf ewig unglücklich machen sollte. Nicht geringern Kummer gab dem verruchten Fähndrich die Keuschheit, welche Disdemona, wie er wohl wußte, auf das Heiligste beobachtete, denn es schien ihm fast unmöglich, ein Mittel zu finden, um den Mohren von seiner falschen Anklage zu überzeugen. Nachdem er lange darüber hin und her gesonnen hatte, verfiel er endlich auf eine neue Bosheit. Die Gemahlin des Mohren pflegte, wie schon erwähnt, die Frau des Fähndrichs häufig zu besuchen und einen guten Theil des Tages bei ihr zuzubringen. Der Bösewicht hatte bemerkt, daß sie zuweilen ein Schnupftuch bei sich trug, von welchem er wußte, daß

es ein Geschenk des Mohren sei. Dieses Schnupftuch war sehr fein auf mohrische Art gearbeitet, und der Disdemona so wie dem Mohren sehr werth. Dies dachte er ihr heimlich zu entwenden und so ihren Untergang vorzubereiten. Er hatte ein Töchterchen von drei Jahren, das Disdemona sehr liebte; dies nahm er, als die unglückliche Dame eines Tages in das Haus dieses Verbrechers kam, in seine Arme und setzte es ihr auf den Schooß. Disdemona umarmte es und drückte es an ihre Brust; indeß nahm ihr der Betrüger, der sich vortrefflich aufs Taschenspielen verstand, das Taschentuch so geschickt von dem Gürtel, daß sie nicht das Geringste davon bemerkte, und ging voller Freuden von ihr hinweg. Disdemona, die davon nichts ahndete, vermißte, da sie mit andern Gedanken beschäftigt war, das Schnupftuch nicht. Einige Tage nachher aber, da sie es suchte und nicht fand, war sie sehr in Furcht, der Mohr möchte, wie er öfter that, darnach fragen. Der gottlose Fähndrich ersah sich indeß eine gelegene Zeit, ging zu dem Hauptmann und ließ mit verschmitzter Bosheit das Schnupftuch zu Häupten seines Bettes zurück, welches der Hauptmann nicht eher als den andern Morgen bemerkte, denn als er vom Bette aufstand, trat er mit dem Fuß auf das Schnupftuch, das zur Erde gefallen war. Er erkannte es, als das Eigenthum Disdemonens, ohne begreifen zu können, wie es dahin gekommen sei, und beschloß, es ihr zurückzubringen. Er wartete bis der Mohr ausgegangen war, begab sich an die Hinterthüre seines Hauses und klopfte an. Aber

das

das Glück, das sich mit dem Fähndrich zum Verderben der Armen verschworen zu haben schien, wollte es, daß der Mohr kurz vorher wieder nach Hause gekommen war; und da er an der Thüre klopfen hörte, trat er an das Fenster, und rief heftig erzürnt: Wer klopft da? Als der Hauptmann die Stimme des Mohren vernahm, fürchtete er, daß er herabkäme, ihn zu verderben, und ergriff, ohne zu antworten die Flucht. Der Mohr stieg die Treppe herab, und öffnete die Thüre; als er aber auf die Straße trat und hn suchte, fand er ihn nicht mehr. Er ging also toller Wuth ins Haus zurück, und fragte Disdemonen, wer da geklopft habe? Sie antwortete, der Wahrheit gemäß, sie wisse es nicht. Mich dünkt, es war der Hauptmann, fuhr der Mohr fort. Ich weiß nicht, entgegnete sie, ob er es war, oder ein Anderer. Der Mohr hielt seine Wuth zurück, obgleich er vor Zorn glühte, und wollte nicht eher etwas unternehmen, bis er mit dem Fähndrich gesprochen, zu dem er sich schleunigst begab, ihm den Vorfall erzählte und die Bitte hinzufügte, den Hauptmann so genau als möglich darüber auszuforschen. Ueber einen ihm so willkommenen Vorfall höchst erfreut, versprach es ihm der Fähndrich. Darauf sprach er eines Tages mit dem Hauptmann an einem Orte, wo der Mohr zugegen war, und ihrer Unterredung zusehen konnte. Er sprach mit ihm über tausend Dinge, aber mit keiner Sylbe von Disdemonen, schlug das hellste Gelächter auf, stellte sich sehr verwundert und geberdete sich mit Haupt und Händen wie Einer, dem unerhörte Dinge erzählt wer-

den. Sobald der Hauptmann weggegangen war, begab sich der Mohr zu dem Fähndrich, um zu hören, was ihm Jener gesagt habe. Dieser ließ sich erst lange bitten und sprach dann endlich: Er hat mir nicht das Geringste verhehlt und gestanden, daß er eurer Gemahlin genossen habe, so oft ihr ihnen durch eure Abwesenheit dazu Gelegenheit gegeben, und daß sie ihm das Letztemal, daß er bei ihr gewesen, jenes Schnupftuch geschenkt, welches ihr am Tage eurer Verbindung eurer Gemahlin gegeben habt.

Der Mohr dankte dem Fähndrich und war nun überzeugt, wenn es sich fände, daß Disdemona das Schnupftuch nicht mehr besitze, so sei kein Zweifel mehr, daß Alles wahr sei, was der Fähndrich ihm gesagt habe. Er verlangte daher eines Tages, da er sich nach Tische in mancherlei Gespräche mit seiner Gattin eingelassen hatte, das Schnupftuch zu sehen. Die Unglückliche, die dies schon lange befürchtet hatte, erglühte bei diesem Verlangen im ganzen Gesichte, und um ihr Erröthen zu verbergen, das der Mohr indeß gar wohl bemerkt hatte, lief sie zu ihrem Schrank und stellte sich, als ob sie es suche. Nachdem sie lange gesucht hatte, sagte sie: Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich es jetzt nicht finden kann: habt ihr es vielleicht gehabt? Wenn ich es gehabt hätte, antwortete er, so würde ich es nicht von dir verlangt haben. Aber du kannst zu bequemerer Zeit darnach suchen. Hiermit ging er hinweg und sann nur darauf, wie er seine Gattin und zugleich den Hauptmann umbringen könnte, ohne daß ihm die Schuld ih-

res Todes beigemessen würde. Da er sich Tag und Nacht mit diesem Gedanken beschäftigte, so mußte Disdemona wohl bemerken, daß er nicht mehr derselbe gegen sie war, der er sonst zu sein pflegte. Mehrmals sagte sie ihm: Was habt ihr? Was beunruhigt euch? Ihr wart sonst der aufgeräumteste Mann von der Welt, und jetzt seid ihr der schwermüthigste, den es geben mag! Der Mohr fand verschiedene Ursachen, welche er vorschützte, aber keine befriedigte sie. Ob sie gleich wußte, daß keine sträfliche Handlung von ihrer Seite an der Mißstimmung des Mohren Schuld sein könne, so fürchtete sie doch, ihr ungestörter Besitz und Genuß möchte ihm Ueberdruß gegen sie erregt habe. Zuweilen sagte sie zu der Frau des Fähndrichs: Ich weiß nicht, was ich von dem Mohren denken soll: er, der sonst lauter Liebe gegen mich war, ist seit einigen Tagen ganz verändert: ich fürchte sehr, daß ich jungen Mädchen noch zur Warnung dienen muß, sich nicht wider den Willen ihrer Aeltern zu verheirathen, und daß die Italienerinnen von mir lernen sollen, sich nicht mit einem Manne zu verbinden, den Natur, Himmel und Lebensweise uns völlig entfremdet. Weil ich aber weiß, daß er sehr mit euerm Manne befreundet ist und alle seine Angelegenheiten mit ihm verhandelt, so bitte ich euch, wenn ihr etwas von ihm hört, das mir zur Nachricht dienen kann, so entzieht mir doch euern Beistand nicht. Alles dies sprach sie unter häufigen Thränen. Die Frau des Fähndrichs, welche Alles wußte, (denn ihr Mann hatte sie als Mithelferin zu dem Tode Disdemoneus gebrau-

chen wollen, obgleich sie nie darein willigte) wagte es doch, aus Furcht vor ihrem Manne, nicht, ihr das Geringste zu entdecken, sondern sagte ihr blos: Hütet euch euerm Manne irgend Grund zum Verdacht zu geben, und bemüht euch aus allen Kräften, ihn von eurer Liebe und Treue zu überzeugen. Das thue ich, versetzte sie, aber es hilft mir nichts.

Der Mohr bemühte sich unterdessen, noch mehr Ueberzeugung von dem zu gewinnen, was er gern als falsch erkannt hätte, und bat den Fähndrich, er möchte doch zu veranstalten suchen, daß er das Schnupftuch in der Gewalt des Hauptmanns sähe; und obgleich dies dem Bösewicht sehr schwer fiel, so versprach er doch alle Mühe anzuwenden, ihn auch hievon zu überzeugen. Der Hauptmann hatte eine Frau im Hause, die am Stickrahmen vortreffliche Stepparbeiten machte; diese sah das Schnupftuch, und da sie hörte, es gehöre der Gemahlin des Mohren und solle ihr zurückgegeben werden, so machte sie sich, ehe dies geschehen konnte, darüber, es nachzusticken, und als sie damit beschäftigt war, bemerkte der Fähndrich, daß sie dabei dicht am Fenster sitze und von jedem Vorübergehenden gesehen werden könne. Er führte also den Mohren dahin und zeigte es ihm, und dieser war nun fest überzeugt, daß seine vortreffliche Gemahlin eine Ehebrecherin sei. Er beschloß daher mit dem Fähndrich, sie nebst dem Hauptmanne umzubringen. Sie hielten Rath, wie dies geschehen solle, und der Mohr bat den Fähndrich, er möchte es übernehmen den Hauptmann zu tödten, mit dem Versprechen, ihm

dafür ewig verbunden bleiben zu wollen. Der Fähndrich weigerte sich dies zu thun, und stellte ihm vor, wie mißlich und gefährlich eine solche That sei, indem es dem Hauptmann weder an Muth noch an Tapferkeit fehle. Da aber der Mohr nicht abließ und ihm eine beträchtliche Summe Geldes gab, so ließ er sich endlich bewegen, ihm zu versprechen, er wolle sein Glück versuchen.

Als sie diese Verabredung getroffen hatten, kam der Hauptmann eines Abends aus dem Hause einer Buhlerin, bei welcher er sich zu vergnügen pflegte, und der Fähndrich benutzte die Dunkelheit, schlich sich mit gezogenem Schwerte an ihn heran und richtete ihm einen Hieb nach den Beinen, um ihn zum Fall zu bringen. Der Zufall fügte es, daß er ihm den rechten Schenkel entzwei schlug, so daß der Unglückliche niederstürzte, worauf der Fähndrich herbei eilte, um ihn den Garaus zu machen. Aber der Hauptmann, der Herzhaftigkeit genug besaß und an Blut und Tod gewöhnt war, zog das Schwert und suchte sich, so wund er auch war, zu vertheidigen, indem er mit lauter Stimme schrie: Zu Hülfe, man bringt mich um. Der Fähndrich ergriff daher, da er Leute und einige Soldaten, die in der Nähe ihr Quartier hatten, herbei eilen hörte, um nicht gefangen zu werden, die Flucht; drehte sich aber plötzlich herum und stellte sich, als komme er auch auf den Lärm herbei gelaufen. Er mischte sich unter die Uebrigen, und da er das Bein entzwei sah, so schloß er, daß der Hauptmann, ob er gleich noch nicht todt war, doch ganz gewiß daran sterben werde, und obwohl er

darüber sehr froh war, so bezeugte er doch dem Hauptmann so viel Mitleid, als ob er sein leiblicher Bruder sei.

Den andern Morgen verbreitete sich die Sache durch die ganze Stadt und kam auch zu den Ohren Disdemonens, und sie, die sehr liebreich war, und nicht ahndete, daß dies schlimme Folgen für sie haben könne, zeigte sich schmerzlich betrübt über diesen Vorfall. Der Mohr legte ihr dies sehr übel aus, ging wieder zu dem Fähndrich und sagte ihm: Denke nur, die Närrin von meiner Frau ist über den Unfall des Hauptmanns so betrübt, daß sie fast von Sinnen kommt. Und wie könnte das wohl anders sein, versetzte der Fähndrich, da er ihre ganze Seele war. — Ihre Seele? entgegnete der Mohr? Ha! ich will ihr schon die Seele aus dem Leibe reißen; ich würde mich für keinen Mann halten, wenn ich diese Schändliche nicht aus der Welt schaffte. Sie berathschlagten hierauf, ob sie Disdemonen mit Gift oder Dolch umbringen sollten, aber keins von beiden schien ihnen thunlich. Da fällt mir ein, sagte der Fähndrich endlich, wie ihr euch Genugthuung verschaffen könnt, ohne daß euch der geringste Verdacht trifft. Nemlich das Haus, worin ihr wohnt, ist alt, und die Decke eurer Kammer voller Ritzen. Ich denke also, wir schlügen Disdemonen mit einem Sacke voll Sand so lange, bis sie todt wäre, damit man keine Spur, daß sie geschlagen worden, an ihr wahrnähme: und wenn sie todt ist, werfen wir einen Theil der Decke auf sie herab, der ihr den Kopf zerschlägt und geben dann vor, daß

ein herabgefallener Balken sie zerschmettert und getödtet habe. Auf diese Weise wird Niemand Verdacht auf euch werfen, und Jedermann ihren Tod einem bloßen Zufalle zuschreiben. Dem Mohren gefiel der grausame Rath; er paßte also die Zeit ab, die ihm am gelegensten schien, und da er eines Nachts mit ihr im Bette lag, machte der Fähndrich, den er vorher in ein Kabinet, das an die Kammer stieß, verborgen hatte, plötzlich der Verabredung gemäß, ein Geräusch. Der Mohr hörte es sogleich und sagte zu seiner Gattin: Hast du dies Geräusch gehört? Ja, wohl hörte ich es, entgegnete sie. So steh auf, versetzte der Mohr, und sieh, was es sein mag. Die unglückliche Disdemona stand auf, und sobald sie sich dem Kabinette näherte, trat der Fähndrich heraus, und gab ihr, stark und kräftig, wie er war, einen so grausamen Schlag mit dem Sacke voll Sand über den Rückgrat, daß sie zur Erde fiel und kaum noch zu athmen vermochte. Doch mit der wenigen Stimme, die ihr noch blieb, rief sie den Mohren um Hülfe an. Dieser sprang aus dem Bette und sprach: Das ist der Lohn, du ruchloses Weib, für deine Untreue; so behandelt man die Weiber, die unter dem Scheine der zärtlichsten Liebe ihren Männern Hörner setzen. Da die Unselige dies hörte, und sich ihrem Ende nahe fühlte, denn der Fähndrich hatte ihr noch einen zweiten Schlag beigebracht, sprach sie: sie rufe die göttliche Gerechtigkeit zum Zeugen ihrer Treue an, da sie die menschliche entbehren müsse; und indem sie Gott um Hülfe anflehte, wurde sie von einem dritten Streiche

des gottlosen Fähndrichs getödtet. Er und der Mohr brachten sie hierauf ins Bett, zerschlugen ihr den Kopf und warfen, wie sie verabredet hatten, die Decke der Kammer herab. Darauf begann der Mohr um Hülfe zu rufen: sein Haus falle ein; worauf die Nachbarn herbei liefen, und da sie den Schutt von dem Bette wegräumten, Disdemonen todt unter den Balken fanden. Jeder bedauerte sie wegen ihres vortrefflichen Wandels und mit allgemeiner Betrübniß des Volks ward sie den folgenden Tag begraben.

Aber Gott, der ein gerechter Herzensforscher ist, duldete nicht, daß eine so abscheuliche Bosheit ohne den verdienten Lohn bliebe. Denn als der Mohr, der seine Gattin mehr als das Licht seiner Augen geliebt hatte, sich ihrer beraubt sah, fing er bald an, ein so heftiges Verlangen nach ihr zu empfinden, daß er sie wie außer sich in allen Winkeln des Hauses aufsuchte, und da er erwog, wie der Fähndrich die Ursache sei, daß er in der Gattin das Glück seines Lebens und sich selbst verloren habe, so ward der Ruchlose ihm so verhaßt, daß er ihn mit keinem Auge mehr sehen mochte, und wenn er die unverbrüchliche Gerechtigkeit der Herrn von Venedig nicht gefürchtet hätte, so würde er ihn öffentlich umgebracht haben. Da er dies aber nicht mit Sicherheit thun konnte, so nahm er ihm die Fahne, und wollte ihn nicht mehr im Heere dulden, woraus eine so bittre Feindschaft zwischen ihnen entsprang, daß sich kaum eine heftigere denken läßt. Der Fähndrich, der alle Verräther an Bosheit übertraf, wandte nun alle seine Gedan-

ken auf das Verderben des Mohren. Er suchte daher den Hauptmann auf, der schon wieder geheilt war, und sich mit einem hölzernen Beine statt des abgeschlagenen behalf, und sprach zu ihm: Die Zeit ist gekommen, dich für den Verlust deines Beines zu rächen: willst du mich nach Venedig begleiten, so sollst du dort von mir hören, wer der Thäter gewesen ist; denn hier wage ich es aus vielen Gründen nicht: auch will ich es dir vor Gericht bezeugen.

Der Hauptmann, der seinen unbekannten Beschädiger grimmig haßte, dankte dem Fähndrich und begab sich mit ihm nach Venedig. Als sie hier anlangten, sagte ihm der Fähndrich, der Mohr sei es gewesen, der ihm das Bein entzweigeschlagen, weil er sich in den Kopf gesetzt, er habe seine Gattin zur Untreue verführt, und aus gleicher Ursache habe er auch sie umgebracht und dann vorgegeben, daß die herabgefallene Decke sie zerschmettert habe. Als der Hauptmann dies hörte, klagte er den Mohren sowohl wegen seines verlorenen Beines, als wegen des Mords seiner Gemahlin bei dem Rathe Venedigs an, und berief sich auf das Zeugniß des Fähndrichs, welcher Beides bestättigte und vorgab, der Mohr habe ihm Alles vertraut und ihn zu diesem doppelten Verbrechen verleiten wollen, und nachdem er seine Gattin aus schändlicher Eifersucht umgebracht, habe er ihm die Art und Weise erzählt, wie er sie getödtet. Als die Herrn von Venedig die Grausamkeit des Barbaren gegen eine ihrer Bürgerinnen vernahmen, ließen sie den Mohren in Cypern verhaften und nach Venedig

führen, wo sie ihn durch viele Foltern zum Geständniß zu bringen versuchten. Aber die Standhaftigkeit seiner Seele half ihm alle Martern überstehen, und die That mit solcher Hartnäckigkeit läugnen, daß nichts aus ihm heraus zu bringen war. Obgleich er aber durch seine Standhaftigkeit dem Tode entging, so ward er doch nach langer Gefangenschaft zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt, in welcher er zuletzt von den Verwandten Disdemonens, wie er es verdiente, umgebracht wurde. Der Fähndrich kehrte nach seiner Heimath zurück, und da er von seiner Gemüthsart nicht lassen konnte, so beschuldigte er einen seiner Gefährten, er habe ihn verleiten wollen, einen Edelmann, der sein Feind gewesen, ums Leben zu bringen. Der Angeklagte ward hierauf ergriffen und auf die Folter gebracht, und da er die Anklage läugnete, so ward der Fähndrich ebenfalls auf die Folter gespannt und so heftig gemartert, daß ihm die Eingeweide zersprangen. Als er aus dem Gefängniß entlassen und nach Hause gebracht wurde, verschied er elendiglich. So rächte Gott die Unschuld Disdemonens. Alles dieses erzählte die Frau des Fähndrichs, die um Alles wußte, nachdem er, wie erzählt worden, ums Leben gekommen.

V.

Zum
Kaufmann von Venedig.

1. Der Kaufmann von Venedig.

Nach Giovanni Fiorentino.

In Florenz lebte ein Kaufmann aus dem Hause der Scali, Bindo mit Namen, der oftmals in Alexandrien und andern großen und entfernten Orten gewesen war, die von den Handelsleuten mit ihren Waaren besucht zu werden pflegen. Bindo war sehr begütert und hatte drei erwachsene Söhne; und da er das Ende seiner Tage herannahen sah, ließ er die beiden Aeltesten kommen und machte in ihrer Gegenwart das Testament, und setzte sie zu Erben alles dessen ein, was er zur Welt besaß; des dritten Bruders aber geschah mit keinem Worte Erwähnung. Als nun das Testament ausgefertigt war und der jüngste Sohn — Giannetto war sein Name — davon Kunde erhielt, machte er sich auf, und trat zu Bindo an das Bett, und sprach: Mein Vater, ich wundere mich sehr über das Testament, das ihr gemacht habt, und wie meiner darin so gar vergessen ist. Der Vater erwiederte: Mein Giannetto, es giebt kein

Geschöpf, zu dem ich mehr Neigung trüge als zu dir, und darum wünsche ich nicht, daß du nach meinem Tode zu Hause sitzen bliebest, vielmehr sollst du, sobald ich gestorben bin, nach Venedig zu einem deiner Pathen, Messer Ansaldo, dich begeben, der ohne Kinder ist, und mir oft geschrieben hat, daß ich dich zu ihm schicken möchte. Auch kann ich dir sagen, daß er der reichste Handelsherr ist, den man heut zu Tage unter Christen finden mag. Darum will ich, daß du dich nach meinem Tode zu ihm aufmachst und diesen Brief überbringst, und wenn du dich zu schicken weißt, wirst du gewißlich dereinst ein reicher und wohlhabender Mann werden. Der Sohn erwiederte: Mein Vater, ich bin bereit zu thun, was ihr mir befehlt. Deßhalb gab ihm der Vater seinen Segen, und kurz darauf verschied er, und die Söhne erhoben großes Wehklagen und bestatteten den Todten mit allen Ehren, wie es sich gebührte. Und darauf nach wenigen Tagen beriefen die beiden ältern Brüder den Giannetto, und sprachen zu ihm: Lieber Bruder, es ist wahr, daß der Vater ein Testament gemacht hat, das uns zu alleinigen Erben einsetzt, und deiner auf keine Weise gedenkt; nicht desto weniger bist du unser Bruder, und darum sollst du Theil haben an dem, was uns beschieden ward. Giannetto antwortete: Lieben Brüder, ich danke euch für euer Anerbieten, aber was mich betrifft, so bin ich des Sinnes zu gehen und auf irgend eine Weise mein Glück zu versuchen; das ist mein fester Vorsatz und so behaltet euer Erbe, und Gott gebe euch seinen Segen obendrein. Als die Brüder sei-

nen Willen erkannten, gaben sie ihm ein Pferd und einiges Geld auf die Reise. Giannetto nahm hierauf Abschied, und begab sich nach Venedig, und gelangte zu dem Laden des Messer Ansaldo, dem er sofort den Brief überreichte, womit ihn sein Vater vor dem Absterben beauftragt hatte. Als nun Messer Ansaldo den Brief gelesen hatte, erkannte er, daß der Jüngling seines theuersten Freundes Sohn sei, und sofort herzlich ihn umarmend, begann er: Tausendmal willkommen, mein lieber Sohn, den ich so sehnlich erwartet habe; sodann erkundigte er sich nach Messer Bindo, und da ihn Giannetto beschied, daß er gestorben sei, umarmte er den Jüngling unter einem Erguß von Thränen, und küßte ihn und sprach: Gar sehr geht mir der Tod deines Vaters zu Herzen; denn er half mir einen großen Theil von dem gewinnen, was ich besitze; aber so groß ist meine Freude über deine Ankunft, daß ich darob fast meines Jammers vergesse. Darauf ließ er den Jüngling zu seinem Hause geleiten, und befahl seinen Faktoren und Gehülfen und Dienern und all seinem Gesinde, gegen Giannetto Dienstfertigkeit und Gehorsam zu üben mehr als gegen ihn selber. Dann gab er ihm die Schlüssel zu seiner Baarschaft und Allem, was ihm gehörte, und sprach: Mein Sohn, schalte frei mit Allem, was du hier findest, und spende, und kleide und schmücke dich, wie es dir gefällt, und bewirthe deine Mitbürger, und laß dich sehen, denn ich gebe dir dazu Vollmacht, und werde dich nur desto lieber haben, je mehr du dir zu Gute kommen läßt. Also fing Giannetto an, mit den

Edelleuten Venedigs zu verkehren, und ein Haus zu machen, und Gastereien zu geben, und Diener zu bekleiden, und schöne Pferde zu kaufen, zu tiostiren und zu buhurtiren; und allweg zeigte er sich hochherzig und gewandt und erfahren in allen Dingen, und erwies Höflichkeit und Ehre solchen, denen Ehre gebührte, dem Messer Ansaldo aber vor Allen und mehr, als sei er hundert Mal sein Vater gewesen. Und gegen alle Art von Volk wußte er so weislich zu gebaren, daß bald ganz Venedig ihm wohl wollte, da man sah, wie er so klug und gewandt und zierlich war in Allem, was er begann, dergestalt, daß Männer und Frauen in ihn verliebt schienen, und Messer Ansaldo nach nichts sah, als nach seinem Treiben und Thun. Und kaum gab es ein Fest in in Venedig, zu dem Giannetto nicht eingeladen worden wäre, so wohl wollte man ihm von allen Seiten.

Nun geschah es, daß zwei seiner Freunde mit Waaren nach Alexandrien schiffen wollten, wie sie alle Jahre gethan; ehe sie aber abreisten, gingen sie zu Giannetto und sprachen: Du solltest die Freude der Seefahrt mit uns theilen, um die Welt kennen zu lernen, besonders aber jenes Damaskus und das Land dort herum. Giannetto versetzte: Bei meiner Treue, ich würde es gern thun, wenn Messer Ansaldo mir seine Einwilligung geben wollte. Jene erwiederten: Laß uns dafür sorgen: du sollst zufrieden sein. Und sofort gingen sie zu Messer Ansaldo und sprachen: Wir wollten euch bitten, daß es euch gefalle, Giannetto diesen Frühling mit uns nach Alexandrien reisen zu lassen, und ihm ein Fahrzeug

aus-

auszurüsten, damit er ein wenig die Welt zu sehen bekomme. Messer Ansaldo sprach: Ich bin es zufrieden, wenn sein Wille dahin steht. Sie antworteten: Messer, ja er wünscht es. Also ließ Messer Ansaldo ihm ein sehr schönes Schiff ausrüsten und es mit allerlei Waaren belasten, und mit den nöthigen Flaggen und Waffen versorgen. Und da Alles vollkommen im Stande war, beschickte Messer Ansaldo den Patron und alle, die zum Dienste des Schiffes gehörten und sprach, sie sollten den Jüngling sich anbefohlen sein lassen, und Alles, was er von ihnen verlangen würde, sollten sie erfüllen, denn nicht des Gewinnstes willen, sprach er, laß ich ihn reisen, sondern damit er seinem Vergnügen nachfahre, die Welt kennen zu lernen. Und als nun Giannetto daran war, an Bord zu steigen, lief die ganze Stadt herbei zu schauen, denn seit langer Zeit war kein so schönes und so wohl ausgestattetes Schiff, wie dieses, von Venedig ausgelaufen. Und alle Welt betrauerte Giannettos Abreise; und so nahm er Abschied von Messer Ansaldo und all seinen Jugendgenossen; und sie stießen in das Meer und steckten die Segel auf und nahmen ihren Weg nach Alexandrien im Namen Gottes und im Vertrauen auf ihr gutes Geschick.

Nun waren unsere drei Gefährten schon mehrere Tage mit einander geschifft; da begab es sich eines Morgens, daß Giannetto einen Meerbusen mit sehr schönem Hafen erblickte, und den Patron befragte, wie jener Hafen geheißen sei. Dieser antwortete: Messer, jener Platz gehört einer vornehmen Jungfrau, die schon man-

chen großen Herrn ins Verderben gestürzt hat. Giannetto sprach: Wie so? Der Patron antwortete: Messer, jene Jungfrau ist eine schöne und reizende Dame, und hält an dem Gesetze, daß Jeder, der dort landet, mit ihr übernachten muß, und wenn er sich zu nehmen weiß, so soll er sie zur Gattin erhalten und Herr sein über den Hafen und all das angrenzende Land. Wenn er aber nicht mit ihr zu schaffen weiß, so wird er aller Habe, so er mitgebracht, verlustig. Giannetto sann ein wenig nach, dann sprach er: Siehe zu, wie du es machst, und setze mich an jenen Hafen. Der Patron antwortete: Messer, bedenkt, was ihr sagt, denn schon viele Herrn sind dahin gegangen, und leer und beraubt zurückgekommen. Und wieder sprach Giannetto: Mische dich nicht in das, was dich nicht angeht, sondern thu, wie ich dir sage. Und so geschah es, denn alsbald wandten sie das Schiff, und begaben sich nach dem Hafen; ohne daß ihre Gefährten auf den andern Schiffen das Geringste davon gewahr wurden. Als nun am Morgen sich die Nachricht verbreitete, daß ein Schiff im Hafen eingelaufen sei, rannte das ganze Volk zusammen, es zu sehen; die Dame aber schickte nach Giannetto, und als er bei ihr erschienen war, grüßte sie ihn mit vieler Ehrerbietigkeit, und nahm ihn bei der Hand, und fragte ihn, wer er sei, und woher, und ob er den Gebrauch des Landes kenne? Giannetto antwortete mit ja, und daß er aus keinem andern Grunde hier eingelaufen sei. Darauf sagte sie: So seid mir denn zu hundertmalen willkommen; und nun erwies sie ihm den Tag über die

größte Ehre, und lud Grafen, und Barone und Ritter, die unter ihr standen, in Menge zu sich ein, dem Gaste Gesellschaft zu leisten. Und allen Baronen gefiel über die Maaßen Giannettos Wesen, und zierliches Betragen und höfische Rede, so daß sich gleichsam ein Jeder in ihn verliebte; und den ganzen Tag wurde am Hofe getanzt und gesungen, und Wohlleben gemacht aus Liebe zu Giannetto; und einem Jeden wäre es erwünscht gewesen, den Jüngling als Herrn zu begrüßen. Als es nun Abend geworden war, nahm ihn die Dame bei der Hand, und führte ihn in ihre Kammer und sprach: Es scheint mir jetzt Zeit zu sein, daß wir zu Bette gehen. Giannetto erwiederte: Madonna, ich stehe zu euerm Befehl; und alsbald kamen zwei Jungfräulein, die eine mit Wein, die andere mit süßem Backwerk. Die Dame sprach: Ich weiß, daß ihr Durst habt, darum trinkt. Giannetto nahm Confekt und trank von dem Weine, der so zubereitet war, daß er schlafen machte, und er wußte dies nicht, und da der Wein ihm gut schien, schlürfte er eine halbe Schale herunter, und nachdem er sich schleunigst entkleidet, legte er sich nieder zur Ruhe. Und kaum war er in das Bett gekommen, als er unverzüglich entschlief. Und so lag er wie fühllos die ganze Nacht, und rührte und regte sich nicht bis zum frühen Morgen. Die Dame aber erhob sich mit Tages-Anbruch, und ging daran, das Schiff entladen zu lassen, und fand es voll von reichen und schönen Waaren mancher Art. Und da es später geworden war, gingen die Kammerfrauen zu Giannettos Bette, und hießen ihn

aufstehen, und sagten ihm, er solle gehen mit Gott, denn er habe das Schiff verloren sammt Allem, was darin gewesen; darob schämte er sich, und es bedäuchte ihn, seine Sache schlecht gemacht zu haben. Die Dame ließ ihm ein Pferd geben und Geld auf die Reise, und somit ging er traurig und niedergeschlagen heim nach Venedig; und als er dort angekommen war, schämte er sich, sein Haus zu betreten; darum schlich er bei Nacht in die Wohnung eines Freundes, der sich gar sehr verwunderte und sprach: O weh! Giannetto, was ist das? Und er erwiederte: Mein Schiff strandete eines Nachts an einem Felsen, und borst und Alles ging zu Grunde; ich aber hielt mich an ein Bret, und so ward ich an das Ufer geworfen, und bin nun zu Lande hierher gekommen, wie du mich siehst. Als nun Giannetto einige Tage in dem Hause seines Freundes verweilt hatte, begab sich dieser zu Messer Ansaldo, und fand ihn in großer Niedergeschlagenheit. Messer Ansaldo sprach: Ich fürchte sehr für das Leben meines lieben Sohnes, oder daß ihm zur See ein Unglück zugestoßen sei, und ich mag weder Rast noch Ruhe finden; so groß ist die Liebe, die ich zu ihm trage. Jener Jüngling erwiederte: Ich kann euch die Nachricht bringen, daß er auf dem Meere gestrandet ist, und all sein Hab und Gut verloren hat, er selbst aber wohlbehalten davon gekommen ist. Da sprach Messer Ansaldo: Gott sei gepriesen! Wenn er nur gerettet ist, bin ich zufrieden; der Verlust, den er erlitten, soll mich nicht grämen. Aber wo ist er? Der Jüngling antwortete: Er befin-

det sich in meinem Hause; und sofort machte Messer Ansaldo sich auf, und ging da er ihn fand. Und wie er ihn sah, stürzte er sich in seine Arme und sprach: Mein lieber Sohn, du brauchst dich nicht vor mir zu schämen, denn es geschieht gar häufig, daß die Schiffe im Meere bersten; darum gräme dich nicht, mein Sohn, denn ich bin zufrieden, daß dir kein Leid widerfahren ist; und hiermit führte er ihn nach Hause, indem er nicht müde werden konnte, ihn zu trösten. Bald verbreitete sich diese Neuigkeit durch ganz Venedig, und es war keiner, der nicht Antheil genommen hätte an dem Verluste, den Giannetto erlitten. Nun geschah es, daß kurze Zeit darauf seine Gefährten aus Alexandrien zurückkehrten, alle mit reichem Gewinne, und da sie sich nach Giannetto erkundigten, und erfuhren, wie es ihm ergangen sei, eilten sie auf der Stelle zu ihm, umarmten ihn und sprachen: Wie bist du von uns gekommen, und wohin gingst du? Denn wir konnten nichts wieder von dir erfahren, und haben einen ganzen Tag nach dir gesucht, ohne deiner ansichtig zu werden, oder zu erforschen, wo du hin gekommen warst; und haben darüber solchen Schmerz erduldet, daß wir den ganzen Weg nicht wieder froh werden mochten, denn wir glaubten, du seiest des Todes gestorben. Giannetto erwiederte: Einem Meerbusen gegenüber erhob sich ein heftiger Wind, der mein Schiff nicht weit vom Lande an einen Felsen warf, daß alles drunter und drüber ging, und ich selbst nur mit knapper Noth entkommen mochte. Dies war es, was Giannetto vorgab, den wahren Ver-

lauf seines Mißgeschicks zu verbergen. Und nun veranstalteten sie zusammen eine große Festlichkeit und dankten Gott, daß er ihn habe davon kommen lassen und sprachen: Mit dem nächsten Frühjahr, wenn es Gott gefällt, wollen wir das schon wieder gewinnen, was du diesmal verloren hast; darum laß uns in Acht nehmen, wie wir die Zeit froh und ohne Trübsinn verleben. Und so thaten sie, und waren fröhlich und guter Dinge, nach ihrer frühern Gewohnheit. Aber Giannetto sann nichts, als wie er zu jener Dame zurückkehren möchte, indem er bei sich dachte und sprach: In der That, ich muß sie zur Frau erhalten, oder ich habe den Tod davon; und vor diesen Gedanken konnte er nie zu frohem Muthe gelangen. Weßhalb Messer Ansaldo oftmals zu ihm sprach: Scheuch den Trübsinn von dir; unser Waarenlager ist ja so wohl versehen, daß wir dabei noch recht gut bestehen mögen. Giannetto erwiederte: Lieber Herr, ich kann mich nicht beruhigen, ehe ich nicht diesen Weg noch einmal mache. Als nun Messer Ansaldo seinen Willen erkannte, und die Zeit gekommen war, befrachtete er ein anderes Schiff mit noch mehr Waaren und von höherm Werthe als das erste, denn er vertraute ihm den größten Theil von dem, was er zur Welt besaß. Und da auch die Gefährten ihre Schiffe mit dem Nöthigen ausgestattet hatten, gingen sie mit Giannetto zusammen in die See, und ließen die Segel wehen und steuerten ihres Weges. Und während mehrer Tage, da sie schifften, unterließ Giannetto nimmer zu spähen, ob er nicht den Hafen jener Dame wiedersähe, den man

den Hafen der Frau von Belmonte zu nennen pflegte. Und als man in einer Nacht an die Mündung jenes Hafens gelangt war, den ein Meerbusen bildete, erkannte ihn Giannetto augenblicklich, und ließ Segel und Ruder wenden, und steuerte schleunigst heran, ehe die Gefährten, die in den andern Schiffen waren, etwas davon gewahr werden konnten. Da nun die Herrin des Landes am Morgen aufgestanden war, und, nach dem Hafen schauend, die Flaggen jenes Schiffes bemerkte, erkannte sie sogleich, wem sie gehörten, und rief einer Kammerfrau und sprach: Kennst du jene Flaggen? Die Kammerfrau erwiederte: Madonna, das Schiff scheint jenem Jüngling zu gehören, der, es ist nun ein Jahr, hier ankam, und einen großen Schatz an Waaren uns zurückließ. Die Dame sprach: Gewiß, da sprichst du Wahrheit; und in der That, Jener muß nicht wenig in mich verliebt sein, denn ich habe noch keinen zurückkehren sehen, der einmal hier gewesen war. Die Kammerfrau erwiederte: Und ich habe noch keinen höflichern und liebenswürdigern Mann gesehen als ihn. Hierauf schickte die Dame eine Menge Jungherrn und Knappen ihm entgegen, und sie empfingen ihn mit großen Festlichkeiten, und trieben Kurzweil aller Art, und so gelangte er in das Castell und vor das Angesicht seiner Dame. Und als sie ihn erblickte, umarmte sie ihn voller Lust und Freude, und er umarmte sie wiederum mit vieler Ehrerbietigkeit. Und so verbrachte sie einen Tag in Wohlleben und Vergnügungen, denn es fehlte nicht an Rittern und schönen Frauen, die an den Hof ge-

kommen waren, aus Liebe zu Giannetto, der Festlichkeit beizuwohnen; und fast alle Barone bedauerten ihn, und hätten ihn gern zu ihrem Herrn gehabt, wegen seines gefälligen und einnehmenden Wesens; und fast alle Frauen waren in ihn verliebt, als sie sahen, wie zierlich er sich im Tanze bewegte und sein Gesicht immer Heiterkeit verkündete, und alle waren einverstanden, daß er der Sohn irgend eines großen Herrn sein müsse. Und als die Zeit gekommen war, da man schlafen geht, nahm die Dame Giannetto bei der Hand und sprach: Gehen wir, uns zur Ruhe zu legen. Und als sie in der Kammer angelangt waren und sich niedergelassen hatten, siehe, da kamen zwei Jungfräulein mit Wein und süßem Backwerk, und nachdem sie hiervon genossen und Giannetto kaum das Bett bestiegen, so entschlief er, wie das erste Mal, um die ganze Nacht sich weder zu rühren noch zu regen.

Und als es Morgen geworden war, stand die Dame auf, und ließ ohne Verzug das Schiff entladen. Und da späterhin Giannetto erwachte und nach der Dame sich umschaute und sie nicht fand, erhob er den Kopf und sah, daß es hoch am Tage sei; also stand er auf und fing an, sich zu schämen; und man gab ihm abermals ein Pferd und einiges Geld zur Zehrung und hieß ihn seines Weges gehen. Er aber hob sich ohne Verzug von dannen, voller Scham und Betrübniß, und machte viele Tage keine Rast, bis er nach Venedig gelangt war. Und wie das erste Mal begab er sich bei Nachtzeit in das Haus seines Freundes, und da ihn dieser ansichtig

ward, konnte er sich nicht genug wundern, und sprach: O weh! was ist das? Giannetto erwiederte: Schlecht steht es mit mir: verflucht sei das Geschick, daß mich in diesem Lande betroffen hat. Der Freund erwiederte: Gewiß, du hast Ursache es zu verfluchen, denn durch dich ist nun Messer Ansaldo zu Grunde gerichtet, der der größte und reichste Handelsherr war, so man in der Christenheit fand: und schlimmer noch ist die Schande als der Verlust. Hierauf blieb Giannetto viele Tage im Hause seines Freundes verborgen, und wußte nicht, was er thun oder beginnen sollte, und fast war er Willens, nach Florenz zurückzukehren, ohne Messer Ansaldo ein Wort davon zu sagen; aber nachher entschloß er sich doch, zu ihm zu gehen; und so that er. Als ihn Messer Ansaldo erblickte, richtete er sich auf, und eilte ihn zu umarmen und sprach: Willkommen mein geliebter Sohn; und Giannetto umarmte ihn wieder unter einem Erguß von Thränen. Und aber sprach Messer Ansaldo, als er Alles vernommen hatte: Höre mich, mein Giannetto; du sollst all dein Trauern lassen, denn daß ich dich wieder habe, stellt mich ganz zufrieden. Es ist nun einmal Sitte des Meers, dem Einen zu nehmen, was es dem Andern giebt. Auch ist mir so viel geblieben, daß wir leidlich damit bestehen können. Bald ging die Märe von diesem Unfall durch ganz Venedig, und Alles sprach von Messer Ansaldo, und nahm innigen Antheil an dem Verluste, der ihn betroffen, und demnach er viele Besitzungen verkaufen mußte, um die Gläubiger zu befriedigen, die ihn mit Waare versorgt hatten. Dagegen ge-

schah es, daß Giannettos Gefährten mit vielen Reichthümern aus Alexandrien heimkehrten; und da sie nach Venedig kamen und erfuhren, wie es Giannetto ergangen sei, und daß er all sein Hab und Gut verloren habe, verwunderten sie sich und sprachen: Das ist der merkwürdigste Fall, den man jemals erlebt haben mag. Dann gingen sie zu Ansaldo und Giannetto, und gaben ihnen ein großes Fest und sprachen: Ihr Herrn, gebt den Muth nicht auf, denn wir gedenken nächstes Jahr zu reisen, um für euch Geschäfte zu machen, da wir gleichsam die Ursache eures Verlustes gewesen sind, denn wir waren es, die den Giannetto das erste Mal verleiteten, mit uns zur See zu gehen. Darum verzagt nicht, und schaltet unterdessen mit unserer Waare gleich wie mit der eurigen. Messer Ansaldo dankte ihnen und sprach, er habe wohl noch so viel, daß sie damit auskommen könnten. Nun geschah es, da Giannetto früh und spät seinem Trübsinn nachhing und gar nicht wieder froh werden wollte, daß Messer Ansaldo ihn frug, was ihm fehle, worauf er versetzte, er möge nicht eher ruhig werden, bis er das wiedergewönne, was er verloren habe. Mein Sohn, erwiederte Messer Ansaldo, ich wünsche nicht, daß du noch ein Mal gehst; es ist besser, daß wir unser Geschäft mit dem Vermögen, so uns geblieben, im Stillen hier fortsetzen, als uns noch ein Mal den Wagnissen einer Seereise zu unterziehen. Giannetto entgegnete: Ich bin entschlossen, alles zu thun, was ich vermag, denn ich würde es mir zur größten Schande rechnen, wenn ich die Sache so bewenden lassen sollte.

Also, da Messer Ansaldo seinen Willen erkannte, entschloß er sich, Alles zu verkaufen, was er noch zur Welt besaß, um ein neues Schiff für Giannetto zu rüsten; und so that er, und verkaufte sein Hab und Gut, also daß ihm nichts von Allem verblieb, und befrachtete ein prachtvolles Schiff mit allerhand köstlichen Waaren. Und weil ihm noch zehntausend Ducaten fehlten, ging er zu einem Juden nach Mestri, und borgte sie von ihm unter der Bedingung, daß, wenn er nicht am bestimmten Tage, zu Johannis im nächstkommenden Juni, die Schuld zurückzahlen würde, der Jude ihm ein Pfund Fleisch aus seinem Leibe, beliebig wo, sollte nehmen dürfen; und Messer Ansaldo war dies zufrieden, und der Jude ließ den Vertrag vor Zeugen und mit allen nöthigen Förmlichkeiten und Cautelen gerichtlich zu Papier nehmen. Und darauf zahlte er die zehntausend Ducaten, womit Messer Ansaldo das besorgte, was dem Schiffe noch gemangelt hatte; und wenn die ersten beiden Fahrzeuge schön waren, so ward das dritte noch weit reicher und besser ausgestattet, und die Gefährten rüsteten ebenfalls ihre zwei Schiffe, mit dem Vorsatze, daß das, was sie gewinnen würden, ihrem Giannetto gehören sollte. Und da die Zeit zur Abreise gekommen war, und die Fahrzeuge segelfertig standen, redete Messer Ansaldo zu Giannetto und sprach: Mein Sohn, du gehst nun, und weißt, unter welcher Verpflichtung ich zurückbleibe; um Eins bitte ich jedoch, daß, wenn es dir ja wieder übel ergehen sollte, es dir gefallen möge, zu mir zu kommen, auf daß ich dich vor meinem Tode noch einmal schauen,

und zufrieden aus der Welt scheiden könne. Giannetto erwiederte: Messer Ansaldo, ich will alles thun, womit ich glaube, euch gefällig zu werden. Messer Ansaldo gab ihm seinen Segen, und somit nahmen sie Abschied und machten sich auf ihre Reise. Nun nahmen jene beide Gefährten Giannettos Fahrzeug fortwährend in Obacht; Giannetto aber ging mit all seinem Dichten und Trachten darauf aus, in der Bucht von Belmonte zu landen.

Er beredete also einen seiner Steuermänner, das Schiff zur Nachtzeit in den Hafen jener Edeldame zu führen, und so geschah es. Darnach, als es wieder Morgen geworden war, und die Gefährten in den beiden andern Schiffen sich umsahen, und Giannettos Fahrzeug nirgends gewahren konnten, sprachen sie unter einander: Gewiß, das ist sein Unglück; und so setzten sie ihren Weg weiter fort, und konnten nicht aufhören, sich zu wundern. Als nun das Schiff in den Hafen eingelaufen war, eilte Alles, was sich im Castell befand, Giannetto zu schauen, denn sie merkten, daß er es sein müsse, und wunderten sich darüber sehr und sprachen: Gewiß, der muß der Sohn irgend eines großen Herrn sein, in Betracht, daß er alle Jahre mit so vielen Waaren und so schönen Schiffen hier ankommt; wollte Gott, daß er noch unser Herr würde. Und so besuchten ihn alle Großen und Barone und Ritter jenes Landes, und man ging und sagte der Dame, wie Giannetto im Hafen gelandet sei. Da trat sie an die Fenster des Pallastes, und sah das prächtige Schiff, und erkannte die Flaggen,

und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und sprach: Wahrlich, es ist ein Wunder, das ist jener Mann wieder, der so viel Reichthum in dieses Land gebracht hat; und hiermit schickte sie nach Giannetto. Der kam und warf sich in ihre Arme, und sie grüßten sich und erwiesen sich Ehre, und den ganzen Tag übte man Lust und Fröhlichkeit, und es ward ein Turnier veranstaltet dem Jüngling zu Liebe, und viele Ritter und Barone tiostirten an diesem Tage, und auch Giannetto tiostirte und that wahre Wunder von seiner Seite; so wohl wußte er mit Pferden und Waffen umzugehen; und dergestalt gefiel den Baronen sein Thun und Wesen, daß sie ihn einmüthig zum Herrn zu haben wünschten. Und da es Abend geworden war, und die Zeit heran gekommen, da man sich niederzulegen pflegt, nahm die Dame Giannetto bei der Hand und sprach: Laß uns gehen und uns zur Ruhe begeben. Und da sie an der Thüre des Schlafgemachs angelangt waren, neigte sich eine Kammerfrau, die Giannetto bedauerte, zu seinem Ohr und flüsterte heimlich die Worte: Trinke nichts diesen Abend, stelle dich aber, als ob du tränkest. Giannetto verstand die Rede, und da er in die Kammer gekommen war, sprach die Dame: Ich weiß, ihr habt Durst, darum will ich, daß ihr trinkt, ehe wir uns niederlegen und schlafen; und alsbald kamen zwei Jungfräulein, schön wie die Engel, und brachten Wein und Gebacknes und schickten sich an, ihm zu kredenzen. Da sprach Giannetto: Wer sollte Bedenken tragen zu trinken, wenn zwei so schöne Jungfrauen ihm reichen? und darob lä-

chelte die Dame. Und Giannetto nahm die Tasse, und indem er that, als ob er tränke, goß er sich den Wein in den Busen; und die Dame glaubte, er habe getrunken und sprach in ihrem Herzen: Du magst nur wieder ein anderes Schiff bringen, denn dieses hast du verloren. Giannetto ging nun ins Bett und fühlte sich munter und bei guten Sinnen, und es schien ihm eine Ewigkeit, ehe die Dame zu ihm ins Bette käme. Und damit sie sich desto schneller niederlegen möchte, schnarchte er und that, als ob er schliefe. Da sprach die Dame: Es steht gut, und hiermit legte sie sich nieder. Aber bald wurde sie ihres Irrthums gewahr, denn Giannetto zeigte sich während der ganzen Nacht eben so munter und wach, als er die beiden ersten Male in gefühlloser Schlafsucht gelegen hatte. Und als es Morgen geworden war, stand sie auf, und schickte nach all ihren Rittern und Baronen, und vielen der andern Bürger und sagte zu ihnen und sprach: Giannetto ist euer Herr, darum so seid fröhlich und denkt, wie ihr eine Festlichkeit bereitet. Und bald verbreitete sich das Gerücht durch das Land, und man rief: Es lebe der Herr, es lebe der Herr! und es ertönten die Glocken und festliche Instrumente, und man schickte nach vielen Baronen und Grafen, die außerhalb des Castells wohnten, und ließ ihnen sagen, sie sollten kommen, ihren Herrn zu begrüßen; und es begann ein großer Jubel und eine freudige Hochzeit. Und als Giannetto die Kammer verlassen hatte, wurde er zum Ritter gemacht und auf einen Stuhl gesetzt, und man gab ihm den Herrscherstab in die Hand,

und so ward er zum Gebieter ernannt herrlich und mit großen Ehren. Und als die Barone mit den Damen an den Hof gekommen waren, wurden Giannetto und die Edelfrau zusammengegeben, und es begann eine Festlichkeit und ein Jubel, wie man es nicht sagen, noch sich denken mag. Denn alle Barone des Landes waren zu der Hochzeit gekomen, um zu turnieren und zu tiostiren, und zu tanzen und zu singen, und zu allerlei Jubel und Kurzweil, die für ein frohes Fest sich gehören. Messer Giannetto aber, hochgemuth wie er war, fing an seidene Stoffe und andre schöne und kostbare Sachen, die er mitgebracht hatte, zu verschenken, und zeigte sich mannhaft, und war besorgt, Recht und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen jeder Art von Volk, und so lebte er ganz in dem Feste und seiner Wonne, und dachte nicht an den unglücklichen Messer Ansaldo, der für die zehntausend Dukaten dem Juden als Pfand zurückgeblieben war.

Nun geschah es eines Tags, daß Messer Giannetto mit seiner Gemahlin am Fenster des Palastes stand, als eben ein Haufen Männer mit brennenden Wachskerzen über die Straße zog. Da sprach er: Was hat dies zu bedeuten? Die Dame versetzte: Es ist ein Haufen Handwerker, die nach der Kirche des heiligen Johannes opfern gehen, dessen Festtag heute ist. Da gedachte Giannetto des Messer Ansaldo, und hob sich vom Fenster, und seufzte schwer auf, und veränderte die Farbe, und ging im Zimmer mehre Male auf und ab, schwermüthig und in tiefen Gedanken. Die Dame frug ihn,

was ihm wäre? Nichts weiter, versetzte Messer Giannetto. Aber die Dame begann in ihn zu dringen, und sprach: Gewiß ihr habt etwas, das ihr nicht sagen wollt; und nun ließ sie ihm keine Ruhe, bis er ihr erzählte, wie Messer Ansaldo zurückgeblieben sei als Pfand für zehntausend Ducaten; und dies, fuhr er fort, ist der Zahlungstag, und deßhalb habe ich große Furcht, daß mein Vater um meinetwillen den Tod erleide, denn wenn er heute nicht das Geld erstattet, so muß er ein Pfund Fleisch aus seinem Leibe verlieren. Die Dame versetzte: Lieber Herr, besteigt schleunigst ein Pferd, denn zu Lande werdet ihr den Weg weit schneller machen, als zu Wasser, und wählet zu Begleitern, die ihr möget, und verseht euch mit hunderttausend Ducaten, und ruht und rastet nicht, bis ihr nach Venedig gelangt, und wenn er noch nicht todt ist, macht, daß ihr ihn hierher bringt. Sofort ließ Messer Giannetto in die Trompete blasen, und stieg zu Roß mit zwanzig Begleitern, und nahm Geld zur Genüge, und begab sich auf den Weg gen Venedig. Nun geschah es, daß der Jude, als der Zahlungstag gekommen war, Messer Ansaldo festnehmen ließ, und daran gehen wollte, ihm ein Pfund Fleisch aus dem Leibe zu schneiden. Da bat ihn Messer Ansaldo, es möchte ihm gefallen, seinen Tod noch einige Tage zu verschieben, damit, wenn sein Giannetto noch eintreffen sollte, er ihn wenigstens zu sehen bekäme. Ich willige ein, antwortete der Jude, was den Verzug betrifft. Aber wenn er auch hundertmal heimkehren sollte, so bestehe ich doch darauf, euch ein Pfund Fleisch aus dem Leibe

zu nehmen, wie die Papiere besagen. Messer Ansaldo versetzte, er sei damit zufrieden. Da sprach ganz Venedig von diesem Falle, und ein jeder hatte Mitleid, und viele Kaufleute vereinigten sich, um die Schuld zu bezahlen, aber der Jude wollte davon nichts wissen, denn er trachtete nach dem Morde, um sich rühmen zu können, daß der größte Kaufmann der Christenheit durch ihn den Tod erlitten habe. Nun müßt ihr wissen, daß jene Dame, da Messer Giannetto kaum aufgebrochen war, als Richter verkleidet, mit zwei Dienern eilig ihm nachsetzte. In Venedig angelangt begab sich Messer Giannetto alsbald in die Wohnung des Juden, und nachdem er Messer Ansaldo mit vieler Freudigkeit umarmt, sprach er zum Israeliten, er wolle ihm sein Geld bezahlen, und mehr noch als er verlange. Der Jude erwiederte, er möge nun kein Geld, da er es nicht zur rechten Zeit erhalten habe, vielmehr sei es ihm jetzt um das bedungene Pfund Fleisch zu thun. Und so begann denn eine große Verhandlung, und alle Welt gab dem Juden Unrecht; aber in Betracht, daß Venedig das Land des Rechts sein wollte und der Jude seine Ansprüche gerichtlich beurkunden konnte, wagte man nicht gegen ihn zu entscheiden. Deßhalb erboten sich alle Kaufleute Venedigs, dem Juden die Summe abzutragen; er aber bestand nur immer hartnäckiger auf seiner Forderung. Nun wollte ihm Messer Giannetto zwanzigtausend Ducaten geben, aber er mochte sie nicht, dann dreißigtausend, dann vierzigtausend, dann funfzigtausend, und so

stieg er endlich bis auf hunderttausend Ducaten. Da sprach der Jude: Laß dir sagen, wenn du mir mehr Ducaten geben wolltest, als diese ganze Stadt werth ist, so würde ich mich dennoch nicht abfinden lassen; vielmehr verlange ich einzig das, was die Papiere besagen. Und so standen die Verhandlungen, als jene Dame nach Weise eines Richters gekleidet in Venedig ankam, und in einer Herberge abstieg. Da frug der Gastwirth einen der Diener, wer der Edelmann sei, den er begleite. Der Diener, von der Dame unterrichtet, was er zu sagen habe, erwiederte: Dieser Edelmann ist ein Richter, der von Bologna kommt, wo er studirt hat, und jetzt nach Hause zurück kehrt. Als der Gastwirth dies vernommen hatte, erwies er ihm viel Ehre; und da der Richter bei Tische saß, sprach er zum Wirthe: Sagt, wie steht es um die Regierung eurer Stadt? Herr, versetzte der Gastwirth, man übt allzuviel Gerechtigkeit. Der Richter sprach: Wie so? Herr, erwiederte der Gastwirth, das will ich euch sagen. Es kam ein Jüngling hieher von Florenz, Namens Giannetto, und ward von einem Großvater oder Verwandten aufgenommen, Messer Ansaldo geheißen, und bewies sich also artig und wohlgezogen, daß sich bald alle Männer und Frauen des Landes in ihn verliebten. Auch kam noch nie ein Mann in unsre Stadt, so liebenswürdig in allen Dingen wie dieser. Nun geschah es, daß ihm jener sein Großvater zu dreien Malen drei Schiffe rüstete vom größten Werthe, und jedesmal traf ihn Unglück und Verlust, so daß

ihm zum letzten Schiffe die Gelder nicht ausreichen wollten, und Messer Ansaldo genöthigt war, zehntausend Ducaten von einem Juden unter der Bedingung zu borgen, daß, wenn er ihm die Schuld nicht bis zum Johannistag des nächstkommenden Juni zurückzahlen würde, der Jude das Recht haben sollte, ein Pfund Fleisch aus seinem Leibe zu nehmen, wo es ihm beliebte. Nun ist jener Jüngling, Gott segne ihn, zurückgekehrt, und hat statt der zehntausend Ducaten hunderttausend zahlen wollen, aber der falsche Jude mag sie nicht nehmel; und es sind alle Biedermänner des Landes bei ihm gewesen, um Fürbitte einzulegen, aber das alles will nicht fruchten. Der Richter sprach: Diese Sache ist leicht beizulegen. Wenn ihr euch der Mühe unterziehen wolltet, erwiederte der Wirth, und sie so beendigen, daß der gute Mann am Leben bliebe, so würdet ihr euch den Dank und die Liebe des trefflichsten Jünglings erwerben, der jemals geboren ward, und zugleich aller Leute dieses Landes. Darauf ließ unser Richter ein Aufgebot durch die Stadt ergehen, daß ein Jeder, der eine Rechtssache zu schlichten hätte, sich an ihn wenden möchte; und sobald Messer Giannetto hiervon Kunde erhielt, begab er sich zu dem Juden und sprach: Laß uns gehen und jenen Richter befragen. Gehen wir, versetzte der Jude, aber komme, was da wolle, ich werde mich an das halten, was in der Urkunde geschrieben steht. Und als sie vor das Antlitz des Richters gekommen waren, und ihm die schuldige Ehrerbietung erwiesen hatten, er-

kannte der Richter sogleich den Messer Giannetto, aber Messer Giannetto erkannte ihn nicht, denn er hatte sich mit Farben und Kräutern das Angesicht entstellt. Messer Giannetto und der Jude trugen nun beide ihre Sache vor, und verhandelten förmlich wie vor einem Richter; und dieser nahm die Papiere und las sie, dann wandte er sich zu dem Juden und sprach: Ich rathe Dir, die hunderttausend Ducaten anzunehmen, und jenen guten Mann frei zu geben, der dir darob auf immer verpflichtet sein wird. Daraus wird nichts, erwiederte der Jude. Es ist zu deinem Besten, versetzte der Richter; dagegen der Jude, daß er sich auf keine Weise hierzu verstehen werde.

Darauf ging sie zu dem Gerichte, das über solche Sachen gesetzt ist, und der Richter redete zu Messer Ansaldo und sprach: Jetzt laß den Kläger kommen; und da er gekommen war, hub der Richter aber an und sprach: Nun wohlauf, nimm dir ein Pfund Fleisch, wo du willst, und bringe deine Sache zu Ende. Da hieß ihn der Jude sich entblößen, und nahm ein Scheermesser in die Hand, das er zu diesem Zwecke eigens hatte machen lassen. Und Messer Giannetto wandte sich zu dem Richter und sprach: Herr, darum hab ich euch nicht gebeten. Muth gefaßt, erwiederte der Richter, noch hat er ja nicht das Pfund Fleisch ausgeschnitten. Gleichwohl trat der Jude heran. Da sprach der Richter: Sieh dich vor; denn wenn du nur etwas mehr oder weniger nimmst als ein Pfund, ist es um

deinen Kopf geschehen. Ferner sage ich dir, daß, wenn er dabei nur ein Tröpfchen Blut verliert, du gleichfalls des Todes bist, denn die Papiere besagen nichts von Blutverlust, auch sprechen sie, daß du ein Pfund Fleisch haben sollst, nicht aber etwas mehr oder weniger. Darum, wenn du klug bist, ergreifst du die Maaßregeln, die zu deinem Besten gereichen. Und sogleich schickte er nach dem Scharfrichter und hieß ihn Block und Beil mitbringen und sprach: So ich nur ein Tröpfchen Blut werde fließen sehen, gehst du deines Kopfs verlustig. Und der Jude bekam Furcht, Messer Giannetto aber fing an sich zu erholen. Endlich nach vielem Hin- und Herreden begann der Jude: Herr Richter, ihr seid klüger als ich; aber laßt mir jene hunderttausend Ducaten zahlen und ich bin zufrieden. Ich will, versetzte der Richter, daß du hier ein Pfund Fleisch nimmst, wie es die Papiere besagen, denn Geld sollst du nicht einen Stüber erhalten; hättest du die Ducaten damals genommen, als ich sie dir anbot. Der Jude stieg herab zu neunzig, dann zu achtzigtausend Ducaten, aber der Richter ward immer schwieriger. Da sprach Messer Giannetto: Geben wir ihm, was er will, sofern er nur Messer Ansaldo frei läßt. Der Richter erwiederte: Ich sage dir, laß du mich gewähren. Darauf begann aber der Jude: So gebt mir funfzigtausend Ducaten. Wie gesagt, versetzte der Richter, nicht einen schlechten Stüber sollst du nun haben. Verflucht sei dieses Land, hub der Jude wieder an, so gebt mir wenigstens meine zehn-

tausend Ducaten. Sprach der Richter: Verstehst du mich nicht? Nicht einen Stüber sollst du haben; willst du aber das Pfund Fleisch nehmen, so nimm es; wo nicht, so laß ich deine Papiere aufheben und vernichten. Darob alle die zugegen waren, über die Maßen sich freuten, und ein jeder foppte und verspottete den Juden und sprach: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Als nun der Jude sah, daß er das nicht erreichen konnte was er wollte, nahm er seine Papiere, und zerriß sie zornig in kleine Stücke; und so war Messer Ansaldo wieder frei, und mit dem größten Jubel führte ihn Messer Giannetto nach Hause. Darauf nahm der Jüngling jene hunderttausend Ducaten, und eilte zu dem Richter, und fand diesen in der Kammer im Begriffe sich zur Abreise anzuschicken. Und Messer Giannetto redete ihn an und sprach: Herr, ihr habt mir den größten Dienst erzeigt, der mir je erzeigt worden ist, darum will ich, daß ihr diese Gelder mit euch nehmt, die ihr mit vollem Rechte verdient habt. Der Richter erwiederte: Lieber Messer Giannetto, ich sage euch großen Dank, aber ich bedarf ihrer nicht; nehmt sie wieder mit euch, damit euch eure Dame nicht zeiht, schlecht gewirthschaftet zu haben. Bei meiner Treue, versetzte Messer Giannetto, die ist so hochherzig und so gut und so bieder, daß, wenn ich viermal so viel verwendet hätte; sie nichts dagegen haben würde; auch wollte sie, daß ich viel mehr zu mir nehmen sollte, als ihr hier seht. Da nahm der Richter wieder das Wort und sprach: Wie

seid ihr sonst mit ihr zufrieden? Es giebt kein Geschöpf auf der Welt, erwiederte Messer Giannetto, zu dem ich mehr Wohlwollen trüge als zu ihr, denn sie ist so weise und so schön, wie sie die Natur nur zu schaffen vermochte. Und wenn ihr mir die Gunst erzeigen wollt, und mit mir kommen, um sie zu sehen, so sollt ihr euch wundern über die Ehre, die sie euch anthun wird, und mögt euch überzeugen, ob sie nicht das, oder noch mehr ist, was ich euch von ihr gesagt habe. Der Richter erwiederte: Aus dem Mitkommen kann nichts werden, denn ich habe noch andere Geschäfte, aber weil ihr mir sagt, daß sie so gutgeartet ist, so mögt ihr sie von mir grüßen, wenn ihr sie seht. Das soll geschehen, sprach Messer Giannetto; aber ich wollte doch, daß es euch gefiele etwas von dem Gelde zu nehmen. Während dieser Rede sah der Richter einen Ring an des Jünglings Finger und sprach: Gebt mir diesen Ring, und außerdem verlang ich keinen Stüber. Es sei, erwiederte Messer Giannetto, so ungern ich es auch thue, denn meine Dame hat mir ihn geschenkt und gesagt, ich solle ihn immer tragen um ihrer Liebe willen, und wenn sie ihn nicht mehr sieht, wird sie glauben, daß ich ihn einem Weibe gegeben habe, und so wird sie sich mit mir erzürnen, und meinen, ich sei ihr untreu worden, und doch liebe ich sie mehr, als mich selber. Der Richter sprach: Ich bin von ihrem Wohlwollen zu euch gewiß, daß sie euch glauben wird, wenn ihr versichert, d Ring mir gegeben zu haben. Aber vielleicht wolltet r ihn

einer alten Buhlschaft hier schenken? Die Liebe und Treue, erwiederte Messer Giannetto, die ich zu ihr trage, ist so groß, daß es in der Welt keine Frau giebt, für die ich sie verlassen könnte, so voller Anmuth ist sie in allen Dingen; und hiermit zog er den Ring von seinem Finger und gab ihn dem Richter. Nun noch eine Gunst, sprach der Richter. Verlangt, erwiederte Messer Giannetto. Daß ihr nicht länger hier verweilt, versetzte jener, und sobald als möglich zu eurer Dame zurückkehrt. Ach, sprach Messer Giannetto, es scheinen mir hunderttausend Jahre, ehe ich sie wieder sehe; und somit nahmen sie Abschied. Nun bestieg der Richter eine Barke und reiste mit Gott; Messer Giannetto aber gab Mahlzeiten und Gastereien, und schenkte Geld und Rosse seinen Gefährten, und hielt Hof und machte Wohlleben viele Tage; dann nahm er Abschied von allen Venezianern, und führte Messer Ansaldo mit sich zurück, und viele von seinen alten Freunden gingen mit ihm; und fast alle Männer und Frauen weinten über seine Abreise, so freundlich und gefällig hatte er während der Zeit, da er in Venedig war, gegen Jedermann sich erwiesen. Nun gelangte seine Dame einige Tage früher nach Belmonte, und stellte sich, als sei sie im Bade gewesen, und nahm wieder weibliches Gewand, und ließ große Zurüstungen treffen, und alle Straßen mit Zendal bedecken, und viele Kleider unter die Bewaffneten vertheilen. Und da Messer Giannetto mit Messer Ansaldo ankam, gingen alle Barone und der ganze Hof ihm entgegen und riefen:

Es lebe unser Herr, es lebe unser Herr! Und da sie ans Land getreten waren, eilte die Dame Messer Ansaldo zu umarmen, auf Giannetto aber that sie ein wenig erzürnt, wiewohl sie ihn mehr liebte als sich selbst. Und es begann ein großes Fest mit Tiostiren und Turnieren, und Tanzen und Singen von allen Baronen und Frauen und Jungfräulein des Landes. Sobald aber Messer Giannetto sah, daß sich seine Frau ihm nicht so freundlich erwies, wie es ihre Gewohnheit war, ging er in die Kammer, und rief sie und sprach: Was hast du? und wollte sie umarmen. Da sprach die Dame: Erspare dir deine Liebkosungen, denn ich weiß recht gut, daß du in Venedig deine alten Buhlschaften wiedergefunden hast. Messer Giannetto fing an, sich zu entschuldigen. Da frug die Dame: Wo ist der Ring, den ich dir gegeben habe? Messer Giannetto erwiederte: Nun ist es doch so gekommen, wie ich gedacht habe; ich sagte wohl, daß du davon Böses denken würdest. Aber ich schwöre dir bei Gott und meiner Treue zu dir, daß ich jenen Ring dem Richter geschenkt habe, dem ich den guten Ausgang des Prozesses verdanke. Und ich schwöre dir bei Gott und meiner Treue zu dir, versetzte die Dame, daß du ihn einem Weibe gegeben hast; und du scheuest dich nicht so zu schwören! Wiederum sprach Messer Giannetto: Ich bitte Gott mich aus der Welt zu vertilgen, wenn ich nicht die reine Wahrheit spreche. Die Dame entgegnete: Du konntest immer dort bleiben, und Messer Ansaldo herschicken,

und dich mit deinen alten Liebschaften ergötzen, die, wie ich höre, bei deiner Abreise sehr geklagt und gejammert haben sollen. Da fing Messer Giannetto an zu weinen, und sich zu bekümmern und sprach: Du schwörst auf das, was nicht wahr ist, und nie wahr sein kann. Und da die Dame ihn weinen sah, glaubte sie, daß sie ihm einen Stich ins Herz gegeben habe, und eilte, sich ihm in die Arme zu werfen. Und unter großem Gelächter zeigte sie den Ring, und erzählte ihm alles, was er zum Richter gesagt hatte, und wie der Richter niemand anders gewesen sei als sie selbst, und auf welche Art er ihr den Ring gegeben habe. Das schien Messer Giannetto das größte Wunder von der Welt, und da er dennoch die Wahrheit ihrer Rede erkannte, fing er an über die Maaßen fröhlich zu werden; und es wuchs und mehrte sich noch von dem Tage die große Liebe unter ihnen Beiden. Darnach rief Messer Giannetto jene Kammerfrau, die ihn des Abends gewarnt hatte nicht zu trinken, und gab sie Messer Ansaldo zur Ehe; und so lebten sie lange Zeit miteinander, in Lust und Fröhlichkeit bis an ihr Ende.

2. Die drei Kästchen.

Nach den Gestis Romanorum.

Ein König von Apulien sandte seine Tochter nach Rom, um sich mit dem Sohne des Kaisers zu vermählen. Nach einigen Begebenheiten, welche ihrer Absicht störend entgegen traten, ward sie vor den Kaiser gebracht, welcher sie zu versuchen versprach, ob sie würdig sei, seine Schwiegertochter zu werden. Zu dem Ende ließ er drei Kästchen verfertigen; eines von Gold mit kostbaren Edelsteinen besetzt, aber mit Todtenknochen angefüllt und äußerlich mit der Aufschrift: Wer mich erwählt, gewinnt, was er verdient. Das zweite war von Silber, mit Edelsteinen verziert, mit Erde angefüllt und mit der Aufschrift: Wer mich erwählt, der findet, wornach die Natur verlangt. Das dritte war von Blei, innen angefüllt mit Gold und den kostbarsten Steinen, und außen der Spruch zu lesen: Wer mich erwählt, findet, was Gott verordnet hat. Zwischen diesen drei Kästchen ließ der Kaiser der Jungfrau die Wahl, mit der Bedingung, daß sie seinen Sohn erhalten solle, wenn sie das wählen werde, in welchem, was nütze und fromme, zu finden sei. Nach reiflicher Ueberlegung wählte die Prinzessin das bleierne Kästchen, mit dem Golde und

Edelsteinen angefüllt und der Kaiser rief: Gutes Mädchen, du hast brav gewählt: darum sollst du meinen Sohn bekommen.

---

3. Die beiden Kasten.

Nach Boccaccio.

Unter den tapfern Rittern, welche vor langer Zeit in Florenz gelebt haben, war auch einer, und vielleicht der Beste von Allen, welcher Ruggieri de Figiovanni hieß. Dieser war reich und edelmüthig und sah wohl, daß er bei der Lebensweise und den Gewohnheiten in Toskana, wenn er daselbst verbliebe, wenig oder gar keine Gelegenheit finden werde, seinen Werth darzuthun: er entschloß sich also einige Zeit bei Alfonso, dem Könige von Spanien, zuzubringen, der durch den Ruhm seiner Größe dazumal alle andern Herrn übertraf. Mit Waffen, Pferden und Gefolge ehrenvoll ausgerüstet, begab er sich daher zu ihm nach Spanien und ward von dem Könige gnädig aufgenommen. Hier verweilte nun Ruggieri, machte großen Aufwand und verrichtete außerordentliche Waffenthaten, so daß er bald als tapfer bekannt wurde. Als er sich eine Zeitlang aufgehalten und das Beneh-

men des Königs beobachtet hatte, däuchte es ihn, als ob dieser bald Dem bald Jenem Burgen, Städte und Herrschaften ziemlich ohne Wahl verleihe, indem er sie denen ertheilte, die sie nicht verdient hätten; und weil er sah, daß ihm, der sich seines Werthes doch recht gut bewußt war, nichts geschenkt werde, fürchtete er, sein Ruf möchte darunter leiden; er entschloß sich also wieder abzureisen und bat den König um seinen Urlaub. Diesen bewilligte der König und gab ihm eins der besten und schönsten Maulthiere, die wohl je geritten worden, welches dem Ruggieri, der langen Reise wegen, die er zu machen hatte, willkommen war. Darauf befahl der König einem seiner vertrauten Diener, es auf die ihm am schicklichsten scheinende Weise so einzurichten, daß er mit Herrn Ruggieri reite, ohne daß dieser merke, er sei vom Könige dazu beauftragt; unterwegs aber Alles, was dieser von ihm sage, aufzufangen und ihm zu hinterbringen: den andern Morgen solle er ihm dann befehlen zu dem Könige zurückzukehren. Der Diener wartete also bis Ruggieri die Stadt verließ, gesellte sich dann auf eine geschickte Weise zu ihm und gab zu verstehen, er reise auch nach Italien. Messer Ruggieri ritt also auf dem Maulthiere, das ihm der König gegeben hatte, sprach von Diesem und Jenem und etwa um die dritte Stunde, sagte er zu seinem Gefährten: Ich glaube, es wird wohl gethan sein, unsere Thiere stallen zu lassen. Als sie hierauf anhielten, stallten die Thiere sämmtlich, nur das Maulthier nicht. Da sie hierauf

weiter ritten, und der Knappe auf jedes Wort des Ritters Acht hatte, kamen sie an einen Fluß, und als sie hier ihre Pferde tränkten, stallte das Maulthier in den Fluß. Als Ruggieri dies sah, sprach er: Gott strafe dich, Bestie, du bist wie dein Herr, der dich mir schenkte. Der Knappe merkte sich dies Wort, und obwohl er noch viele andere auffing, da er den ganzen Tag neben ihm ritt, so hörte er ihn doch nichts, als für den König höchst Schmeichelhaftes sagen. Den andern Morgen also, da sie zu Pferde gestiegen waren, um weiter nach Toskana zu reiten, machte der Knappe ihm den Befehl des Königs bekannt, worauf Ruggieri sofort umkehrte. Sobald der König erfahren, was er zu seinem Maulthiere gesagt habe, ließ er ihn vor sich rufen und empfing ihn mit heiterer Miene: alsdann fragte er ihn, warum er ihn mit seinem Maulthiere verglichen habe, oder das Maulthier mit ihm. Ruggieri antwortete ihm ganz offen: Mein Gebieter, ich verglich es mit euch, weil, so wie ihr schenkt, wo es sich nicht gebührt, und nicht schenkt, wo es sich gebührte, so das Maulthier, wo es am Ort war, nicht stallte, sondern da, wo es nicht am Orte war. Hierauf sprach der König: Messer Ruggieri, daß ich euch nicht beschenkt habe, wie viele Andere, die im Vergleich mit euch nichts sind, ist nicht deßhalb geschehen, weil ich euch nicht als einen sehr tapfern, jedes großen Geschenks würdigen Ritter erkannt hätte, sondern euer Geschick, das mich daran verhinderte, trägt die Schuld und nicht ich, und daß ich

die Wahrheit sage, will ich euch gleich handgreiflich beweisen. Hierauf antwortete Ruggieri: Mein Gebieter, es kränkte mich nicht, daß ich keine Gabe von euch erhielt, denn mich verlangte nicht darnach um noch reicher zu werden, sondern daß ihr meinen Werth in keiner Weise anerkanntet: indeß nehme ich eure Entschuldigung für gut und billig an und bin bereit zu sehen, was euch beliebt mir zu zeigen, obgleich ich euch auch ohne Zeugniß Glauben schenke.

Der König führte ihn also in einen großen Saal, wo, wie er es vorher angeordnet hatte, zwei große verschlossene Kasten standen, und sagte zu ihm in Gegenwart vieler Höflinge: Ruggieri, in einem dieser Kasten ist meine Krone, der königliche Scepter und der Reichsapfel, so wie viele schöne Gürtel, Schlösser, Ringe und andere meiner kostbarsten Kleinode: der zweite ist mit Erde gefüllt; wählt einen davon und welchen ihr wählt, soll euer sein: dann werdet ihr sehen, wer gegen euer Verdienst unerkenntlich gewesen ist, ich oder euer Glück.

Ruggieri, da er sah, daß es des Königs Wille sei, wählte einen der Kasten: der König befahl ihn zu öffnen und es fand sich, daß es der sei, welcher mit Erde gefüllt war.

Da lachte der König und sprach: Nun könnt ihr sehen, Messer Ruggieri, daß es wahr ist, was ich von euerm Glücke sagte, allein gewiß verdienen eure Vorzüge, daß ich mich seiner Macht widersetze. Ich weiß, daß ihr nicht gesonnen seid ein Spanier zu werden, und

deßwegen will ich euch hier weder Burgen noch Städte schenken, aber der Koffer, welchen das Glück euch entzog, soll ihm zum Trotz euer Eigenthum sein, damit ihr ihn in eure Heimath mitnehmen, und euch eurer Tugend mit dem Zeugnisse meiner Gaben gebührender Maaßen gegen eure Nachbarn rühmen könnt. Ruggieri nahm ihn, sagte dem König den, einem so großen Geschenk gemäßen Dank und kehrte dann fröhlich damit nach Toskana zurück.

VI.

Zu

Cymbeline.

Weibliche Treue.

Nach Boccaccio.

In einem Gasthofe zu Paris befanden sich einige reiche italienische Kaufleute, der eine um dieses, der andere um jenes Geschäfts willen, wie man es an ihrem Stande gewohnt ist, und nachdem sie eines Abends fröhlich mit einander zu Nacht gespeist hatten, begannen sie von verschiedenen Dingen zu sprechen, und da ein Gegenstand auf den andern führte, kamen sie auf ihre Frauen zu reden, welche sie zu Haus gelassen, und Einer sagte im Scherz: Ich weiß nicht, wie die Meine es damit hält, aber das weiß ich wohl, wenn mir hier ein hübsches Mädchen in den Wurf kommt, so lasse ich die Liebe zu meiner Frau bei Seite und unterhalte mich mit der Gegenwärtigen, so gut ich kann. Ein anderer entgegnete: Und ich thue desgleichen; denn wenn ich glaube, daß meine Frau auch ihr Vergnügen nicht von der Hand weist, so thut sie es, und wenn ich es nicht glaube, so thut sie es doch. Darum denke ich Wurst wider Wurst; wie man in den Wald ruft, so schallt es wieder heraus.

Des Dritten Meinung lief fast auf dasselbe hinaus, und bald schienen Alle darüber einig, daß ihre Frauen daheim ihre Zeit nicht verlieren würden. Ein Einziger, Namens Bernabo Lomellin aus Genua, sagte das Gegentheil, und versicherte, daß er durch Gottes besondere Gnade eine Frau besitze, so vollkommen durch den Verein aller Tugenden, welche Frauen und selbst Männer oder Jünglinge besitzen sollten, daß vielleicht in ganz Italien ihres Gleichen nicht gefunden werde, denn sie sei schön von Körperbildung, jung von Jahren und reizend und anmuthig von Erscheinung, auch gebe es keine Geschicklichkeit, die einem Frauenzimmer gezieme, als Seidenwirken u. dgl., welche sie nicht besser als irgend eine verstände. Ueberdies, sagte er, könne kein Edelknabe oder Kämmerling gefunden werden, der eine Herrentafel besser und geschickter bediene, als sie; denn sie sei wohlerzogen, klug und bescheiden. Ferner, rühmte er, könne sie ein Pferd zureiten, einen Falken abrichten und lesen, schreiben und rechnen troß dem geschicktesten Kaufmann, und nach diesen und vielen andern Lobsprüchen kam er zuletzt auf den Gegenstand des Gesprächs, indem er durch einen Eid betheuerte, daß keine ehrbarere und keuschere Ehefrau auf der Welt sei, als sie, daher er auch gewiß überzeugt sei, wenn er auch zehn Jahre, oder sein Lebenlang von Hause bliebe, es nie ein Mann wagen würde, ihr auch nur eine Sylbe von solchen Dingen zu sagen.

Unter den Kaufleuten, welche diese Gespräche führten, befand sich ein junger Mann, Namens Ambrogiuolo

aus Piacenza, der über das letzte Lob, welches Bernabo seiner Frau gegeben hatte, ein unmäßiges Gelächter aufschlug, und ihn spöttisch fragte, ob ihm etwa der Kaiser dieses Vorrecht vor allen andern Ehemännern zugestanden habe? Etwas gereizt antwortete Bernabo, nicht der Kaiser, sondern Gott, der wohl noch ein wenig mehr vermöge, habe ihm dies Vorrecht verliehen. Darauf erwiederte Ambrogiuolo: Ich zweifle keineswegs, Bernabo, daß du glaubest die Wahrheit zu reden, aber nach meiner Meinung hast du die Natur der Dinge wenig erwogen, denn hättest du das getban, so halte ich dich nicht für so beschränkten Geistes, daß du dabei nicht solltest Wahrnehmungen gemacht haben, welche dich veranlassen würden, über diesen Gegenstand etwas gemäßigter zu urtheilen. Und damit du nicht glaubest, daß wir, die so frei von unsern Frauen gesprochen haben, uns vorstellten, die unsrigen seien von andrer Art und aus anderm Stoff gebildet als die deinige, da wir vielmehr nur aus natürlichen Beweggründen solche Reden führten, so wollen wir über diesen Gegenstand ein wenig mit dir plaudern. Ich habe immer gehört, der Mann sei das edelste unter allen sterblichen Geschöpfen Gottes, und nach ihm das Weib, denn der Mann, wie man allgemein glaubt und sich täglich erweist, ist viel vollkommener, und da er mehr Vollkommenheit besitzt, so muß er unfehlbar auch mehr Stärke und Standhaftigkeit haben, und hat sie auch; die Weiber sind dagegen im Durchschnitt viel unbeständiger und das Warum ließe sich durch viele natürliche Gründe darthun, welche ich

für jetzt bei Seite lassen will. Wenn also der Mann mehr Standhaftigkeit besitzt und nichts desto weniger sich nicht enthalten kann, nicht nur der zu willfahren, die ihn ins Garn lockt, sondern die zu begehren, die ihm gefällt, und nicht zufrieden mit dem Wunsche, alles aufzubieten, um ihn zu befriedigen, und ihm dies nicht etwa einmal des Monats, sondern jeden Tag tausendmal begegnet: was denkst du, daß eine Frau bei ihrer natürlichen Schwäche den Bitten, Schmeicheleien und Geschenken und tausend andern Verführungskünsten entgegenzusetzen habe, die ein kluger Liebhaber gebrauchen wird? Glaubst du, daß sie sich halten werde? Wahrhaftig, wie sehr du das auch betheuern möchtest, ich kann nicht glauben, daß du es glaubst. Und du selbst sagst, daß deine Frau ein Weib ist, und zwar von Fleisch und Blut, so gut als die andern: wenn dem so ist, so muß sie auch dieselben Begierden haben, und dieselben Kräfte, welche die Andern besitzen, um diesen natürlichen Gelüsten zu widerstehen, und daraus folgt, daß sie ohngeachtet ihrer großen Ehrbarkeit dieselben Fehltritte begehen könne, welche die andern begehen, und keine Sache, die in der Möglichkeit liegt, darf man mit solcher Bestimmtheit wegläugnen oder bestreiten wollen, als du gethan hast.

Hierauf antwortete Bernabo und sprach: Ich bin Kaufmann und nicht Philosoph, und als Kaufmann will ich dir antworten, daß ich wohl weiß, daß dergleichen, wovon du sprichst, den thörichten Weibern, die von aller Scham verlassen sind, wohl begegnen könne, die

verständigen aber bewachen ihre Ehre mit solcher ängstlichen Sorgfalt, daß sie weit mehr Kraft gewinnen, sie zu hüten, als die Männer, welche sich wenig darum kümmern, und zu diesen gehört die Meinige. Ambrogiuolo versetzte: Wahrhaftig, wenn ihnen jedesmal, daß sie solchen Anträgen Gehör schenken, ein Horn vor die Stirne wüchse, das von ihrer Schwäche Zeugniß ablegte, so glaube ich selber, daß Wenige sein würden, die darauf achteten, aber es wächst nicht nur kein Horn, sondern wenn sie klug sind, bleibt auch nicht die leiseste Spur zurück, und die Schande und der Verlust der Ehre kann doch nur Folge solcher Handlungen sein, welche bekannt werden: was sie aber heimlich thun können, das thun sie, sie müßten es denn aus Dummheit unterlassen. Du kannst also überzeugt sein, daß nur diejenige keusch ist, die entweder niemals in Versuchung geführt worden, oder wenn sie selbst in Versuchung führte, kein Gehör gefunden hat. Und obwohl ich durch natürliche und einleuchtende Gründe überzeugt bin, daß es so sein müsse, so würde ich es doch nicht mit solcher Gewißheit behaupten, wenn ich nicht oftmals und bei vielen die Erfahrung gemacht hätte. Und dazu sage ich dir, wenn ich bei dieser deiner Frau wäre, die bei dir so sehr im Geruch der Heiligkeit steht, so würde ich nicht verzweifeln in kurzer Zeit von ihr das zu erlangen, was ich schon von den andern erlangt habe.

Bernabo gab ihm gereizt zur Antwort: Der Streit mit Worten zöge sich zu sehr in die Länge: du sagtest, ich sagte, und zuletzt wäre nichts entschieden; aber weil

du sie Alle für so geschmeidig und deine Kunst für so mächtig hältst, so bin ich, dir den Beweis von der Ehrbarkeit meines Weibes zu liefern, bereit, mir den Kopf abschlagen zu lassen, wenn es dir jemals gelingt, sie zu deinem Willen zu bereden, wogegen du, wenn es dir nicht gelingt, nicht mehr als tausend Goldgülden verlieren sollst. Ambrogiuolo, den der Streit schon in Hitze brachte, versetzte: Bernabo, ich bin der Mann nicht, den nach deinem Blute gelüsten sollte, wenn ich gewänne; aber wenn du den Beweis meiner Behauptungen sehen willst, so setze fünftausend Goldgülden, die dir doch weniger werth sein müssen als dein Kopf, gegen tausend von meiner Seite, und obwohl du mir keinen Zeitraum bestimmt hast, so will ich mich doch anheischig machen, nach Genua zu reisen und in drei Monaten, vom Tage meiner Abreise zu rechnen, deine Frau zu meinem Willen zu bereden, und zum Beweise dessen einige ihrer liebsten Sachen und solche und so viele Wahrzeichen mitzubringen, daß du selber nicht umhin kannst, mir den Sieg zuzugestehen, mit dem Vorbehalt, daß du mir auf Ehre versprichst, innerhalb jenes Zeitraums nicht nach Genua zu kommen, noch deiner Frau über diesen Gegenstand zu schreiben.

Bernabo erklärte sich hiermit einverstanden, und obgleich die andern Kaufleute, welche zugegen waren, sich bemühten, die Wette zu hintertreiben, weil sie wohl einsahen, daß großes Unglück dadurch entstehen könne, so waren doch die Gemüther der Streitenden so erhitzt, daß sie wider den Willen der Uebrigen durch einen

schriftlichen Vertrag sich einander verpflichteten. Und als die Verschreibung ausgestellt war, blieb Bernabo zurück, Ambrogiuolo aber begab sich so schnell als möglich nach Genua. Als er sich hier einige Tage aufgehalten und mit großer Vorsicht nach der Wohnung und dem Lebenswandel der Dame umgehört, überall aber nichts anders vernommen hatte, als was Bernabo von ihr gerühmt, ja noch Rühmlicheres, da dachte er bei sich, er habe sich doch an ein schlimmes Unternehmen gemacht.

Indessen machte er doch die Bekanntschaft einer armen Frau, die viel in dem Hause verkehrte, und welcher die Dame sehr wohl wollte, und da er sie sonst durch nichts bereden konnte, bestach er sie durch Geld und ließ sich durch sie in einem Kasten, den er nach seiner Angabe hatte machen lassen, nicht nur in das Haus, sondern in die Kammer der Dame schaffen und dort, unter dem Vorwande auf einige Tage verreisen zu müssen, empfahl das gute Weib den Kasten ihrer Gönnerin, wie Ambrogiuolo sie unterrichtet hatte. So blieb also der Kasten in der Kammer, und als die Nacht gekommen war und Ambrogiuolo bemerkt hatte, daß die Dame schlafe, öffnete er ihn durch gewisse Handgriffe, und schlüpfte leise heraus in die Kammer, wo ein Licht brannte, nnd begann sich die Lage des Gemachs, die Gemählde und alle andern bemerkenswerthen Gegenstände in demselben zu betrachten und seinem Gedächtnisse einzuprägen. Dann näherte er sich dem Bette, und als er bemerkte, daß die Dame und eine kleine

Zofe, die bei ihr war, fest schliefen, enthüllte er sie ganz, und sah, daß sie nackt eben so schön sei, als gekleidet, konnte aber kein Wahrzeichen entdecken, auf das er sich hätte berufen können, außer einem Muttermahl, das sie unter der linken Brust hatte, und das einige goldgelbe Häärchen umgaben. Als er dies gesehen, bedeckte er sie wieder mit Vorsicht, denn wie sehr er auch, da er sie so schön erblickte, das Gelüste empfand, sein Leben aufs Spiel zu setzen und sich ihr zur Seite zu legen, so hatte er doch genug von ihrer Sprödigkeit und Strenge in diesem Punkte vernommen, um es nicht zu wagen. Er vertrieb sich also den größten Theil der Nacht die Zeit nach Belieben in der Kammer, und als er in seine Kiste zurückkehrte, nahm er eine Börse, einen Ring und einen Gürtel mit sich und verschloß das Behältniß wieder, wie es zuvor gewesen, und so trieb er es zwei Nächte, ohne daß es die Dame gewahr wurde. Am dritten Tage kam die gute Alte, der Verabredung gemäß ihre Kiste wieder abzuholen, und sie dahin zu bringen, von wo sie gekommen war; alsdann stieg Ambrogiuolo hervor und befriedigte die Alte, wie er versprochen hatte, worauf er, so schnell er vermochte, mit jenen Wahrzeichen noch vor dem festgesetzten Termin nach Paris zurückkehrte.

Hier rief er die Kaufleute zusammen, welche bei jenem Gespräch und der Wette zugegen gewesen, und sagte in Gegenwart des Bernabo zu ihnen, er habe die Wette gewonnen, indem er das vollbracht habe, wozu er sich anheischig gemacht, und zum Beweise der Wahr-

heit gab er zuerst eine Beschreibung des Zimmers und seiner Gemählde, und zeigte die Sachen, die er mit sich gebracht, unter dem Vorgeben, sie von ihr erhalten zu haben. Bernabo gestand, daß die Kammer nach seiner Angabe beschaffen sei und überdies erkenne er an, daß jene Gegenstände wirklich von seiner Gemahlin herrührten, sagte aber, er könne von einem der Diener des Hauses die Beschaffenheit des Zimmers erfahren und auf gleiche Weise den Besitz der Sachen erlangt haben, und deßhalb halte er dies, wenn nichts weiter hinzukomme, nicht für hinreichend, um seine Wette verloren zu geben. Darauf antwortete Ambrogiuolo: In der That sollte dies genügen: weil du aber darauf bestehst, daß ich noch mehr sagen soll, so wisse denn, daß Madonna Ginevra, deine Frau, unter der linken Brust ein ziemlich großes Muttermahl hat, welches etwa sechs goldgelbe Häärchen umgeben. Als Bernabo dies hörte, war ihm, als führ ein Dolchstich durch seine Brust, so großen Schmerz empfand er; sein Gesicht verwandelte sich völlig, und wenn er auch kein Wort gesprochen hätte, so gab doch sein Betragen untrügliche Merkmale genug, daß Ambrogiuolo die Wahrheit gesagt habe. Nach einer Pause sagte er: Ihr Herren, was Ambrogiuolo sagte, ist richtig, und darum, da er Sieger ist, mag er kommen, wenn ihm beliebt die Zahlung zu empfangen, und so wurde Ambrogiuolo am folgenden Tage völlig ausbezahlt.

Aber Bernabo verließ Paris mit einem Herzen voll Wuth gegen sein Weib, und reiste gen Genua, und da

er sich ihm näherte, wollte er es nicht betreten, sondern blieb auf einem seiner Landgüter, das etwa zwanzig Meilen davon entfernt war, schickte aber einen seiner Diener, dem er sehr vertraute, mit zwei Pferden und einem Brief an sein Weib, worin er ihr seine Rückkehr anzeigte und ihr befahl, zu ihm zu kommen; dem Diener aber gab er heimlich den Auftrag, sobald er mit ihr unterweges an einen Ort komme, der ihm dazu geeignet scheine, sie ohne Barmherzigkeit umzubringen und zu ihm zurückzukehren.

Der Diener kam also nach Genua und übergab den Brief der Dame, welche ihn mit vielen Freuden empfing. Am andern Morgen bestieg sie mit dem Diener ein Pferd, und nahm den Weg nach jenem Landgute, und wie sie so zusammen hinritten und von verschiedenen Dingen sprachen, kamen sie an ein tiefes und einsames Thal, von hohen Felsen und Bäumen umschlossen, welches dem Diener zur sichern Vollziehung der Befehle seines Herrn sehr geeignet schien. Er zog also den Dolch hervor, nahm die Dame beim Arm und sprach: Madonna, empfehlt Gott eure Seele, denn ihr müßt hier ohne Weiteres sterben. Die Dame erschrak sehr, als sie den Dolch sah und diese Worte hörte. Ums Himmelswillen, rief sie, ehe du mich tödtest, sage mir, womit ich dich beleidigt habe, daß du mich umbringen willst. Madonna, versetzte der Diener, mich habt ihr durch nichts beleidigt, aber wodurch ihr euern Gemahl beleidigt habt, weiß ich nicht, jedoch befahl er mir, euch ohne alle Barmherzigkeit auf dieser Reise aus

der Welt zu schaffen, und wenn ich es nicht thue, drohte er mir, mich an den Galgen hängen zu lassen. Ihr wißt selbst, welche Verpflichtungen ich gegen ihn habe, und daß ich ihm nichts abschlagen darf, was er von mir verlangt: Gott weiß es, wie leid ihr mir thut, aber ich kann nicht anders. Ums Himmelswillen, sagte die Dame unter Thränen, werde nicht einem andern zu Liebe zum Mörder an der, die dich nie beleidigt hat. Gott, der alles kennt, weiß auch, daß ich nie das Geringste begangen habe, wodurch ich von meinem Gemahl einen solchen Lohn verdient hätte. Aber setzen wir das bei Seite, so kannst du, wenn du nur willst, zugleich Gott, deinem Herrn und mir gefällig sein und zwar in dieser Weise: du nimmst diese meine Kleider und giebst mir nur dein Wamms und einen Mantel, und kehrst mit jenen zu deinem Herrn zurück und sagst, du habest mich umgebracht und ich schwöre dir, bei dem Leben, das ich dir verdanke, mich von hier zu entfernen und an einen Ort zu begeben, von welchem weder zu ihm, noch zu dir, noch in diese Gegend je die geringste Nachricht von mir gelangen soll.

Der Diener, der sie ungern getödtet hätte, war leicht zum Mitleid zu bewegen; er nahm also ihre Kleider für eins seiner Wämmse und einen Ueberrock, und ließ ihr das wenige Geld, das sie besaß, und nachdem er sie gebeten hatte, sich sobald als möglich aus jener Gegend zu entfernen, ließ er sie in dem Thale zu Fuß zurück, worauf er sich zu seinem Herrn begab und ihm sagte, er habe nicht nur seinen Befehl vollzogen, son-

dern auch gesehen, daß die Wölfe über ihren Leichnam hergefallen seien. Nicht lange darauf kehrte Bernabo nach Genua zurück, und da seine That bekannt wurde, tadelte ihn Jedermann.

Die Dame blieb trostlos und verlassen zurück und bei einbrechender Nacht begab sie sich, nachdem sie sich so gut sie konnte, entstellt hatte, in ein benachbartes Dorf, wo sie von einer alten Frau das Nothwendige einkaufte. Dann nahm sie das Wamms und machte es sich maaß, schnitt sich aus dem Ueberrock ein Paar Beinkleider zurecht, kürzte sich die Haare und verwandelte sich ganz in die Gestalt eines Matrosen, in welcher sie sich nach der Seeküste begab. Hier fand sie durch Zufall einen catalonischen Edelmann, Namens Encarache, der sein Schiff, das in der Nähe vor Anker lag, verlassen hatte, um sich in einem kühlen Brunnen zu baden; mit diesem ließ sie sich in ein Gespräch ein und trat in seine Dienste, worauf sie sein Schiff bestieg und den Namen Sicurano aus Finale annahm. Hier erhielt sie von dem Edelmann bessere Kleider und bediente ihn fortan so sorgsam und pünktlich, daß sie seine Gunst in hohem Grade erwarb. Nicht lange darauf geschah es, daß dieser Catalonier mit einer Schiffsladung nach Alexandrien fuhr und dem Sultan einige ausländische Falken mitbrachte, die er ihm überreichte. Der Sultan lud ihn einige Mal zur Tafel, und wie er das Benehmen des Sicurano, der ihn immer bediente, mit Wohlgefallen bemerkt hatte, bat er den Catalonier, ihm den Diener abzutreten, und dieser, so hart es ihm

ankam, überließ ihn ihm. In kurzer Zeit hatte Sicurano die Gunst und Neigung des Sultans durch sein gutes Betragen nicht weniger erworben, als vorher die des Cataloniers. Nun geschah es im Laufe der Zeit, als in Acri, welches der Herrschaft des Sultans unterworfen war, ein großer Jahrmarkt gehalten werden sollte, auf welchem sich christliche und sarazenische Kaufleute versammelten, (daher der Sultan zur Sicherheit der Kaufleute und der Waaren gewohnt war, außer andern seiner Beamten einen seiner ersten Hofleute mit Gefolge dahin zu schicken, um die Aufsicht zu führen) daß der Sultan den Sicurano zu diesem Behuf dahin zu schicken beschloß, indem dieser die Landessprache schon völlig inne hatte, und so geschah es.

Da nun Sicurano als Befehlshaber und Anführer der zur Sicherheit der Kaufleute und Waaren bestimmten Bedeckung nach Acri kam und hier Alles was zu seinem Amte gehörte, mit großer Sorgfalt verrichtete, und, indem er überall die Aufsicht führte, eine große Menge sicilianische, genuesische, pisanische und andere italienische Kaufleute vorfand, so machte es ihm Vergnügen, sich mit ihnen zu unterhalten, weil er Gelegenheit hatte sich seines Vaterlandes zu erinnern.

Eines Tages, da er auch in das Gewölbe eines Venetianers gerathen war, kamen ihm unter andern Kostbarkeiten auch ein Gürtel und eine Börse zu Gesicht, welche er sofort als die seinigen erkannte, worüber er sich sehr verwunderte, sich aber nichts merken ließ, sondern nur höflich nachfragte, wem sie gehörten, und

ob sie zu Kaufe wären. Ambrogiuolo von Piacenza war mit vielen Waaren auf einem venezianischen Schiffe auch dahin gekommen, und als er hörte, daß der Hauptmann der Wache nach dem Eigenthümer der Waaren fragte, trat er hervor und sagte lachend: Mein Herr, die Sachen sind mein, aber nicht zu Kauf; wenn sie euch indessen gefallen, so mache ich sie euch gern zum Geschenk. Da Sicurano ihn lachen sah, fürchtete er, jener möchte sein Geschlecht errathen haben, nahm aber eine ernste Miene an und sprach: Du lachst vielleicht, daß ein Mann von der Klinge, wie ich, nach solchen Weiberzierrathen fragt? Ambrogiuolo antwortete: Nein, mein Herr, darüber lachte ich nicht, sondern über die Weise, wie ich diese Sachen erlangt habe. Sicurano versetzte: Wohlan denn, beim Himmel, wenn es sich anders erzählen läßt, so erzähle mir, wie du sie gewannst. Mein Herr, sagte Ambrogiuolo, ich erhielt sie einst nebst andern Sachen von einer schönen Frau aus Genua zum Geschenk, welche Madonna Ginevra hieß, die Frau des Bernabo Lomellin, nachdem ich eine Nacht bei ihr zugebracht hatte, und sie bat mich, sie aus Liebe zu ihr zu behalten. Und nun lachte ich, weil ich mich der Narrheit des Bernabo erinnert, welcher thöricht genug war, fünftausend Goldgülden gegen zehn zu setzen, daß ich bei seiner Frau mein Glück nicht machen würde; aber ich machte es doch und gewann die Wette, und er, der sich lieber selbst für seine Dummheit hätte bestrafen sollen, als sie, die nichts gethan hatte, als was alle Frauen

thun,

thun, kehrte von Paris nach Genua zurück, und ließ sie, wie ich gehört habe, ums Leben bringen.

Als Sicurano dies hörte, war ihr der Zorn des Bernabo gegen sie nicht länger ein Räthsel, denn sie erkannte sogleich, daß dieser der Urheber alles ihres Unglücks sei, weßhalb sie bei sich beschloß, ihn nicht ungestraft entrinnen zu lassen. Er stellte sich also, als ob ihm die Erzählung sehr gefallen habe, und schloß sich seinem Umgange so nahe an, daß Ambrogiuolo am Ende der Messe mit ihm und allen seinen Waarenvorräthen nach Alexandrien zog, wo ihm Sicurano ein Gewölbe einräumte, und eine Summe Geldes überließ, weßhalb er in der Aussicht auf große Vortheile, gerne verweilte.

Sicurano war nun sehr begierig, den Bernabo über die Unschuld seiner Frau aufzuklären, und ruhte nicht eher bis er durch Hülfe einiger reichen genuesischen Kaufleute, die zu Alexandria verkehrten, ein Mittel fand, ihn dahin zu locken, wo er denn auch endlich in ziemlich ärmlichen Umständen anlangte und ihn Sicurano so lange von einem seiner vertrauten Freunde heimlich beherbergen ließ, bis es ihm Zeit schien, sein Vorhaben auszuführen. Er hatte schon dem Ambrogiuolo Gelegenheit gegeben, dem Sultan jene Geschichte zu erzählen, und der Sultan hatte Vergnügen daran gefunden, da er aber Bernabo gegenwärtig sah und es nicht länger für nöthig hielt, Ausstand zu geben, bat er den Sultan gelegentlich, den Ambrogiuolo nebst dem Bernabo vor sich kommen zu lassen, und den erstern in Gegenwart des letztern, im Nothfall durch Gewalt zu

zwingen, die reine Wahrheit über die Gunstbezeugungen zu bekennen, die er von dessen Frau erlangt zu haben sich rühmte.

Als daher Ambrogiuolo und Bernabo sich einstellten, befahl der Sultan in Gegenwart vieler Höflinge mit gebieterischem Wesen dem Ambrogiuolo, die reine Wahrheit zu sagen, wie er die fünftausend Goldgülden von dem Bernabo gewonnen habe, wobei auch Sicurano gegenwärtig war, auf den er sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, der ihn aber ebenfalls in großem Zorn mit den schrecklichsten Martern bedrohte, wenn er die Wahrheit nicht sagte, daher Ambrogiuolo, der sich von beiden Seiten bedrängt sah, und wirklich schon einige Zwangsmittel fühlen mußte, in Gegenwart des Bernabo und vieler andern, und in Erwartung, daß er keine andere Strafe, als die Zurückgabe der fünftausend Goldgülden und der Kostbarkeiten zu befahren habe, den ganzen Hergang der Sache haarklein erzählte.

Als Ambrogiuolo seine Erzählung geendigt hatte, wandte sich Sicurano, als des Sultans Wortführer, zu dem Bernabo und fragte: Und du, was thatest du, auf diese Lüge, mit deiner Frau? Bernabo antwortete: Der Zorn über den Verlust meines Geldes, und die Schande, welche, wie ich glaubte, mein Weib mir zugefügt hatte, verleiteten mich, mein Weib umbringen zu lassen, und nach dem, was man mir erzählt hat, ward sie auch sogleich von einer Schaar von Wölfen zerrissen.

Als alle diese Geschichten in Gegenwart des Sul-

tans erzählt und von ihm vernommen wurden, ohne daß er noch wußte, wohin Sicurano, der dies alles verlangt und eingerichtet hatte, damit hinaus wolle, sagte ihm Sicurano: Mein Gebieter, ihr seht nun klar genug, wie sehr sich diese gute Frau glücklich zu preisen hatte, einen solchen Gemahl und solchen Liebhaber zu besitzen, indem der Liebhaber ihr in einer Stunde die Ehre raubt, da er ihren Ruf durch Lügen befleckt, und die Liebe ihres Mannes entwendet; und der Gemahl, der fremden Lügen mehr Glauben schenkt, als der Wahrheit, die ihm aus langer Erfahrung bekannt sein mußte, sie umbringen läßt und den Wölfen vorwirft, und überdies geht noch die Liebe und Zuneigung des Gemahls wie des Liebhbaers so weit, daß sie lange mit ihr verkehren, und keiner von beiden sie wiedererkennt. Weil ihr aber am Besten wißt, was Jeder von diesen verdient hat, so will ich, wenn ihr mir die besondere Gnade erweisen wollt, den Betrüger zu bestrafen und dem Betrogenen zu verzeihen, die Dame selbst hierher vor euer und ihr Angesicht kommen lassen. Der Sultan, welcher in dieser ganzen Angelegenheit dem Sicurano zu willfahren entschlossen war, sagte, er sei es zufrieden und er solle die Dame nur vorführen lassen. Bernabo, der ihren Tod für gewiß hielt, wunderte sich nicht wenig, und Ambrogiuolo, der sein Schicksal ahndete, fing schon an, Schlimmeres zu befürchten, als die Rückzahlung des Geldes, und wußte nicht, ob er die Ankunft der Dame hoffen oder fürchten sollte; er sah also mit ängstlicher Erwartung ihrem Erscheinen entgegen.

Als Sicurano nun die Erlaubniß des Sultans besaß, warf er sich weinend vor ihm auf die Knie, ließ auf einmal die männliche Stimme und das angenommene männliche Wesen fahren und sprach: Gnädiger Herr, ich selbst bin diese arme unglückliche Ginevra, welche sechs Jahre in männlicher Gestalt in der Welt umherschweifte, nachdem dieser Verräther von Ambrogiuolo sie fälschlich und boshaft verläumdet, und dieser grausame und ungerechte Mann sie einem Diener zur Hinrichtung und den Wölfen zur Atzung übergeben, und zugleich riß sie das Gewand auf und entblößte ihre Brust, um den Sultan und alle Anwesenden von ihrem wahren Geschlecht zu überzeugen, worauf sie sich zu dem Ambrogiuolo wandte und ihn heftig fragte, wann er jemals, wie er sich gerühmt, ihre Gunstbezeugungen genossen habe? Wie er sie jetzt erkannte, verstummte er vor Scham und erwiederte kein Wort.

Der Sultan, der sie immer für einen Mann angesehen hatte, wunderte sich so sehr über das, was er sah und hörte, daß er es eher für einen Traum als für Wahrheit gehalten hätte. Als endlich seine Verwunderung nachließ und die Wahrheit sich geltend machte, war er in dem Lobe des guten Betragens, der Standhaftigkeit, der Sitten und Tugenden der bis dahin Sicurano geheißenen Ginevra ganz unerschöpflich, ließ ihr die anständigsten weiblichen Kleider, und Frauen zu ihrer Begleitung kommen, und schenkte auf ihre Bitte dem Bernabo die verdiente Todesstrafe. Dieser hatte sie nicht sobald erkannt, als er sich zu ihren Füßen warf

und sie unter Thränen um Verzeihung bat, welche sie ihm, so wenig er sie auch verdiente, doch liebevoll gewährte, ihn zu sich emporzog und als ihren Gemahl zärtlich umarmte. Hierauf befahl der Sultan, den Ambrogiuolo sofort an einem hohen Ort in der Stadt an einen Pfahl zu binden, und mit Honig zu bestreichen, ihn auch nicht eher wieder herabzunehmen, bis er von selber wieder herabfiele, und so geschah es. Zugleich befahl er, alles Eigenthum des Ambrogiuolo der Ginevra zu geben, welches nicht weniger als zehntausend Dublonen betrug; auch ließ er ein großes Fest bereiten, an welchem er dem Bernabo als dem Gemahl der Ginevra, und ihr selber als der vortrefflichsten aller Frauen, alle ersinnliche Ehre erwies und ihr an Kostbarkeiten, an Gold- und Silbergeräthen, und an baarem Gelde so viel verehrte, daß es wohl noch einmal zehntausend Dublonen betrug. Endlich ließ er ihnen ein Schiff ausrüsten, und gab ihnen nach Beendigung der Festlichkeit die Erlaubniß, nach Genua beliebig zurückzukehren, wohin sie denn, mit großen Reichthümern beladen, fröhlich zurückkehrten, und mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde, besonders Madonna Ginevra, welche von allen für todt gehalten worden, und von nun an lebenslang als ein Muster der Frauen verehrt wurde. Ambrogiuolo aber ward noch an demselben Tage, wo man ihn an den Pfahl band und mit Honig beschmierte, unter den schrecklichsten Qualen, von Fliegen, Wespen und Hornissen, die in diesem Lande sehr häufig sind, nicht nur ums Leben

gebracht, sondern bis auf das Gebein verzehrt, welches noch lange Zeit, weißgebleicht, an dem Pfahl hing, und jedem, der es sah, von seiner Bosheit Zeugniß ablegte. Und so unterlag der Betrüger dem Betrogenen.

VII.

Zu

den lustigen Weibern

von Windsor.

1. Die Kunst zu lieben.

Nach Giovanni Fiorentino.

In Rom lebten in dem Hause Savelli zwei Freunde und Gefährten, wovon der eine Bucciuolo und der andere Pietro Paolo hieß: beide von guter Herkunft und reich an zeitlichen Gütern. Diese beschlossen, der Studien wegen nach Bologna zu gehen, wo der eine römisches, der andere kanonisches Recht hören wollte, und so nahmen sie Abschied von ihren Verwandten, kamen nach Bologna, und studirten dort eine ganze Zeit, ihrem Vorsatze gemäß, der eine weltliches, der andere geistliches Recht. Und wie ihr wißt, hat das kanonische nicht den Umfang wie das römische, weßhalb Bucciuolo, der das geistliche Recht studirte, früher fertig war als sein Freund Pietro Paolo. Da er nun den Grad eines Lizentiaten erlangt hatte, beschloß er, nach Rom zurückzukehren, und sprach zu Pietro Paolo: Bruder, da ich nun meinen Zweck erlangt habe, so bin ich Willens nach Hause zu reisen. Paolo antwortete: Ich bitte dich, laß mich hier nicht allein, sondern erwarte mich

diesen Winter über; dann reisen wir nächsten Frühling zusammen. Du kannst inzwischen irgend eine andere Wissenschaft lernen; so verlierst du deine Zeit nicht. Bucciuolo war dies zufrieden und versprach, ihn abzuwarten. Die Zeit nicht zu verlieren, ging also Bucciuolo zu seinem Meister und sprach: Ich habe mich entschlossen, auf meinen Freund und Verwandten zu warten, und bitte euch, mich unterdessen irgend eine andere schöne Wissenschaft zu lehren. Der Meister versetzte, er sei es zufrieden, und sprach: Suche dir eine Wissenschaft aus, und ich will sie dich gern lehren. Da sprach Bucciuolo: Lieber Meister, ich möchte lernen, wie man liebt, und wie man sich dabei verhalten muß. Der Meister entgegnete lächelnd: Das gefällt mir nicht übel: du hättest nicht leicht eine Wahl treffen können, womit ich zufriedener gewesen wäre. Begieb dich also nächsten Sonntag Morgen in die Kirche der Minoriten-Brüder, wenn alle Frauen dort versammelt sind, und gieb wohl Acht, ob eine ist, die dir wohlgefällt, und findest du eine, so folge ihr von Weitem, bis du siehst, wo sie wohnt: alsdann komm wieder zu mir. Und dies soll die erste Aufgabe sein, die du zu lernen hast. Bucciuolo ging und am folgenden Sonntag Morgen fand er sich nach des Meisters Anweisung in der Minoriten-Kirche ein, die Damen zu mustern, die sich zahlreich genug versammelt hatten. Da sah er Eine darunter, die ihm sehr gefiel, denn sie war schön und reizend. Als sie daher die Kirche verließ, folgte ihr Bucciuolo, und sah und merkte sich das Haus, wo sie wohnte; woraus die Dame abnahm,

daß dieser Student in Begriff sei, sich in sie zu verlieben. Bucciuolo ging zu seinem Meister und sprach: Ich habe gethan, was ihr mir sagtet, und eine gefunden, die mir sehr gefällt. Darüber hatte der Meister eine große Freude, und lachte heimlich des Bucciuolo wegen der Kunst, die er lernen wollte; dann sprach er zu ihm: Jetzt mußt du suchen, jeden Tag zwei oder dreimal anständig an ihrem Fenster vorüber zu gehen, nur halte deine Augen bei dir, und laß Niemand merken, daß du nach ihr hinblickst; weide dich jedoch so lange an ihrem Anschauen, bis sie deine Neigung gewahrt, und dann komm wieder zu mir, und das soll deine zweite Aufgabe sein. Hierauf verließ Bucciuolo seinen Meister, und begann mit kluger Vorsicht an dem Hause der Dame vorüberzugehen, bis sie deutlich erkannte, daß es um ihretwillen geschehe. Da fing sie an, auch nach ihm zu blicken, woraus Bucciuolo Muth schöpfte, sie bescheiden zu grüßen, was sie mehrmals erwiederte, woraus Bucciuolo schloß, daß die Dame ihn liebe. Er ging also zu seinem Meister, und berichtete ihm Alles, worauf dieser antwortete und sprach: Recht schön, ich bin mit dir zufrieden; bis jetzt hast du dich in Allem wohlverhalten. Nunmehr mußt du Mittel suchen, ihr eins jener Weiber zuzuschicken, die in Bologna mit Spitzen, Börsen und dergleichen hausiren. Und laß ihr sagen, daß du ganz zu ihren Diensten stündest; daß Niemand in der Welt sei, den du mehr liebtest, als sie; auch seist du erbötig, Alles für sie zu thun, was ihr gefiele: dann wirst du hören, was sie dir ant-

worten läßt. Wenn du dann von ihr Bescheid erhältst, so kommst du wieder hierher, und erzählst es mir, und ich werde dir sagen, was du weiter zu thun hast. Bucciuolo ging sogleich und fand eine Krämerin, die zu diesem Geschäft ganz geeignet schien, zu welcher er sprach: Ihr könntet mir einen wichtigen Dienst erweisen, wofür ich euch zu eurer Zufriedenheit bezahlen wollte. Die Krämersfrau antwortete: Ich will gern thun, was euch gefällt, denn ich muß davon leben, Geld zu verdienen. Bucciuolo schenkte ihr zwei Florine und sprach: Geht heute einmal in die Straße Maccarella, wo eine junge Dame wohnt mit Namen Giovanna, die ich mehr liebe, als irgend eine auf Erden; auch bitte ich euch, mich bei ihr zu empfehlen und ihr zu versichern, ich sei bereit, Alles zu thun, was ihr gefiele. Und sagt ihr alles dieses mit so zärtlichen Worten, als ich weiß, daß euch zu Gebote stehen; und darum bitte ich euch so hoch und theuer ich kann. Die Alte sprach: Laßt mich nur macheu, ich will schon Gelegenheit finden. Bucciuolo versetzte: Geht gleich, ich erwarte euch hier. Alsbald machte sie sich auf mit einem Waarenkörbchen, und ging zu der Dame, welche sie an der Schwelle des Hauses fand, grüßte und sprach: Madonna, hab ich nichts unter meinen Waaren, das euch anstandig ist? Greift dreiste zu, was euch immer gefallen mag. Darauf setzte sie sich neben sie, und zeigte ihr Spitzen, Börsen, Schnüre, Spiegel und andern Frauentand. Als sie Vieles betrachtet hatte, gefiel ihr vor Allem eine Börse darunter. Hätte ich Geld, sprach sie, so möchte ich wohl diese

Börse kaufen. Madonna, versetzte die Hausirerfrau, darauf braucht ihr nicht zu sehen, nehmet nur, wenn ihr was findet, das euch gefällt: es ist schon Alles bezahlt. Die Dame stutzte bei diesen Worten, und das einschmeichlerische Betragen der Alten befremdete sie: Was soll das heißen, frug sie, was wollt ihr damit sagen? Die Alte fing an zu weinen und sprach: Hört mich an: Ich muß euch nur gestehen, daß ein junger Mann, Namens Bucciuolo, mich hergeschickt hat, welcher euch mehr liebt und höher schätzt, als irgend ein Wesen unter der Sonne. Es ist nichts auf der Welt, wenn es in seinen Kräften steht, was er nicht gern für euch thäte, und Gott, sagte er mir, könne ihm keine größere Gnade erzeigen, als wenn ihr geruhen wolltet, ihm irgend etwas zu befehlen. Und wahrhaftig, mir scheint, als verzehrte er sich ganz vor Verlangen, euch zu sprechen, und ich habe wohl noch keinen redlichern jungen Menschen gesehen als ihn. Als die Dame diese Worte vernahm, ward sie über und über roth, wandte sich zu der Alten und sprach: Wenn ich euch nicht schonen müßte um meiner Ehre willen, so wollte ich euch so regieren, daß es ein Erbarmen wäre. Schämst du dich nicht, abscheuliche Hexe, einer ehrbaren Dame mit solchen Anträgen zu kommen? Daß dich Gott strafe! Mit diesen Worten griff das junge Weib nach der Sperrstange der Thüre, und wollte sie schlagen. Kommst du noch einmal, rief sie, ich will dich bedienen, daß dich nicht wieder her gelüstet. Da war die Alte nicht faul, griff schnell nach ihren Sachen, trollte sich und ging

ihres Weges, immer noch sehr in Furcht, die Bekanntschaft jener Stange zu machen, und nicht eher beruhigt, bis sie zu Bucciuolo kam. Als dieser sie sah, frug er, was sie Neues bringe, und wie die Sache stehe? Schlecht stehts, versetzte die Alte, mein Lebtage hab ich solchen Schreck nicht gehabt, und das Ende vom Liede ist, daß sie euch weder sehen noch sprechen will. Und wäre ich nicht so rasch gewesen mit Davonlaufen, so hätte ich eine Stange versuchen müssen, die sie in der Hand hatte. Was mich betrifft, so gedenke ich nicht wieder hin, und rathe auch euch, diesen Gedanken fahren zu lassen.

Bucciuolo blieb ganz trostlos zurück, dann begab er sich zu seinem Meister und erzählte ihm, was ihm begegnet sei. Der Meister tröstete ihn und sprach: Beruhige dich, Bucciuolo, kein Baum fällt auf den ersten Streich. Geh heute Abend noch einmal vorbei, und gieb Acht, was sie dir für ein Gesicht macht, und ob sie aufgebracht scheint oder nicht; dann komm wieder und sag es mir. Bucciuolo machte sich auf und ging nach der Wohnung der Dame. Diese hatte ihn nicht sobald erblickt, als sie geschwind ihrem Mädchen rief, und sprach: Geh unbemerkt dem jungen Menschen dort nach und sag ihm in meinem Namen, daß er mich heut Abend besuche, und ja nicht ausbleibe. Das Mädchen kam also zu ihm und sprach: Herr, Madonna Giovanna bittet euch, sie heute Abend zu besuchen, denn sie wünscht euch zu sprechen. Bucciuolo war betroffen, doch antwortete er und sprach: Sag ihr, ich würde

mit Freuden kommen; alsdann ging er zu seinem Meister und hinterbrachte ihm Alles. Der Meister wunderte sich und fing an heimlich zu argwöhnen, ob dies nicht gar seine eigene Frau sei, wie sie es in der That war. Schön, sprach er zu Bucciuolo, und wirst du hingehen? Freilich, versetzte Bucciuolo. Da sprach der Meister: Wenn du dann zu ihr gehst, so ruf doch erst bei mir an. Bucciuolo sagte, es solle geschehen, und ging. Jene Dame war die Frau des Meisters: Bucciuolo wußte es nicht, aber der Meister fing schon an, Eifersucht zu empfinden, denn er schlief den Winter über im Schul-Gebäude, um den Studierenden noch spät lesen zu können, und die Dame wohnte allein mit ihrem Mädchen. Der Meister dachte: Ich möchte doch nicht, daß Der auf meine Kosten studierte; ich muß sehen, dahinter zu kommen. Am Abend kam Bucciuolo und sagte: Meister, ich gehe jetzt. Der Meister sprach: Geh und sei klug. Laßt mich nur machen, versetzte Bucciuolo und verließ den Meister. Er hatte sich einen dichten Panzer umgeschnallt; ein scharfes Schwert unter dem Arm, einen guten Dolch an der Seite ging er nicht wie ein Unbedachtsamer. Als er weg war, folgte ihm der Meister auf dem Fuß. Bucciuolo, der kein Wort hiervon wußte, kam an die Thüre der Dame, und kaum hatte er angeklopft, so schloß sie ihm auf und ließ ihn ein. Als der Meister sah, daß es seine Frau war, gerieth er außer sich und sprach: Nun sehe ich wohl, der studirt auf meine Kosten. Gleich beschloß er, ihn zu ermorden, lief nach der Schule zurück, ergriff ein

Schwert und einen Dolch und kam in großer Wuth wieder an das Wohnhaus mit dem Vorsatz sich an Bucciuolo zu vergreifen. Vor der Thüre angelangt, begann er mit Ungestüm zu klopfen. Die Dame saß mit Bucciuolo am Feuer, und da sie an die Thüre klopfen hörte, dachte sie gleich, es sei der Meister, nahm den Bucciuolo und versteckte ihn unter einem Haufen ungetrockneter Wäsche, der auf einem Tische neben dem Fenster lag. Dann lief sie zur Thüre und fragte: wer da sei? Der Meister rief: Schließ auf, du konntest es wohl denken, schlechtes Weib, das du bist. Die Dame schloß auf und da sie ihn gewaffnet sah, rief sie: O Himmel, Herr, was soll das? Der Meister sprach: Du weißt wohl, wen du im Hause hast. Ich Unglückliche, rief sie, was sagt ihr? Seid ihr von Sinnen? Sucht nach und wenn ihr Jemand findet, so viertheilt mich. Wie werd ich jetzt anfangen zu thun, was ich mein Leben nicht gethan? Habt acht Herr, daß euch der böse Feind nicht etwas vorspiegelt, daß ihr der Seele verlustig geht. Der Meister ließ eine Fackel anzünden, und durchsuchte den Keller zwischen den Fässern, stieg dann wieder herauf und suchte in der Kammer unter dem Bette und stieß den Degen durch den Strohsack, den er ganz durchbohrte, und hatte bald das ganze Haus durchlaufen, und nichts zu finden gewußt.

Die Frau war ihm immer zur Seite mit dem Lichte in der Hand und redete ihm zu: Herr, segnet euch mit dem Zeichen des Kreuzes, denn gewiß, der böse Feind will euch versuchen, und führt euch her,

das

das zu sehen, was nimmer sein kann. Denn stände mir der Sinn nach dem, was ihr denkt, ich wollte mich selber umbringen. Darum bitte ich euch um Gotteswillen, laßt euch nicht versuchen. Als der Meister sah, daß Niemand da sei, und die Frau reden hörte, als ob es ihr Ernst sei, stand er eine Weile unschlüssig, löschte dann das Licht aus und ging nach der Schule. Sogleich verschloß die Dame die Thüre und zog Bucciuolo unter der Wäsche hervor, dann machte sie ein helles Feuer an, und trug einen großen fetten Kappaun auf, nebst mehrern Sorten Wein, worauf sie sich hinsetzten und vortrefflich zu Nacht speisten. Die Dame sagte mehrmals: Siehst du, mein guter Mann hat sich nichts weiß machen lassen. Und da die ersehnte Nacht vorüber war und der Morgen anbrach, stand Bucciuolo auf und sagte: Madonna, ich will gehen; habt ihr mir nichts zu befehlen? Sie sprach: Doch; daß du heute Abend wieder kommst. Das soll geschehen, sprach Bucciuolo, nahm Abschied und trat aus dem Hause. Nun begab er sich nach der Schule und sprach zu dem Meister: Ich bringe lustige Nachricht. Wie so? frug der Meister. Bucciuolo versetzte: Gestern Abend, als ich bei ihr im Hause war, siehe, da kommt der Mann und durchsucht das ganze Haus und weiß mich nicht zu finden, denn sie hat mich unter einem Haufen ungetrockneter Wäsche verborgen. Und die Dame wußte ihm so gut was vorzureden, daß er bald wieder ging; darauf speisten wir zu Nacht einen großen Kappaun und tranken mehrere feine Weine mit dem festlichsten Jubel,

den ihr jemals saht, und so lebten wir in lauter Lust bis diesen Augenblick, und weil ich die Nacht nicht viel geschlafen habe, so will ich gehen und mich niederlegen, denn ich versprach, den Abend wieder zu kommen. Der Meister versetzte: Ruf doch hier an, wenn du hingehst. Recht gern, sprach Bucciuolo und entfernte sich und der Meister blieb zurück, so entbrannt in Zorn, daß er sich vor Pein nicht zu fassen wußte, und den ganzen Tag konnte er keine Vorlesung halten, so quälte ihn die Eifersucht, aber am Abend gedachte er sich zu rächen, wozu er sich noch Helm und Panzer verschaffte. Als es Zeit ward, begab sich Bucciuolo, der hiervon noch immer nichts ahndete, ganz harmlos zu seinem Meister und sprach: Ich gehe. Der Meister versetzte: Geh, und komm mir morgen früh sagen, wie es dir ergangen ist. Das soll geschehen, sprach Bucciuolo und begab sich alsbald nach dem Hause jener Dame. Sogleich nahm der Meister seine Waffen, ging dicht hinter Bucciuolo her und gedachte ihn auf der Schwelle einzuholen. Die Dame stand auf der Lauer, schloß ihm gleich auf und ließ ihn ein, und als die Thüre wieder verschlossen war, kam der Meister heran, und begann zu klopfen und einen großen Lärm zu machen. Da löschte die Dame schnell das Licht aus, schob den Bucciuolo hinter sich, schloß die Thüre auf und umarmte auch gleich ihren eintretenden Gemahl, während sie mit dem andern Arm den Bucciuolo hinausschob, ohne daß es jener bemerkte, dann fing sie an zu schreien: Herbei Leute, herbei, der Meister ist toll geworden, und dazu

hielt sie ihn fest umschlungen. Die Nachbarn liefen auf den Lärm herbei, und da sie den Meister so bewaffnet sahen und die Frau rufen hörten: Haltet ihn, er ist übergeschnappt vom vielen Studiren, redeten sie sich gegenseitig ein, daß er von Sinnen sei, und sprachen ihm zu: Aber Meister, was soll dies bedeuten? Geht zu Bette, euch auszuruhen; strengt euch doch weiter nicht an. Der Meister sagte: Wie soll ich mich zur Ruhe begeben, wenn das schlechte Weib einen Mann bei sich im Hause hat, den ich selbst herein schleichen sah? Da rief die Frau: Ich unglückliches Weib! fragt alle diese Nachbarn, ob sie mir den geringsten Fehltritt nachsagen können. Da antworteten Männer und Frauen aus einem Munde: Meister, habt doch nicht solche Gedanken: es ward ja nie eine bessere Frau geboren als diese, von reinern Sitten und unbefleckterm Ruf. Was, rief der Meister, wenn ich nun selbst Einen hereinschleichen sah? und ich weiß, daß er hier ist. Darüber kamen zwei Brüder der Frau; da fing sie gleich an zu weinen und sprach: Lieben Brüder, seht her, mein Mann ist übergeschnappt und will mich ums Leben bringen, und ihr wißt wohl, daß ich das Weib nicht bin, zu solchen Dingen. Die Brüder sprachen: wir wundern uns sehr, wie ihr unsere Schwester hier ein schlechtes Weib nennen dürft. Und was bringt euch heute plötzlich so sehr wider sie auf, da ihr sie doch schon so lange zum Weibe habt? Der Meister erwiederte: Ich sage euch, es ist einer hier im Hause und ich habe ihn selbst gesehen. Wohlan, sagten die Brü-

der, laßt uns ihn suchen, und finden wir ihn, so wollen wir so bei ihr aufräumen und sie dergestalt bestrafen, daß ihr zufrieden sein sollt. Einer der Beiden rief die Schwester bei Seite und sprach: Sage mir die Wahrheit, hast du Einen im Hause? Sie erwiederte: Weh mir, was sagst du? Der Himmel behüte mich und gebe mir eher den Tod, ehe ich mich solcher Dinge gelüsten ließe. Weh, sollte ich jetzt begehen, was nie eine beging aus unserm Hause? Schämt ihr euch nicht, mich nur darnach zu fragen? Dies schien den Bruder sehr zu beruhigen, worauf sie mit dem Meister Haussuchung zu halten begannen. Plötzlich stürzte der Meister auf jenen Haufen Wäsche los und durchbohrte ihn, als fechte er mit Bucciuolo, denn er glaubte, da sei er verborgen. Hab ich euch nicht gesagt, rief die Frau, daß der Meister übergeschnappt ist? Diese Waschleinwand zu verderben, die ihm nichts zu Leide gethan! Da sahen die Brüder, daß der Meister von Sinnen sei, und nachdem sie alles durchsucht und nichts gefunden hatten, sagte der Eine: Er ist verrückt! und der Andere sprach: Meister, ihr habt in der That sehr Unrecht, unsere Schwester so zu beschimpfen. Darüber gerieth der Meister in die äußerste Wuth, weil er wußte, was er gesehen hatte, und begann sich mit höchst leidenschaftlichen Worten gegen sie auszulassen, wobei er immer das bloße Schwert in der Hand hielt. Da nahmen die Brüder jeder einen derben Stock in die Hand, und schlugen dem Meister so manchen Schlag, bis sie ihm die beiden Stöcke auf dem Rücken zerbrachen. Dann

knebelten sie ihn als einen Sinnlosen, der, wie sie sagten, vom vielen Studieren übergeschnappt sei, und hielten ihn die ganze Nacht gebunden, während sie sich nebst der Schwester zur Ruhe begeben hatten. Den andern Morgen schickten sie zum Arzt, welcher verordnete, ihn neben den Ofen zu betten, und Niemand mit ihm sprechen zu lassen, auf keine seiner Fragen zu antworten, und so sollten sie ihn fasten lassen, bis er wieder zur Besinnung käme, und also geschah es. Nun lief das Gerücht durch ganz Bologna, wie dieser Meister übergeschnappt sei, und alle bedauerten ihn, und Einer sprach zu dem Andern: Wahrhaftig, ich merkte es schon gestern, da er uns die Stunde nicht lesen konnte. Ein anderer sagte: Der Mann hat sich ganz verändert. So hieß es überall, er sei irre, und es vereinigten sich Viele ihn zu besuchen. Bucciuolo, der von dem Allen nichts wußte, ging nach der Schule, um dem Meister zu berichten, was ihm begegnet sei, und als er dahin kam, ward ihm gesagt, der Meister sei toll geworden. Bucciuolo wunderte sich, und weil es ihm leid that, ging er mit den Andern zusammen ihn zu besuchen. Und als sie an das Haus des Meisters kamen, gerieth Bucciuolo außer sich vor Erstaunen, und wäre fast versunken, da er sah, wie sich die Sache verhielt. Damit aber Niemand Argwohn schöpfe, trat er mit den Andern herein, und als er in den Saal kam, fand er den Meister gefesselt und ganz verstört auf dem Bette neben dem Ofen liegen, weßhalb alle die Studierenden ihren Meister betrauerten, und sagten, sein Unfall sei

ihnen sehr schmerzhaft. Nun war an Bucciuolo die Reihe mit ihm zu sprechen. Er sagte also: Lieber Meister, ihr geht mir so nahe wie ein leiblicher Vater, und wenn ich irgend etwas für euch thun kann, so verfügt über mich wie über euern Sohn. Der Meister antwortete: Bucciuolo, Bucciuolo, geh mit Gott, du hast nun genug gelernt auf meine Kosten. Die Frau fiel ein: Achtet nicht auf seine Worte, denn er faselt, und weiß selbst nicht, was er spricht. Bucciuolo nahm Abschied und ging zu Pietro Paolo und sprach: Bruder, gehabe dich wohl, denn ich habe nun so viel gelernt, daß ich nichts mehr lernen will; und somit reiste er ab und traf glücklich in Rom ein.

---

2. Die Rache.

Nach Straparola.

In Bologna, der edeln Stadt in der Lombardei, der Mutter der Gelehrsamkeit, die Alles im Ueberfluß besitzt, was ihre Pflege begünstigt, lebte ein Student, Namens Filenio Sisterna, aus Creta gebürtig, von edelm Geschlecht, ein schöner, freundlicher Jüngling. Eines Tages beging man in Bologna ein großes und glänzendes Fest, zu dem viele Damen der Stadt geladen wa-

ren und woran unter vielen andern Bolognesischen Edelleuten und Studierenden auch Filenio Antheil nahm. Nach der Sitte junger Leute warf er seine Blicke bald auf diese, bald auf jene Schöne, und da sie ihm sämmtlich wohlgefielen, wollte er sich mit einer derselben dem Ringeltanz anschließen. Er trat also zu der Einen, mit Namen Emerentia, der Gattin des Lamberto Bentivoglio und forderte sie zum Tanz auf. Sie war artig und nicht minder aufgeräumt als schön und schlug den Antrag nicht aus. Mit zögerndem Schritt führte sie Filenio zum Tanz, drückte verstohlen ihre Hand und flüsterte ihr leise die Worte zu: Edle Dame, eure Schönheit ist so groß, daß sie ohne Zweifel Alle weit überstrahlt, die je mein Auge gesehen. Auf der Welt ist kein Weib, zu der ich so glühende Liebe empfände, wie zu euer Gnaden, und wenn ihr meine Liebe erwiedertet, so würde ich mich den glücklichsten, seligsten Menschen erachten, der auf der Welt zu finden wäre; wo nicht, so muß ich mich bald des Lebens beraubt sehen und ihr die Schuld meines Todes tragen. Da ich euch, hohe Herrin, nun liebe wie ich thue, und wie es meine Pflicht ist, so nehmt mich zu euerm Diener an und verfügt über mich und das Meinige, wie geringfügig es sein mag, wie über euer Eigenthum. Keine höhere Gnade wüßte ich vom Himmel zu erflehen, als einer so hohen Herrin unterthan zu werden, die mich durch den süßen Leim der Minne wie einen Vogel gefangen hat. Emerentia, welche die holden, lieblichen Worte mit Aufmerksamkeit angehört hatte, war klug genug sich taub zu stellen,

und antwortete nichts. Als der Tanz beendigt war und Emerentia ihren Sitz wieder eingenommen hatte, ergriff Filenio die Hand einer andern Dame und trat den Tanz mit ihr an, aber kaum hatte er ihn begonnen, so redete er sie mit folgenden Worten an: Gewiß, allerschönste Dame, habe ich nicht nöthig, euch mit Worten auszudrücken, wie groß und heftig die heiße Liebe ist, die ich zu euch trage und tragen werde, so lange mein Geist diese vergänglichen Glieder, diesen unseligen Leib beherrscht. Aber glücklich, überselig müßte ich mich achten, wenn ich euch zu meiner Herrin und Schutzheiligen erwürbe. Da ich euch nun so liebe, wie ich thue, euch so ganz ergeben bin, wie ihr leicht selber bemerken werdet, so verschmäht es nicht, mich zu euerm unterwürfigsten Diener anzunehmen, da all mein Glück, mein Leben selbst von euch und von Niemand anders abhängig ist. Die junge Dame, welche Panthemia hieß, so gut sie Alles verstanden hatte, erwiederte doch nichts, sondern setzte den Tanz mit vielem Anstande fort, und nahm, als er zu Ende war, halblächelnd neben andern Damen ihren Platz ein. Es währte nicht lange, so ergriff der verliebte Filenio die Hand einer Dritten, welches die artigste, anmuthigste und schönste Frau war, die man dazumal in ganz Bologna finden mochte, und begann sich mit dieser im Tanze zu schwingen, indem er sich eine Gasse durch diejenigen bahnte, welche sich herzudrängten, um sie zu bewundern. Ehe sie aber den Tanz beschlossen, redete er sie in folgender Art an: Vielleicht werdet ihr mich, meine hochgeschätzteste Dame,

für sehr unbescheiden halten, wenn ich euch jetzt die lange verhehlte Liebe entdecke, die mein Herz für euch empfindet und längst empfunden hat; aber beschuldigt nicht mich, sondern die Macht eurer Schönheit, die euch über alle andern Frauen erhebt und mich ewig zu euerm Gefangenen macht. Ich geschweige eurer untadlichen Sitten, ich geschweige eurer ausgesuchten und bewunderungswürdigen Tugenden, die so groß und zahlreich sind, daß sie Macht hätten, die höchsten Götter vom Himmel hernieder zu locken. Wenn denn eure natürlichen, kunstlosen Reize den Göttern gefallen, was Wunder, daß sie mich zwingen euch zu lieben, und euer Bild in den Tiefen meines Herzens zu tragen. Darum bitte ich euch, edle Herrin, einziger Balsam meiner Seele, Den werth zu halten, der des Tages tausendmal für euch stirbt. Dann werde ich das Leben euch zu verdanken glauben, um deren Gunst ich werbe. Die Schöne, welche Sinforosia hieß, hatte die süßen und holden Worte wohl verstanden, die aus dem glühenden Herzen Filenios hervordrangen, auch konnte sie einen kleinen Seufzer nicht unterdrücken, jedoch bedachte sie ihre Ehre und daß sie vermählt sei, und antwortete ihm nichts, sondern ließ sich nach geendigtem Tanz wieder auf ihrem Platze nieder. Nun saßen die Drei fast in einem Kreise beisammen und unterhielten sich mit angenehmen Gesprächen, als Emerentia, Messer Lambertos Gemahlin, nicht in böser Absicht, sondern scherzweise zu ihren Gefährtinnen sprach: Meine lieben Freundinnen, soll ich euch nicht einen Spaß erzählen, der mir heute begegnet ist? Nun

was denn für einen? fragten die Freundinnen. Ich habe, fuhr Emerentia fort, unterm Tanz einen Liebhaber gefunden, und zwar den schönsten, artigsten und gebildetesten, der zu finden ist. Er sagt, er sei so entbrannt für mich, meiner Schönheit wegen, daß er Tag und Nacht keine Ruhe finde, und so erzählte sie ihnen Wort für Wort, was er ihr gesagt hatte. Als dies Panthemia und Sinforosia hörten, sagten sie, ganz dasselbe sei ihnen begegnet, und sie verließen das Fest nicht, ohne es herausgebracht zu haben, daß es Einer und Derselbe gewesen, der allen dreien zugleich den Hof gemacht. Hieraus entnahmen sie die Gewißheit, daß alle jene Worte des Verliebten nicht aus seinem Herzen, sondern aus Verstellung und Arglist geflossen seien, und maßen ihnen daher denselben Glauben bei, welchen man den Fieberträumen der Kranken oder den Possen der Bänkelsänger zu schenken pflegt. Sie schieden auch nicht eher von einander, bis sie sich alle drei das Wort gegeben, eine jede von ihnen wolle ihn auf eine Weise zum Besten haben, daß der verliebte Jüngling sich zeitlebens erinnern solle, wie auch den Frauen die Gabe, die Leute zu foppen, nicht versagt sei. Filenio fuhr fort, bald dieser bald jener schön zu thun, und da er sah, daß sie ihm alle wohlzuwollen schienen, so setzte er sich vor, wenn es möglich wäre, von Jeglicher den letzten Sold der Liebe zu empfangen, aber es gelang ihm nicht, wie er wünschte und hoffte, sondern es ward ihm ein Strich durch seine ganze Rechnung gemacht. Emerentia, der geheuchelten Leidenschaft des thörichten

Studenten überdrüßig, rief ein vertrautes Dienstmädchen von hübschem und anmuthigem Wesen herbei, und trug ihm auf, zur gelegenen Zeit mit Filenio zu sprechen und ihm die Liebe zu vertrauen, die ihre Herrin für ihn fühle, und daß sie wünsche, wenn es ihm beliebe, eine Nacht in ihrem Hause mit ihm zuzubringen. Als das Filenio hörte, ward er froh, und sprach zu dem Mädchen: Geh, eile nach Hause, empfiehl mich deiner Herrin und sag ihr von mir, sie solle mich heute Abend erwarten, wenn ihr Mann nicht zu Hause sei. Inzwischen ließ Emerentia viele Bündel scharfer Dornen zusammenlesen und legte sie unter die Bettstelle, worin sie des Nachts schlief und so erwartete sie die Ankunft ihres Liebhabers. Als die Nacht herankam, griff Filenio zu seinem Degen und schlich sich heimlich zu dem Hause seiner Feindin, wo ihm beim ersten Zeichen geöffnet wurde. Nachdem sie sich eine Weile mit Gespräch unterhalten und festlich miteinander zu Nacht gespeist hatten, gingen sie zusammen in die Kammer, um sich schlafen zu legen. Aber kaum hatte sich Filenio entkleidet, um zu Bette zu gehen, so kam Messer Lamberto, ihr Gemahl, nach Hause. Als die Dame dies hörte, stellte sie sich sehr erschrocken, und in der Angst, wo sie ihren Liebhaber verbergen sollte, befahl sie ihm, sich unter das Bette zu verkriechen. Als Filenio die Gefahr sah, worin er und die Dame schwebte, lief er nackt und im bloßen Hemde, wie er war, unter die Bettstelle, und zerkratzte sich so entsetzlich, daß an seinem ganzen Leibe vom Kopf bis zu den Füßen, keine Stelle war, die nicht Blut ge-

schwitzt hätte. Und je mehr er sich in der Dunkelheit der Dornen erwehren wollte, desto ärger zerstachelte er sich, und doch durfte er nicht schreien, denn sonst hätte es Messer Lamberto gehört und ihn umgebracht. Ich überlasse es einem Jeden sich vorzustellen, in welchem Zustande der Elende die Nacht verbrachte. Als der Morgen kam und der Ehemann das Haus verließ, kleidete sich der arme Schüler, so gut er konnte, wieder an, und begab sich blutrünstig nach Hause zurück, wo er noch lange Zeit Todesangst zu leiden hatte. Doch unter der Pflege eines sorgsamen Arztes erhohlte er sich bald und ward wieder so gesund als vorher. Auch währte es nicht lange, so verfiel er von Neuem auf seine verliebten Neigungen, und fuhr fort, jenen beiden andern, Panthemien und Sinforosien, den Hof zu machen, so lange, bis er eines Abends Gelegenheit fand, Panthemien zu sprechen, welcher er seinen langen Kummer und stete Schmerzen klagte, und sie bat, doch Mitleid mit ihm haben zu wollen. Die schlaue Panthemia stellte sich, als bedauere sie ihn, entschuldigte sich, daß sie keine Gelegenheit wisse, ihn zufrieden zu stellen, zuletzt aber, wie von seinen süßen Bitten und heißen Seufzern besiegt, ließ sie ihn ins Haus. Schon war er entkleidet um mit ihr zu Bette zu gehen, als ihm Panthemia befahl, in die Nebenkammer zu gehen, wo sie ihr wohlriechendes Wasser und Räucherwerk habe, um sich erst zu parfümiren und dann zu Bett zu begeben. Der Student, der sich keiner Arglist bei der boshaften Dame versah, trat in die Kammer, aber kaum hatte er den

Fuß auf eine Planke gesetzt, deren Tragebalken weggerückt worden war, so stürzte er, ohne sich halten zu können, mitsammt der Planke in ein unterirdisches Gewölbe hinunter, in welchem einige Kaufleute baumwollene und leinene Zeuge gelagert hielten. Obwohl er ziemlich tief herab gefallen war, so hatte er sich doch keinen Schaden gethan. Als er sich nun an diesem dunkeln Orte fand, begann er umherzutappen, ob er eine Treppe oder eine Thüre fände, da ihm aber dies fehlschlug, verfluchte er tausendmal den Tag und die Stunde, wo er Panthemien kennen gelernt. Als der Morgen kam und der gute Jüngling allgemach zur Einsicht des Betrugs der Dame gelangte, bemerkte er an einer Seite des Waarenlagers einige Ritzen in der alten und feuchten Mauer, durch welche ein Lichtschimmer eindrang. Mit ungeheurer Anstrengung gelang es ihm mehrere Steine heraus zu brechen, und brach so lange, bis er ein so großes Loch hineingearbeitet hatte, daß er hindurchschlüpfen konnte. Hier fand er einen Pfad, der nicht weit von der öffentlichen Straße entlegen war, und schlug baarfuß und im Hemde den Weg nach seiner Herberge ein, wo er auch, ohne von Jemand erkannt zu werden, glücklich anlangte. Sinforosia, die schon von den beiden Streichen vernommen hatte, welche dem Filenio gespielt worden, entschloß sich einen dritten hinzuzufügen, der jenen nichts nachließe. Sie blinzelte ihm also, so oft sie ihn sah, mit den Augenwimpern zu, als wolle sie ihm zu verstehen geben, wie sie sich um ihn verzehre. Der Jüngling, der die ausgestandenen Leiden schon vergessen

hatte, fing bald an, vor ihrem Hause Fensterspaziergänge anzustellen, und den Verliebten zu spielen. Als Sinforosia sah, daß er sich schon über und über in ihren Netzen verfangen habe, schickte sie ihm durch eine Alte einen Brief, worin sie ihm sagte, sie sei von seiner Schönheit und edlem Betragen so eingenommen und bezaubert, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe finde, und wünsche daher über Alles in der Welt, ihn, wenn es ihm beliebe, zu sprechen. Als Filenio den Brief empfangen und den Inhalt ersehen hatte, dachte er an keinen Betrug, vergaß alle früher empfangenen Beleidigungen und war der fröhlichste und zufriedenste Mensch, der jemals gefunden ward. Sogleich ergriff er die Feder und antwortete, wenn sie ihn liebe und nach ihm schmachte, so seien ihre Schmerzen wohl vergolten, denn er liebe sie mehr, als sie ihn, und zu jeder Stunde, wo sie befehle, sei er zu ihren Diensten bereit. Sobald sie die Antwort gelesen und den günstigen Augenblick gefunden hatte, ließ ihn Sinforosia ins Haus und nach vielen erheuchelten Seufzern sprach sie zu ihm: Mein Filenio, zu diesem Schritt hätte mich in der ganzen Welt wohl Niemand als du vermocht, denn deine Schönheit, deine Anmuth und der Reiz deiner Rede haben ein solches Feuer in meiner Seele entzündet, daß ich wie trockenes Holz zu lodern glaube. Als der Student sie so sprechen hörte, zweifelte er keinen Augenblick, daß sie vor Liebe zu ihm zerschmelzen wolle. So erging sich der lose Vogel eine Weile mit Sinforosien in süßen und ergötzlichen Liebesreden und schon schien es ihm

Zeit zu Bette zu gehen und sich an ihre Seite zu schmiegen, als Sinforosia sprach: Bevor wir schlafen gehen, mein süßes Herz, scheint es mir räthlich uns ein wenig zu stärken, dann ergriff sie ihn bei der Hand, und führte ihn in ein Seitengemach, wo ein Tisch mit köstlichem Zuckerwerk und trefflichen Weinen bereit stand. Die Verschlagene hatte den Wein mit Kräutersaft gemischt, damit er zu einem gewissen Zeitpunkt entschliefe. Filenio ergriff den Becher, füllte ihn mit jenem Weine und trank ihn, ohne einen Betrug zu ahnen, völlig aus. Nachdem er die Lebensgeister erfrischt und sich mit wohlriechenden Wassern gesalbt und durchbalsamt hatte, begab er sich zu Bette. Es währte nicht lange, so that der Trank seine Wirkung und der Jüngling verfiel in einen so tiefen Schlaf, daß der stärkste Geschützdonner oder ein anderer noch so heftiger Lärm ihn schwerlich erweckt hätte. Als Sinforosia sah, daß er fest schlafe und der Saft seine Wirkung vollkommen bewähre, so schlüpfte sie von ihm und berief eine junge muntere Dienerin, die mit einverstanden war, worauf beide den Studenten bei Händen und Füßen ergriffen und ihn gemach vor die Thüre auf die Straße trugen, wo sie ihn etwa einen Steinwurf weit von dem Hause liegen ließen. Etwa eine Stunde vor Tage, als der Trank seine Kraft ausgebraust hatte, erhob sich der Arme und fand sich, statt an Sinforosiens Seite, baarfuß und im Hemde und halbtodt vor Kälte auf der bloßen Erde liegen. Kaum konnte sich der Bedauernswürdige, an Armen und Beinen Erstarrte, wieder auf die Füße heben.

Als es seinen Anstrengungen gelang, sich aufzurichten, die Beine ihn aber noch nicht halten wollten, schleppte er sich, so gut er konnte und mochte, zu seiner Herberge zurück und traf Anstalten zu seinem Heile. Und wäre die Unverwüstlichkeit der Jugend ihm nicht zu Hülfe gekommen, so wäre er gewiß lebenslang mit Nervenziehen behaftet geblieben. Als er aber seine frühere Gesundheit wieder erlangte, verschloß er die erlittenen Beleidigungen in der Tiefe seines Herzens und ohne sich irgend gekränkt oder erbittert zu zeigen, stellte er sich vielmehr in alle Drei noch weit verliebter als zuvor, indem er bald nach der einen, bald nach der Andern liebäugelte. Jene versahen sich seiner Arglist nicht, sondern hatten ihre Freude an seinem Betragen, und nahmen seine Huldigungen mit der freundlichen, wohlwollenden und gnädigen Miene auf, die man wahrhaft Liebenden nicht versagt. Manchmal war es dem gereizten Jüngling, als müsse er Hand an sie legen und ihnen das Antlitz zeichnen, aber er bedachte klüglich den hohen Stand der Damen und wie schimpflich es für ihn wäre, drei schwache Weiber zu schlagen und bezwang seinen Ingrimm. Lange sann er hin und her, wie er sich rächen möge, und da er es durchaus nicht anzustellen wußte, gerieth er außer sich vor Betrübniß. Nach geraumer Zeit fiel es ihm ein, was er thun müsse um seinen Wunsch zu befriedigen, und das Glück begünstigte ihn, den entworfenen Plan ins Werk zu rufen. Filenio hatte in Bologna ein schönes Lusthaus mit einem geräumigen Saale und geschmackvollen Nebengemä-

mächern gemiethet, und hier beschloß er ein prachtvolles und glänzendes Fest zu geben, und außer andern Damen auch Emerentia, Panthemia und Sinforosien dazu einzuladen. Die Einladung wurde angenommen, und als der Tag des glänzenden Festes erschien, begaben sich die Damen, die in ihrem Leichtsinn nichts Arges ahnten, alle drei dahin. Als es Zeit war, die Damen mit kühlen Weinen und köstlichem Zuckerwerk zu erquicken, ergriff der verschlagene Jüngling seine drei Liebsten bei der Hand und führte sie mit vielem Anstand in ein Nebengemach, sie höflich bittend, sich ein wenig zu erfrischen. Kaum aber waren die thörichten, unvorsichtigen Frauen in der Kammer angelangt, so verschloß er die Thüre derselben, wandte sich zu ihnen und sprach: Jetzt, ihr boshaften Weiber, ist die Stunde gekommen mich zu rächen und euch für die Beleidigungen zu strafen, wodurch ihr meine heiße Liebe vergaltet. Als sie diese Worte hörten, waren sie vor Schreck mehr todt als lebendig, bereuten es im Stillen ihn beleidigt zu haben, und machten sich die größten Vorwürfe, daß sie dem getraut hatten, den sie hätten hassen sollen. Mit drohender, zornglühender Miene befahl ihnen der Jüngling, wofern ihnen das Leben lieb sei, sich alle drei nakt auszukleiden. Als dies die guten Damen vernahmen, sahen sie sich betroffen an, ergossen sich in Thränen und Wehklagen und baten flehentlich, wenn nicht um ihrer Liebe willen, doch bei seiner Zucht und angeborenen Menschlichkeit, mindestens ihrer Ehre zu schonen. In der Freude über das Gelingen seines An-

schlags versprach es ihnen der Jüngling, bestand aber darauf, daß sie sich in seinem Beisein entkleiden sollten. Da warfen sie sich alle drei zu den Füßen des Studenten und beschworen ihn unter tausend Thränen ihnen dies zu erlassen und so unendliche Schmach nicht zuzufügen. Aber er hatte sein Herz zum Diamant verhärtet und sagte, er sei in einer gerechten Rache begriffen. So mußten sich denn die Damen ausziehen, daß sie dastanden, wie sie aus Mutterleibe gekommen, und doch waren sie nakt nicht minder schön als bekleidet. Der Jüngling betrachtete sie von dem Kopf bis zu den Füßen, und als er sie so schön und zart erblickte, daß die Weiße ihrer Haut den Schnee übertraf, begann sich doch einiges Mittleid in ihm zu regen, aber die Erinnerung der erlittenen Beleidigung und ausgestandenen Todesgefahr kehrte in sein Gedächtniß zurück und verscheuchte alles Erbarmen, so daß er bei seinem grausamen und herzlosen Vorsatz beharrte.

Alsdann nahm der listige Jüngling die Kleider und alles Zeug, das sie an sich gehabt hatten, verschloß es in einem Seitenzimmer und befahl ihnen eben nicht allzuhöflich, sich alle drei in ein Bette zu legen. Ganz bestürzt und bebend vor Schrecken riefen sie aus: O wir Unseligen, was werden unsere Männer, was unsere Aeltern sagen, wenn sie erfahren, daß man uns hier so nakt wie wir sind ermordet gefunden! Besser wären wir in den Windeln gestorben, als daß die Welt diese Schmach und Schande von uns erfahren soll. Als der Student sie wie Mann und Weib beisammen liegen

sah, nahm er ein weißes Leintuch, das aber nicht allzu-
fein war, damit ihre Gesichtszüge nicht durchschimmern
und sie verrathen sollten, und bedeckte sie damit vom
Kopf bis zu den Füßen, dann verließ er das Gemach,
verschloß die Thüre und suchte ihre Männer auf, die
sich in dem Saale eben beim Tanz vergnügten. Als
die Musik schwieg, führte er sie in das Nebengemach,
wo die drei Damen im Bette lagen und sprach zu ihnen:
Ihr Herrn, ich habe euch hieher geführt, um euch ein
kleines Vergnügen zu machen, und euch den schönsten
Anblick zu verschaffen, der euch in euerm Leben zu Theil
geworden. Hierauf näherte er sich mit einer Fackel
dem Bette, hob das Leintuch von den Füßen empor,
und wickelte es auf, indem er die Damen bis zu den
Knieen blosdeckte, daß die Männer die runden, weißen
Beine mit dem zierlichen Füßchen sehen mochten, was
ein wundervoller Anblick war. Dann enthüllte er sie
bis zur Brust und zeigte ihnen die blendenden Schenkel,
die zwei Säulen des reinsten Marmors schienen, und den
gerundeten Leib, dem feinsten Alabaster ähnlich. Hierauf
enthüllte er sie noch weiter und zeigte ihnen den zarten,
schön gewölbten Busen mit den zwei prallen, köstlichen
runden Brüsten, die den erhabenen Jupiter selbst ge-
zwungen hätten sie zu küssen und liebzukosen. Dies
gewährte den drei Ehemännern das größte Vergnügen
und Ergötzen, das sich denken läßt. Ich überlasse es
Jedem, sich ein Bild der Angst und Verlegenheit zu ma-
chen, worin die armen unglücklichen Frauen sich befan-

den, als sie hörten, daß ihre Männer es seien, die sich an ihren Anblick weideten. Sie hielten sich ruhig und wagten es kaum Athem zu hohlen, um nicht erkannt zu werden. Die Ehemänner ersuchten den Jüngling, auch von dem Antlitz den Vorhang wegzuziehen, er aber, in fremden Angelegenheiten vorsichtiger, als in den eigenen, wollte nicht einwilligen. Aber dennoch begnügte er sich nicht hiermit, sondern nahm die Kleider der drei Frauen und zeigte sie ihren Männern. Diese erblickten sie mit einer gewissen Betroffenheit, die ihnen am Herzen nagte. Mit steigendem Erstaunen betrachteten sie dieselben näher und sprachen bei sich selbst: Ist dies nicht das Kleid, das ich meiner Frau machen ließ? Ist das nicht die Haube, die ich ihr kaufte? Ist dies nicht das Halsgehänge, das ihr vom Halse bis zur Brust niederging? Sind dies nicht die Ringe, die sie am Finger trug? Um das Fest nicht zu stören, verließen sie das Gemach, entfernten sich aber nicht, sondern blieben zur Tafel. Als der Jüngling vernahm, daß das Abendmahl fertig sei, und sein kluger Haushofmeister Alles bereitet habe, forderte er die Gesellschaft auf, sich zu Tische zu setzen. Während es die Gäste sich wohlschmecken ließen, begab sich unser Student in das Nebengemach zurück, wo die drei Frauen im Bette lagen, enthüllte sie und sprach: Guten Morgen, meine Damen, habt ihr eure Männer nicht gehört? Sie harren eurer draußen mit dem heißesten Verlangen: worauf wartet ihr? Steht auf, ihr Siebenschläfer, gähnt nicht lange, laßt ab euch die Augen zu reiben, nehmt eure Kleider und schlüpft eilig

hinein: es ist Zeit in den Saal zurückzukehren, wo euch die andern Damen erwarten. Also foppte er sie und weidete sich an ihrer Rathlosigkeit. Die trostlosen Frauen fürchteten ihr Abenteuer werde ein grausames Ende nehmen, sie weinten und verzweifelten an ihrem Heil. So geängstet und von Schmerzen durchbohrt, erhoben sie sich auf die Füße, mehr den Tod als etwas Anderes erwartend. Filenio, sprachen sie zu dem Jüngling, du hast vollkommene Rache an uns genommen, es bleibt nichts mehr übrig, als daß du dein scharfes Schwert nimmst und uns den Tod damit giebst, welchen wir über Alles in der Welt wünschen und willkommen heißen. Willst du uns aber diese Gnade nicht erzeigen, so laß uns wenigstens unerkannt nach Hause gelangen, damit unsere Ehre unbescholten bleibe. Filenio glaubte nun genug gethan zu haben, gab ihnen ihre Kleider zurück und gebot ihnen, sich eiligst anzuziehen. Als dies geschehen war, ließ er sie durch ein geheimes Hinterpförtchen hinaus, und so kamen sie beschämt ohne von jemand erkannt zu werden, nach Hause. Sogleich zogen sie die Kleider wieder aus, die sie getragen hatten, verschlossen sie in ihre Schränke, begaben sich aber klüglich noch nicht zu Bette, sondern setzten sich hin zu arbeiten. Nach der Mahlzeit dankten die Männer dem Studenten für die gute Aufnahme, die sie bei ihm gefunden, noch mehr aber für das Vergnügen, das er ihnen gewährt, indem er sie die köstlichen Glieder habe sehen lassen, deren Schönheit die Sonne überstrahlt habe nahmen Abschied von ihm und kehrten zurück in ihre

Wohnungen. Zu Hause fanden sie ihre Frauen in ihrem Kämmerlein neben dem Feuer sitzen, eifrig mit Nähen beschäftigt. Weil ihnen aber die Kleider, Ringe und andere Kostbarkeiten, welche sie in Filenios Kammer gesehen hatten, noch einigen Verdacht erregten, fragten sie, um auch diesen zu beseitigen, Jeder die Seinige, wo sie den Abend zugebracht hätten, und wo ihre Kleider seien? Ganz unbefangen antworteten ihnen die Frauen, sie hätten heute Abend das Haus nicht verlassen, nahmen die Schlüssel ihrer Schränke, wo die Kleider verwahrt wurden, und zeigten ihnen Röcke, Ringe und Alles, was sie an Schmuck von ihren Männern erhalten hatten. Als die Männer dies sahen, wußten sie nicht, was sie sagen sollten und verhielten sich ruhig, erzählten aber doch ihren Frauen Alles haarklein, was ihnen jenen Abend begegnet sei. Als dies die Frauen angehört hatten, stellten sie sich als wußten sie von nichts, und nachdem sie das Abenteuer eine Weile belacht hatten, entkleideten sie sich und begaben sich zu Bette. Wenige Tage vergingen, so begegnete Filenio seinen holden Damen mehrmals auf der Straße, und flüsterte ihnen zu: Wer von uns hat mehr Angst ausgestanden? Wer von uns ward übler behandelt? Sie aber schlugen die Augen nieder und antworteten nichts. Und so rächte sich unser Student ohne alle Gewaltthätigkeit, wie es einem Manne geziemt, und so gut als er wußte und konnte für die erlittenen Beleidigungen.

3. Der Ring.

Nach Straparola.

Gallese, König von Portugal, hatte einen Sohn Namens Nerino, welchen er dergestalt erziehen ließ, daß er bis zu seinem achtzehnten Jahre keine andere Frau zu sehen bekam, als seine Mutter und die Amme, welche ihn säugte. Als aber Nerino jetzt zur Volljährigkeit gelangt war, beschloß der König, ihn auf die Universität zu Padua zu schicken, um dort die lateinische Sprache und die Sitten Italiens kennen zu lernen. Gedacht, gethan. Als Nerino in Padua angelangt war, lernte er viele Studierende kennen, die ihm täglich den Hof machten, und unter welchen ein Arzt war, der Meister Raimondo Brunello genannt wurde. Da sie täglich sich über allerlei Dinge unterhielten, geschah es eines Tages, wie es unter jungen Leuten zu geschehen pflegt, daß die Rede auf schöne Frauen fiel, und dieser die eine, jener die andere rühmte. Aber Nerino, der wie gesagt, nie eine andere gesehen hatte, als seine Mutter und seine Amme, behauptete mit großer Entschiedenheit, daß seinem Urtheile nach in der ganzen Welt keine schönere, anmuthigere und stattlichere Frau zu finden sei, als seine Mutter, und alle die man ihm nannte, behandelte er im Vergleich mit seiner Mutter wie Gesindel. Meister

Raimondo, der eine Frau hatte, welche zu den schönsten gehörte, die je die Natur geschaffen hatte, rückte sich über diese Posse die Halskrause zurecht und sprach: Herr Nerino, ich kenne ein Weib von so großer Schönheit, sähet ihr sie, ihr würdet sie nicht für minder schön, ja für schöner als eure Mutter erachten.

Nerino antwortete, er könne nicht glauben, daß sie schöner sei als seine Mutter, aber es werde ihm Vergnügen machen, sie zu sehen; worauf Raimondo versetzte: Wenn es euch gefällig ist sie zu sehen, so bin ich erbötig sie euch zu zeigen. Das wird mir sehr lieb sein, entgegnete Nerino, ich werde euch dafür verbunden sein. Wenn es euch also beliebt sie zu sehen, begann hierauf Meister Raimondo, so kommt morgenfrüh in die Domkirche, und ich verspreche sie euch zu zeigen. Alsdann ging er nach Hause und sprach zu seiner Frau: Stehe morgen zeitig auf, ordne dein Haar, mache dich schön und kleide dich sorgfältig, denn ich will, daß du zur Meßzeit in den Dom gehest, das Hochamt zu hören. Genobbia, (so hieß die Gattin des Meister Raimondo) war nicht gewohnt viel hin und her zu laufen, sondern brachte fast den ganzen Tag mit Nähen und Sticken zu Hause zu: sie verwunderte sich also nicht wenig über diesen Einfall ihres Gatten; weil es aber sein Wille war, so ergab sie sich drein, und kleidete sich des andern Morgens schon in der Frühe so herrlich, daß sie mehr eine Göttin als eine Frau zu sein schien. Als Genobbia nun nach ihres Gatten Befehl den heiligen Tempel betrat und Nerino, der Königssohn, kam und ihrer an-

sichtig ward, gestand er sich, daß sie in der That außerordentlich schön sei. Als Genobbia sich entfernt hatte, kam Meister Raimondo zu Nerino und sprach: Nun, was dünkt euch von der Dame, die so eben aus der Kirche ging? Meint ihr, daß sie mit irgend Einer den Vergleich zu scheuen habe? Ist sie nicht schöner als eure Mutter? In der That, sprach Nerino, sie ist schön, die Natur hätte keine schönere schaffen können. Aber seid so gut und sagt mir, wessen Frau sie ist, und wo sie wohnt? Darauf antwortete Meister Raimondo mit keiner Sylbe, denn er wollte es ihm nicht sagen. Nun Meister Raimondo, sprach da Nerino, wenn ihr es mir nicht sagen wollt, wer sie ist und wo sie wohnt, so versprecht mir wenigstens, daß ich sie noch einmal zu sehen bekomme. Von Herzen gern, antwortete Raimondo. Kommt morgen wieder her in die Kirche, so will ich machen, daß ihr sie wie heute sehen könnt. Darauf begab sich Raimondo nach Hause und sprach zu seiner Frau: Genobbia, morgen früh halte dich bereit, denn ich will, daß du die Messe im Dom hörst, und wenn du dich jemals schön gemacht und prachtvoll gekleidet hast, so thu es morgen. Darüber verwunderte sich Genobbia von Neuem, weil sie aber dem Befehl ihres Mannes Gehorsam schuldig war, so that sie was er verlangte.

Als der Morgen kam, begab sich Genobbia in reichen Gewändern und mehr als gewöhnlich geschmückt nach der Kirche. Es währte nicht lange, so kam auch Nerino und als er sie von Schönheit strahlen sah, ent-

glühte er so mächtig in Liebe zu ihr, als nur je ein Mann für ein Weib geglüht hat. Meister Raimondo kam nun auch hinzu und Nerino bat ihn, er möge ihm sagen, wie sie heiße, die in seinen Augen so viel Reize besitze. Aber Raimondo, der sich stellte, als habe er seiner Praxis wegen große Eil, wollte es ihm jetzt nicht sagen, sondern ließ den Jüngling sich in seinem Fette braten und ging lachend davon. Nerino gerieth in großen Zorn wegen des Mangels an Achtung, womit ihn Raimondo zu behandeln scheine, und sprach zu sich selbst: Du willst nicht, daß ich es wissen soll, wer sie ist, aber ich werde es dir zum Trotz schon erfahren. Er verließ die Kirche und wartete draußen so lange, bis die Schöne ebenfalls aus dem Dome kam, worauf er sie eben so bescheiden als freundlich grüßte und bis zu ihrem Hause begleitete. Da nun Nerino die Wohnung der Dame ermittelt hatte, begann er ihr den Hof zu machen und ließ selten einen Tag verstreichen, wo er nicht zehnmal vor ihrem Hause vorüber gegangen wäre.

Er wünschte eine Unterredung mit ihr zu haben, und versank unaufhörlich in Gedanken, wie er es einrichten könne, daß er seinen Zweck erreiche und die Ehre der Dame unverletzt bleibe. Nach langem Hin- und Hersinnen wollte ihm kein Mittel einfallen, das ihm heilsam wäre, er gerieth aber nun so lange auf die abenteuerlichsten Einfälle, bis er die Bekanntschaft einer Alten machte, die dem Hause Genobbiens gegenüber wohnte. Diese gewann er durch Geschenke zu seiner Vertrauten und schlich sich heimlich in ihr Haus. In dem Hause dieser Alten war

ein Fenster, das nach dem Saale in Genobbiens Hause blickte, von wo aus sie Nerino sehen konnte, wie sie sich in ihrem Hause hin und her bewegte; jedoch vermied er es selbst gesehen zu werden, damit sie keinen Anlaß nehme, sich künftig vor seinen Blicken zu verbergen. Als Nerino nun alle Tage auf seinem geheimen Lauschörtchen zubrachte und der heißen Flamme nicht widerstehen konnte, die ihm das Herz verzehrte, beschloß er, ihr einen Brief zu schreiben und zu einer Zeit ins Haus zu werfen, wo er ihren Mann nicht daheim glaube. Und also that er, ja er wiederholte es mehrmals, aber Genobbia warf sie ungelesen und ohne weiteres Nachdenken ins Feuer. Doch als sie dies mehrmals gethan hatte, fiel es ihr ein, doch einmal einen zu eröffnen und zu sehen, was darin stehe. Als sie ihn aufgemacht, sah sie, daß der Briefsteller Nerino, des Königs von Portugal Sohn sei, der sich heftig in sie verliebt habe, worüber sie erst eine Weile in Nachdenken versank, dann aber in Betracht des übeln Lebens, das sie bei ihrem Manne führe, guten Muth schöpfte und Nerino freundliche Blicke zuwarf, ja ihn sogar auf geschickte Weise ins Haus schaffte, wo ihr der Jüngling denn die heiße Liebe erklärte, die er zu ihr trage, und die Qualen, die er um ihretwillen stündlich erdulden müsse, endlich die Weise, wie er sich in sie verliebt habe. Und sie, die nicht minder mitleidig als schön und liebreizend war, versagte ihm ihre Liebe nicht. Während sie nun beide, durch gegenseitige Gunst vereinigt, sich verliebten Gesprächen hingaben, klopfte plötzlich Meister Raimondo

an die Hausthüre. Als dies Genobbia hörte, ließ sie den Nerino sich auf das Bette strecken, zog die Vorhänge zu und wies ihn an, die Entfernung ihres Mannes hier abzuwarten. Raimondo trat ins Haus, steckte irgend eine seiner Sachen zu sich, und entfernte sich wieder, ohne etwas zu merken. Ein Gleiches that auch Nerino. Des andern Tages, als Nerino sich auf dem Marktplatz erging, kam zufällig Meister Raimondo vorüber, welchem er durch Zeichen andeutete, daß er ihn zu sprechen wünschte, dann auf ihn zuging und sprach: Nun, Meister, habe ich euch nicht gute Botschaft zu bringen? Und welche? fragte Meister Raimondo. Kenne ich nicht jetzt, fuhr Nerino fort, die Wohnung jener wunderschönen Dame? Hatte ich nicht eine verliebte Unterredung mit ihr? Und als der Mann nach Hause kam, verbarg sie mich auf dem Bette und zog den Vorhang zu, daß er mich nicht sehen solle, worauf er sich auch gleich wieder entfernte. Ist dies möglich? rief rief Meister Raimondo aus. Möglich und wahr, versetzte Nerino, und in meinem Leben habe ich kein herrlicheres, holdseligeres Weib gesehen. Solltet ihr sie vielleicht nächstens besuchen, Meister Raimondo, so empfehlt mich ihr doch und bittet sie, mich in gutem Andenken zu behalten. Dies versprach Meister Raimondo zu thun und nahm unwillig Abschied, doch erst fragte er Nerino, ob er wohl wieder hingehen werde? Das könnt ihr euch denken, antwortete Nerino. Meister Raimondo begab sich nach Hause, entschloß sich aber, seiner Frau nichts zu sagen, sondern abzuwarten, bis er sie zu-

sammen fände. Am andern Tage besuchte Nerino Genobbien wieder, und während sie sich den Freuden der Liebe und ergötzlichen Gesprächen hingaben, kam plötzlich der Mann nach Hause. Da verbarg sie den Nerino geschwinde in einen Koffer und warf eine Menge Kleider darüber, welche sie abscheren wollte, um sie vor den Motten zu wahren. Raimondo stellte sich, als könne er eine seiner Sachen nicht finden, durchstöberte das ganze Haus, steckte den Kopf sogar durch die Bettvorhänge, und als er nichts fand, ging er beruhigter hinweg und besuchte seine Kunden. Auch Nerino entfernte sich bald, und als er dem Meister Raimondo wieder begegnete, sprach er zu ihm: Herr Doctor, da komm ich eben von der schönen Frau, aber das neidische Glück hat uns die beste Freude verkümmert, denn der Mann kam hinzu und verdarb Alles. Und wie entkamt ihr? fragte Meister Raimondo. Sie schloß einen Koffer auf, antwortete Nerino, und verbarg mich darin, und über die Kiste warf sie eine Menge Kleidungsstücke, welche sie bearbeitete, damit sie nicht schäbicht würden. Er aber kehrte das Bette um und um, und als er da nichts fand, ging er seiner Wege. Wie verdrüßlich dies Meister Raimondo gewesen sein muß, mag sich leicht denken, der weiß, wie die Liebe thut. Inzwischen hatte Nerino Genobbien einen schönen, kostbaren Diamant geschenkt, in dessen goldener Fassung sein Kopf und sein Name eingegraben stand. Des andern Tags, als Meister Raimondo ausgegangen war, seine Kranken zu besuchen, ließ die Dame den Nerino wieder ins Haus und

kaum hatten sie ihr Herz den Freuden der Liebe und süßen Wechselreden erschlossen, so kehrte ihr Mann schon wieder nach Hause zurück. Aber die verschlagene Genobbia hatte kaum die Rückkehr ihres Mannes wahrgenommen, so eröffnete sie einen großen Schrank, der in ihrer Kammer stand und verbarg ihren Liebsten darin. Meister Raimondo trat ins Haus, stellte sich, als suche er eine seiner Sachen und kehrte in der ganzen Stube das Unterste zu oberst, und als er nichts im Bette noch in dem Koffer fand, nahm er wie ein Rasender einen Brand von dem Feuer und hielt ihn, fest entschlossen, die ganze Kammer, mit allem, was darinnen war, zu verbrennen, an die vier Pfähle des Gemachs. Schon hatten die Wände und Querbalken Feuer gefangen, als Genobbia sich zu ihrem Manne wandte und sprach: Was soll das heißen, mein Gemahl? Seit ihr etwa toll geworden? Wollt ihr das Haus einäschern, so äschert darauf los; aber äschert mir diesen Schrank nicht ein, worin sich die Papiere befinden, die zu meinem Heirathsgute gehören. Hierauf ließ sie vier starke Kerle kommen, den Schrank hinweg in das Haus der Alten tragen, wo sie ihn heimlich, ohne daß es Jemand gewahr wurde, eröffnete und sich zurück nach Hause begab. Der sinnlose Meister Raimondo hatte nur sehen wollen, ob Jemand hervorkäme, der ihm nicht angenehm wäre, aber er sah Niemand als einen erstickenden Rauch und das glühende Feuer, welches das Haus verzehrte. Inzwischen liefen die Nachbarn herbei, um die Feuersbrunst zu ersticken, und arbeiteten so lange, bis sie endlich sie bemeisterten.

Des folgenden Tages, als Nerino sich vor der Stadt erging, stieß er auf Meister Raimondo, grüßte ihn und sprach: Lieber Meister, ich muß euch wieder eine Geschichte erzählen, die euch behagen wird. Und welche? fragte Meister Raimondo. Nerino fuhr fort: Ich bin der schrecklichsten Gefahr entronnen, der jemals ein Mensch entronnen sein mag. Ich ging wieder in das Haus jener Dame und ergötzte mich mit ihr in den süßesten Vertraulichkeiten, als plötzlich ihr Mann hinzukam, das ganze Haus um und um kehrte, endlich einen Brand ergriff und ihn an die vier Pfähle der Stube hielt, daß Alles verbrannte was darinnen war. Und ihr, sprach Meister Raimondo, wo stecktet ihr? Ich war in einem Schranke verborgen, versetzte Nerino, welchen sie aus dem Hause tragen ließ. Als dies Meister Raimondo vernahm und an der Wahrheit der Erzählung nicht zweifeln konnte, meinte er vor Schmerz und Aerger zu sterben, aber er durfte sich nicht verrathen, weil er hoffte, ihn auf der That zu betreffen. Nun, Herr Nerino, fragte er ihn, werdet ihr euch wohl noch einmal zu ihr wagen? Da ich dem Verbrennen entgangen bin, antwortete Nerino, wovor soll ich mich noch fürchten? Meister Raimondo brach nun das Gespräch ab und ersuchte Nerino, morgen beim Mittagsmahl sein Gast zu sein und der Jüngling nahm die Einladung mit Freuden an. Am folgenden Tage bat Meister Raimondo alle seine Verwandten, und die seiner Frau zu sich ein, und bereitete ein pomphaftes, prächtiges Mahl, nicht in seinem Hause, welches halb abgebrannt war

sondern anderwärts, und wies auch seine Frau an, sich dahin zu begeben, jedoch nicht bei der Tafel zu erscheinen, sondern sich verborgen zu halten, und das Nöthige zu besorgen.

Als nun die Verwandten, so wie auch Nerino, versammelt waren, und man sich zu Tische setzte, suchte Meister Raimondo durch erkünstelte Lustigkeit den Nerino betrunken zu machen, um hernach seinen Anschlag ausführen zu können. Nachdem ihm Raimondo den mit Malvasier gefüllten Becher zum Oeftern gereicht und ihn Nerino immer redlich geleert hatte, sprach Meister Raimondo: Ach Herr Nerino, erzählt doch diesen unsern Verwandten eine von euern drolligen Geschichten, damit sie etwas zu lachen haben. Der arme Nerino wußte nicht, daß Genobbia Meister Raimondos Frau sei, und hub an, sein Abenteuer mit derselben zu erzählen, jedoch ohne irgend einen Namen zu nennen. Es geschah, daß einer der Aufwärter in die Kammer ging, wo sich Genobbia befand und zu ihr sprach: Ach, Frau Genobbia, wärt ihr irgendwo in einer Ecke versteckt, so könntet ihr die schönste Geschichte erzählen hören, die ihr in euerm Leben gehört habt, ich bitte euch, kommt mit mir. Sie versteckte sich also in einem Winkel und erkannte bald die Stimme ihres Nerino und daß die Geschichte, welche er erzähle, die ihrige sei. Hierauf nahm die listige, verschlagene Frau den Diamant, welchen ihr Nerino geschenkt hatte, warf ihn in eine silberne Schale, die sie mit dem köstlichsten Trank füllte

und

und sprach zu dem Aufwärter: Bringe diese Schale Nerino und sage ihm, er solle sie trinken, damit er desto besser erzählen könne. Der Diener nahm die Schale, trug sie zur Tafel und als Nerino trinken wollte, sprach er zu ihm: Herr trinkt diese Schale, daß ihr besser erzählen könnt. Nerino nahm sie und trank den Wein aus; da sah er und erkannte den Diamant, welchen er sich in den Mund gleiten ließ, und dann, als sei ihm etwas Unreines in den Mund gekommen, hervor zog und an den Finger schob. Nun erkannte Nerino, daß die Dame, deren Geschichte er erzählte, Meister Raimondos Gattin sei, und wollte nicht weiter gehen, sondern als Raimondo und die Verwandten ihn aufforderten, die Geschichte auszuerzählen, beschloß er sie mit den Worten: Und wieder und wieder krähte der Hahn, und plötzlich ward es Tag, ich erwachte und sah, daß ich geträumt hatte. Als die Verwandten des Meister Raimondo, welche Alles was Nerino von der Frau erzählte, für wahr gehalten hatten, diese Wendung vernahmen, behandelten sie den Einen wie den Andern als die größten Trunkenbolde. Nach einigen Tagen traf Nerino den Meister Raimondo, stellte sich, als wisse er nicht, daß er der Mann Genobbiens sei und sagte ihm, daß er in einigen Tagen abreisen werde, indem ihm sein Vater geschrieben habe, daß er unverzüglich nach Hause kommen solle. Meister Raimondo wünschte ihm Glück zur Reise, aber Nerino schickte heimlich zu Genobbien, entfloh mit ihr und brachte sie nach Portugal, wo er

lange in Freuden mit ihr lebte. Als aber Meister Raimondo nach Hause kam, war seine Frau verschwunden, worüber er nach wenigen Tagen vor Verzweiflung den Geist aufgab.

VIII.

Die gezähmte Keiferin.

Nach Straparola.

In Cornetto, einem römischen Kastell im Gebiet Sr. päbstlichen Heiligkeit, lebten zwei geschworene Brüder, Namens Pisardo und Silverio, welche sich mit nicht geringerer Liebe zugethan waren, als hätte sie dieselbe Mutter geboren. Beide hatten das Kriegshandwerk ergriffen und standen im Solde des Pabstes. So groß indessen ihre Liebe zu einander war, so wohnten sie doch nicht zusammen. Der jüngere, Silverio, dem es an Wartung fehlte, heirathete die Tochter eines Schneiders, mit Namen Spinella, ein schönes, reizendes Mädchen, doch von sehr hitzigem Geblüt. Als die Hochzeit gefeiert und die Frau ihm ins Haus geführt wurde, nahm ihn ihre Schönheit, die ihm über allen Vergleich erhaben schien, so sehr ein, daß er sich ihr in Allem, was sie von ihm verlangte, gefällig erwies. Dadurch wurde Spinella so übermüthig und herrschsüchtig, daß sie ihres Gatten wenig oder gar nicht achtete. Schon hatte er es durch seine Schwäche dahin gebracht, daß, wenn er ihr befahl, thu dieses, so that sie jenes, und wenn er sagte, komm her, so ging sie weg und lachte ihn aus, und weil der Laffe nicht durch fremde, sondern durch seine eigene Augen sah, wagte er es nicht, sie zurechtzuweisen, noch auf Heilung des Uebels zu denken, sondern ließ sie thun, was ihr einfiel und beliebte. Ehe das

Jahr um war, nahm Pisardo die zweite Tochter des Schneiders, mit Namen Fiorella, welche nicht minder schön von Angesicht und auch nicht minder hitzköpfig war als ihre Schwester Spinella. Nach der Hochzeit, als die Frau ihm ins Haus geführt wurde, ergriff Pisardo ein Paar Mannsbeinkleider und zwei Prügel und sprach: Fiorella, fasse du dieses Ende, ich werde das andere fassen, wir wollen um die Hosen ringen, wer sie tragen soll, und wer Sieger bleibt, der soll sie anziehen; wer aber unterliegt, der muß dem Andern gehorchen. Fiorella hatte kaum die Worte ihres Mannes gehört, so antwortete sie mit vieler Mäßigung: Ach mein Gemahl, was sind das für Reden, die ihr führt? Seid ihr nicht der Mann, und ich bin die Frau? Muß die Frau nicht dem Manne gehorchen? Wie sollte ich denn solche Thorheit beginnen? Tragt ihr also die Hosen, sie schicken sich besser für euch als für mich. Gut, sprach Pisardo, ich werde also die Hosen tragen und du wirst als mein liebes Weib mir Gehorsam leisten. Aber hüte dich, nicht anderes Sinnes zu werden, daß ich die Frau sein soll und du der Mann, damit du dich hernach nicht über mich zu beklagen hast. Fiorella war klug, beståttigte nochmals, was sie gesagt hatte, und der Mann übergab ihr unter diesem Vorbehalt das Regiment des ganzen Hauses, überwies ihr den Vorrath an Geräthen und Kleidungsstücken, und belehrte sie über die Art und Weise, wie er zu leben gewohnt sei. Darauf sprach er: Komm mit mir, Fiorella, ich will dir meine Pferde zeigen und dich lehren, wie du sie behandeln mußt, wenn es Noth thut. Als sie in den Stall

kamen, sprach er: Was sagst du, Fiorella, von meinen Pferden? Sind sie nicht schön? Werden sie nicht gut gehalten? Gewiß, Herr, antwortete Fiorella. Aber gieb Acht, sprach Pisardo, wie lenksam und geschmeidig sie sind, nahm eine Peitsche zur Hand, und schlug erst dieses dann jenes, und trieb sie bald rechts bald links. Und die Pferde nahmen den Schwanz zwischen die Beine, stellten sich alle in eine Reihe und gehorchten ihrem Herrn. Pisardo hatte unter andern ein Pferd, das zwar von ziemlich gutem Ansehen, aber träge und widerspenstig war, und worauf er dieses Fehlers wegen nicht viel hielt. Zu diesem ging er mit der Peitsche, ließ es sich rechts und links wenden und züchtigte es. Aber das von Natur störrische Pferd ließ sich schlagen und that nichts von Alle dem, was sein Herr verlangte, sondern schlug bald mit dem einen Fuß, bald mit dem andern, bald mit beiden aus. Wie Pisardo sah, daß das Pferd so hart sei, nahm er einen derben Knittel und gerbte ihm das Fell dermaßen durch, daß er selbst davon ermüdete. Aber das Pferd ward nur eigensinniger als vorher, ließ sich schlagen und rührte sich nicht. Ueber diese Hartnäckigkeit des Pferdes ergrimmte Pisardo vor Zorn, legte die Hand an sein Schwert und erstach es. Fiorella, die dies mit ansah, hatte Mitleid mit dem Pferde und sprach: Ach, mein Gemahl, warum habt ihr das Pferd getödtet? Es war ein schönes Thier, es ist ewig Schade, daß ihr es umgebracht habt. Aber Pisardo versetzte mit zornglühendem Antlitz: Wisse, daß ich Alle, die mein Brot essen und meinen Willen nicht thun, mit dieser Münze bezahle. Bei diesen Worten

erschrak Fiorella und sprach zu sich selbst: Weh mir Armen, mir Elenden, wie übel bin ich mit Diesem angekommen! Ich glaubte, ich hätte einen besonnenen Mann znm Gemahl und bin an einen Wütherich gerathen. Wie hat er das schöne Pferd um Nichts und wieder Nichts umgebracht! So beklagte sie sich bei sich selbst ohne zu ahnen, mit welcher Absicht ihr Mann so spreche und handle. Dieser Vorfall hatte Fiorellen solche Furcht vor ihrem Manne eingeflößt, daß er sich nur zu rühren brauchte, so zitterte sie an allen Gliedern. Wenn er etwas befahl, so that sie es auf der Stelle; kaum hatte er den Mund geöffnet, so verstand sie was sein Wille war, und niemals fiel ein unfreundliches Wörtchen zwischen ihnen vor. Silverio, welcher den Pisardo sehr liebte, besuchte sie oft, und aß zu Mittag und zu Abend bei ihnen; als er aber Fiorellens Betragen und Aufführung kennen lernte, wunderte er sich sehr, und sprach zu sich selbst: O Gott, warum mußte ich nicht das Glück haben, Fiorellen zum Weibe zu bekommen, wie mein Bruder Pisardo? Wie gut sie das Haus in der Ordnung hält und ihn ohne das geringste Widerstreben bedient! Wie sie ihrem Manne gehorcht und Alles thut, was er befiehlt! Aber die Meine, ich Elender, thut just das Gegentheil und behandelt mich so übel als nur möglich. Eines Tages war Silverio bei Pisardo und nach allerlei Gesprächen sagte er zu ihm: Lieber Bruder Pisardo, du weißt, wie sehr wir uns lieben: ich möchte von dir hören, wie du es gemacht hast, deine Frau so zu ziehen, daß sie dir so unbedingt gehorcht und dir so viel schmeichelt und liebko-

set. Ich mag Spinellen eine Sache noch so liebreich befehlen, so giebt sie mir eine barsche Antwort und thut dann grade das Gegentheil von dem, was ich befahl. Pisardo lächelte und erzählte ihm von Wort zu Wort, wie er es gehalten, als er sein Weib heimgeführt habe, rieth ihm auch ein Gleiches zu thun und zu sehen, ob es anschlage, denn wenn es nicht anschlage, so wisse er nicht, was er ihm weiter rathen solle. Aeußerst wohl gefiel dieser Rath dem Silverio, er beurlaubte sich von ihm, nahm ein Paar seiner Beinkleider und zwei Stöcke und that was ihm Pisardo gerathen hatte. Als dies Spinella sah, sprach sie: Was macht ihr da für Streiche, Silverio? Was für Grillen sind euch in den Kopf gefahren? Solltet ihr etwa närrisch geworden sein? Glaubt ihr, ich wisse nicht, daß die Männer und nicht die Frauen Hosen tragen? Wozu jetzt ohne allen Anlaß dergleichen Zeug machen? Aber Silverio antwortete nichts, sondern verfolgte die einmal begonnene Ordnung und gab ihr jetzt die Regeln über die Führung des Hauswesens. Spinella, deren Verwunderung immer stieg, versetzte mit spöttischem Lächeln: Glaubt ihr vielleicht, Silverio, ich wisse noch nicht eure Sachen in der Ordnung zu halten, daß ihr mich so ernstlich darüber belehrt? Aber der Ehemann schwieg und begab sich jetzt mit der Gattin nach dem Stalle, wo er mit den Pferden ganz so verfuhr, wie Pisardo gethan hatte, auch eins davon tödtete. Als Spinella diese Thorheit erblickte, dachte sie bei sich, ihr Mann müsse in Wahrheit den Verstand verloren haben und sprach: Was wollen diese Narrheiten sagen, die ihr so unbeson-

nen vollführt? Solltet ihr etwa zu euerm Unstern verrückt geworden sein? Silverio antwortete: Ich bin nicht verrückt, aber alle, die mein Brod essen und meinen Willen nicht thun, bestrafe ich so, wie du gesehen hast. Nun merkte Spinella den thörichten Vorsatz ihres einfältigen Gatten, und sprach: O du Tropf, man sieht wohl, daß euer Pferd ein dummes Thier war, weil es sich so jämmerlich umbringen ließ. Aber wo denkt ihr hin? Meint ihr vielleicht, mit mir zu verfahren, wie mit diesem Pferde? Wahrhaftig, wenn ihr das glaubt, so irrt ihr euch gewaltig, und viel zu spät versucht ihr jetzt dafür zu sorgen, wofür ihr viel früher hättet sorgen sollen. Aus Knorpel ist Knochen geworden, die Wunde ist in Krebs übergegangen, es giebt kein Mittel mehr für einen so alten Schaden; hättet ihr doch früher euerm Unfall zu helfen gesucht. O Narr, hirnloser Narr, seht ihr denn nicht zu welchem Schaden, welchem Spott euch eure zahllosen Thorheiten gereichen? Und was hat euch dies Alles geholfen? Nichts und wieder Nichts! Diese Worte des klugen Weibes belehrten Silverio wohl, daß er mit seiner allzugroßen Zärtlichkeit wenig Gutes gestiftet habe: er entschloß sich daher, so schwer es ihm auch fiel, sein trauriges Loos lebenslänglich in Geduld zu ertragen. Spinella hatte nun gesehen, daß der Rathschlag ihrem Manne wenig gefrommt habe, und wenn sie sonst ihren Willen fingerlang durchsetzen wollte, so machte sie ihn jetzt in der ganzen Armslänge geltend, denn es liegt in der Natur halsstarriger Weiber lieber tausend Tode zu dulden, als ihren ernstlichen Beschluß aufzugeben.

IX.

Zu

Ende gut, Alles gut.

Giletta von Narbonne.

Nach Boccaccio.

In Frankreich lebte ein Edelmann, Namens Isnard Graf von Roussillon, der seiner Kränklichkeit wegen stets einen Arzt bei sich hatte, welcher Gerard von Narbonne hieß. Der Graf hatte einen einzigen, kleinen Sohn, der sehr schön und anmuthig war und mit mehrern Kindern seines Alters erzogen wurde, unter welchen sich auch Giletta, die Tochter des erwähnten Arztes, befand. Diese fühlte eine grenzenlose und viel glühendere Liebe, als sie bei so zartem Alter gewöhnlich ist, für den jungen Beltram. Nach dem Tode des Grafen, welcher ihn der Pflege des Königs überwiesen hatte, mußte Beltram sich nach Paris begeben, worüber das Mädchen unendlich betrübt wurde, und da bald nachher auch ihr Vater starb, gern nach Paris gereist wäre, um Beltram wieder zu sehen, wenn sie einen schicklichen Vorwand gewußt hätte; allein des Reichthums willen, der ihr nun allein zugefallen war, ward sie von zu Vielen beobachtet und wußte keine anständige Auskunft zu finden.

Auch als sie zu ihren mannbaren Jahren gelangt war, hatte sie den Beltram noch nicht vergessen können und ohne einen Grund anzugeben, schon viele Bewerber ausgeschlagen, welchen ihre Verwandten sie vermählen wollten.

Da sie nun mehr als je zuvor für Beltram entbrannt war, weil sie vernommen hatte, daß er ein sehr schöner Jüngling geworden sei, hörte sie zufällig die Nachricht, daß der König von Frankreich in Folge eines schlecht geheilten Geschwulstes, das er auf der Brust gehabt, an einer Fistel leide, die ihm große Beschwerden und heftige Schmerzen verursache und daß er keinen Arzt finden könne, der ihn davon heile, obgleich sich schon Viele daran versucht, aber das Uebel nur verschlimmert hätten, worüber der König an der Genesung verzweifelt sei und nun allen Rath und Beistand von sich weise. Das Mädchen war hierüber höchlich erfreut, denn sie glaubte nun, nicht blos einen schicklichen Vorwand zu der Reise nach Paris gefunden zu haben, sondern auch, wenn es wirklich die Krankheit sei, welche sie vermuthete, ihren Beltram leicht zum Gemahl erwerben zu können. Da sie von ihrem Vater Vieles erlernt hatte, bereitete sie sogleich aus gewissen heilsamen Kräutern ein Pulver für die Krankheit, welche sie bei dem Könige voraussetzte, stieg damit zu Pferde und begab sich nach Paris, wo es ihr erstes Geschäft war, sich den Anblick Beltrams zu verschaffen; dann erschien sie vor dem König und bat sich die Gnade aus, daß er ihr sein Uebel zeige.

Da der König ihre Jugend und Anmuth sah, mochte er es nicht abschlagen und zeigte ihr seinen Schaden. Sobald sie ihn gesehen hatte, zweifelte sie nicht mehr, ihn heilen zu können und sprach: Gnädiger Herr, wenn es euch beliebt, so hoffe ich zu Gott euch in acht Tagen, ohne euch irgend Schmerzen oder Beschwerden zu machen, von dieser Krankheit zu heilen. Der König machte sich im Stillen über ihre Rede lustig und sprach zu sich selbst: Wie sollte es ein junges Mädchen ausrichten können, was die größten Aerzte der Welt nicht vermocht haben? Er dankte ihr also für ihren guten Willen, entgegnete aber, er sei entschlossen, keinem ärztlichen Rathe mehr Folge zu leisten. Darauf versetzte die Jungfrau: Gnädiger Herr, ihr verschmäht meine Kunst, weil ich ein Mädchen und noch so jung bin; aber ich erinnere euch, daß ich nicht durch meine Wissenschaft und Erfahrung, sondern durch Gottes Beistand und die Wissenschaft meines Vaters, des bei seinen Lebzeiten berühmten Arztes Gerard von Narbonne, zu heilen verstehe. Der König sprach bei sich selbst: Vielleicht ist mir diese von Gott gesendet: warum versuche ich nicht, was sie vermag, da sie doch verspricht, mich ohne Beschwerde in kurzer Zeit zu heilen. Er bestimmte sich also den Versuch zu machen und sprach: Junges Mädchen, und wenn ihr uns nicht heilt, falls wir euretwillen von unserm Entschlusse abgingen, was sollte für euch die Folge sein? Gnädiger Herr, versetzte die Jungfrau, laßt mich bewachen, und wenn ich euch in acht Tagen nicht heile, lebendig verbrennen:

aber was soll mein Lohn sein, wenn die Heilung gelingt? Der König antwortete: Da ihr noch unvermählt scheint, so wollen wir euch, wenn ihr euer Wort löst, gut und anständig verheirathen. Gnädiger Herr, erwiederte das Mädchen, ich bin es zufrieden, daß ihr mich verheirathet; ich begehre aber den zum Manne, welchen ich mir wähle; doch werde ich keinen eurer Söhne, oder aus dem königlichen Hause verlangen.

Der König sagte ihr dies zu, worauf sie ihre Kur begann und binnen Kurzem, noch vor der bestimmten Frist, dem König seine Gesundheit wieder schenkte. Da er sich nun geheilt fühlte, sprach er: Jungfrau, ihr habt euern Mann wohl verdient. Wohlan denn, versetzte Giletta, so hab ich denn den Beltram von Roussillon verdient, den ich schon in meiner Kindheit zu lieben begann und seitdem immer von ganzer Seele geliebt habe. Dem König kam es schwer an, ihr diesen zu geben; da er es aber versprochen hatte und nicht wortbrüchig werden wollte, ließ er ihn rufen und sprach zu ihm: Beltram, ihr seid nun erwachsen und ausgebildet: wir wünschen, daß ihr nun zurückkehrt, eure Grafschaft selbst zu regieren, und ein Fräulein mit euch führt, das wir zu eurer Gemahlin bestimmt haben. Und wer ist das Fräulein, gnädiger Herr? fragte Beltram. Dieselbe, antwortete der König, welche uns durch ihre Heilmittel die Gesundheit wiedergeschenkt hat.

Beltram, der sie gesehen und wiedererkannt hatte, hielt sie zwar für schön genug, da er aber wußte, daß sie nicht von einem Geschlechte sei, wie es sich für seinen

nen

nen Adel gezieme, versetzte er verächtlich: Gnädiger Herr, ihr wollt mir also eine Quacksalberin zur Frau geben? Gott verhüte es, daß ich je eine Solche zur Gemahlin nehme. So wollt ihr denn, entgegnete der König, daß wir unser Wort brechen, welches wir, um unsre Gesundheit wieder zu erlangen, dem Mädchen verpfänden mußten, das nun zum Lohn eure Hand begehrt? Gnädiger Herr, erwiederte Beltram, ihr könnt mir nehmen, was ich besitze und mich als euern Vasallen an wen ihr wollt verschenken; das aber versichere ich euch, daß ich mit dieser Heirath niemals zufrieden sein werde. Ihr werdet schon, sprach der König, denn das Mädchen ist hübsch und verständig und liebt euch zärtlich; deßhalb hoffen wir, daß ihr viel glücklicher mit ihr leben werdet, als ihr mit einer Dame höherer Abkunft leben würdet.

Beltram schwieg und der König ließ zur Feier der Hochzeit große Zurüstungen machen. Als nun der festgesetzte Tag herankam, vermählte sich Beltram, so schwer es ihm auch ward, in Gegenwart des Königs mit dem Mädchen, das ihn mehr als sich selbst liebte, und nahm, als dies geschehen war, nachdem er sich schon vorher entschlossen hatte, was er zu thun habe, unter dem Vorwande, daß er nach seiner Grafschaft zurückkehren und dort das Beilager vollziehen wolle, Urlaub von dem Könige. Dann stieg er zu Pferde, reiste aber nicht nach seiner Grafschaft, sondern begab sich nach Toskana, wo er hörte, daß die Florentiner mit den Sienesern im Krieg begriffen seien, und sich gleich ent-

schloß zu ihren Gunsten am Streite Theil zu nehmen. Er ward mit Freude und großen Ehren empfangen, zum Anführer einer Abtheilung ihrer Kriegsmacht geordnet und mit einer so ansehnlichen Besoldung begabt, daß er eine geraume Zeit in ihren Diensten verweilte.

Die Neuvermählte, die über diese Behandlung wenig erfreut war, hoffte ihn durch ihr gutes Betragen noch in seine Grafschaft zurückrufen zu können und reiste nach Roussillon, wo sie von Allen als Gebieterin aufgenommen ward. Weil aber die Grafschaft in so langer Zeit ohne Herrn gewesen, fand sie alle Geschäfte verwahrlost und zerrüttet. Als eine verständige Frau wußte sie indeß in kurzer Zeit durch Fleiß und Sorgfalt Alles wieder ins Geleise zu bringen, worüber die Unterthanen sehr erfreut waren und ihr mit Liebe und Treue ergeben wurden, während sie den Grafen bitter tadelten, daß er mit einer solchen Gemahlin nicht zufrieden sei. Als sie nun die Angelegenheiten des Landes geordnet hatte, ließ sie den Grafen durch zwei Edelleute davon benachrichtigen und bitten, wenn er um ihretwillen anstehe in seine Grafschaft zurückzukehren, so möge er es ihr anzeigen, und sie werde sich alsdann, ihm zu Gefallen, entfernen. Er aber antwortete ihnen mit großer Härte: Hiermit mag sie es halten, wie es ihr beliebt; ich aber werde nicht eher zurückkehren und mit ihr leben, bis sie diesen Ring am Finger und ein Kind von mir auf dem Arme trägt. Auf diesen Ring legte er großen Werth und trennte sich niemals von ihm, wegen einer gewissen Kraft, die, wie man ihn überredet hatte,

ihm beiwohnte. Die Edelleute fühlten wohl die Härte der fast in einer doppelten Unmöglichkeit beruhenden Bedingung; da sie aber sahen, daß sie ihn durch Zureden seinem Entschluß nicht abwendig machen könnten, so kehrten sie zu der Dame zurück und hinterbrachten ihr seine Antwort. Sie ward sehr betrübt darüber, entschloß sich jedoch nach langem Nachdenken den Versuch zu machen, ob sie jene Bedingungen nicht erfüllen könne. Um also in der Folge ihren Gemahl für sich zu gewinnen, versammelte sie, sobald ihr Entschluß gefaßt war, viele der ältesten und angesehensten Männer der Grafschaft und erzählte ihnen ausführlich und in beweglichen Worten, was sie schon Alles aus Liebe zu dem Grafen gethan und welchen Lohn sie dafür empfangen habe, worauf sie hinzufügte, es sei ihre Absicht nicht, den Grafen durch ihre Anwesenheit in ewiger Verbannung zu halten, vielmehr gedenke sie den Rest ihres Lebens zum Heil ihrer Seele in Pilgerfahrten und Werken der Barmherzigkeit hinzubringen. Alsdann bat sie die Versammelten, den Schutz und die Regierung der Grafschaft zu übernehmen und dem Grafen anzuzeigen, daß sie die Besitzung frei und ledig gelassen habe, und sich in der Absicht, nie wieder nach Roussillon zu kommen, entfernt habe.

Während sie also sprach, vergossen die guten Leute häufige Thränen und baten sie dann inständigst, ihren Vorsatz aufzugeben und bei ihnen zu bleiben; womit sie aber nichts ausrichteten. Giletta empfahl sie dem göttlichen Schutze, machte sich in Begleitung eines ihrer

Vettern und einer Dienerin, in Pilgerkleidung und mit Geld und kostbaren Steinen wohl versehen, ohne Jemand von dem Ziel ihrer Reise zu unterrichten, auf den Weg und langte auch bald in Florenz an, wo sie durch Zufall in einen kleinen Gasthof einkehrte, der einer anständigen Wittwe gehörte, und dort, voller Verlangen von ihrem Herrn Nachricht zu hören, als eine arme Pilgerin sehr eingezogen lebte. Schon am andern Tage fügte es sich, daß sie ihren Gemahl mit seinem Gefolge vor dem Gasthause vorbeireiten sah, und obwohl sie ihn sogleich erkannte, fragte sie doch die gute Wirthin, wer er sei? Die Gastwirthin antwortete: Es ist ein fremder Edelmann, der sich Graf Beltram nennt, ein gefälliger und höflicher Herr, der in dieser Stadt sehr viel gilt, und in eine unserer Nachbarinnen, ein armes Edelfräulein, sterblich verliebt ist. Es ist in der That ein sehr ehrbares Mädchen, das nur seiner Armuth willen noch nicht vermählt ist, und mit seiner Mutter, einer verständigen und achtbaren Frau, zusammen lebt. Und vielleicht hätte sie, wenn die Mutter nicht wäre, schon in die Wünsche des Grafen gewilligt. Die Gräfin faßte diese Worte mit Wohlgefallen auf, erkundigte sich noch genauer nach allen Umständen, und als sie sich von Allem unterrichtet hatte, stand ihr Entschluß fest. Da sie das Haus und den Namen der Dame und ihrer Tochter, welche der Graf liebte, ausgemittelt hatte, begab sie sich eines Tages heimlich in ihrer Pilgertracht zu denselben, fand die Dame und die Tochter in ziemlich ärmlichen Umständen, grüßte sie und sagte der Erstern, sie

wünsche, wenn es ihr gefällig sei, eine Unterredung mit ihr. Die Dame stand auf und erklärte sich bereit, sie anzuhören; darauf traten sie in ein Seitengemach, wo die Gräfin, als sie sich niedergelassen hatten, so zu sprechen begann: Madonna, ihr scheint mir nicht minder als ich selbst zu den Stiefkindern Fortunens zu gehören; wenn ihr aber wolltet, so könntet ihr vielleicht euch und mich glücklich machen. Die Dame antwortete, sie wünsche nichts so sehr als ihre Lage auf ehrbarem Wege zu verbessern. Ich bedarf eurer Verschwiegenheit, fuhr die Gräfin fort: wenn ich mich dieser vertraue und ihr verrathet mich dennoch, so schadet ihr euch und mir. Die Dame versetzte: Ihr dürft mir Alles, was euch gefällt, ruhig vertrauen, denn nie werdet ihr euch von mir hintergangen sehen.

Darauf erzählte ihr die Gräfin auf so bewegliche Weise, wer sie sei und Alles was sich seit dem ersten Aufkeimen ihrer Neigung für den Grafen bis zu dem heutigen Tage mit ihr ereignet hatte, daß die Dame, die ihren Worten um so lieber Glauben schenkte, als sie ihre Geschichte zum Theil schon von Andern vernommen hatte, nicht wenig Mitleid für sie empfand. Als die Gräfin ihre Erzählung beendigt hatte, fügte sie hinzu: Ihr habt nun mein Unglück gehört und vernommen, was ich für zwei Dinge besitzen muß, wenn ich meines Gemahls froh werden soll, und ich kenne Niemand anders, der sie mir verschaffen könnte als euch; wenn es nämlich wahr ist, was ich höre, daß der Graf,

mein Gemahl, sich auf das Heftigste in eure Tochter verliebt hat.

Ob der Graf meine Tochter liebt, versetzte die Dame, weiß ich nicht, aber er giebt sich völlig den Anschein. Allein was kann ich deßhalb thun, eure Wünsche zu befriedigen? Madonna, antwortete die Gräfin, ich werde es euch gleich sagen; zuvor aber wünsche ich euch die Vortheile zu zeigen, die euch daraus erwachsen sollen, wenn ihr mir beisteht. Wie ich sehe, ist eure Tochter schön und von mannbaren Jahren, auch scheint es nach dem, was ich gehört habe und selbst zu bemerken glaube, daß ihr sie nur aus Mangel einer anständigen Ausstattung noch im Hause behaltet. Ich denke ihr also zum Lohn des Dienstes, den ihr mir leisten sollt, von meinem Gelde ein solches Heirathsgut auszuwerfen, wie ihr es selbst für erforderlich haltet, um sie ehrenvoll zu vermählen. Der Dame, die bedürftig war, gefiel das Anerbieten sehr; dennoch antwortete sie ihrer edeln Gesinnung gemäß: Madonna, sagt mir, was ich für euch thun kann, und wenn es mir nicht unziemlich scheint, so will ich es herzlich gern verrichten: hernach mögt ihr thun, was euch belieben wird.

Meine Absichten erfordern, versetzte die Gräfin, daß ihr dem Grafen durch eine zuverlässige Mittelsperson sagen laßt, eure Tochter sei bereit, allen seinen Willen zu thun, wenn sie Beweise erhalte, daß er sie wirklich so liebe, als er vorgebe. Davon werde sie sich aber nie überzeugen, wenn er ihr nicht den Ring schicke, den er am Finger trage und der ihm, wie sie gehört habe, so

werth sei. Schickt er ihr den Ring, so gebt ihr ihn mir und laßt dem Grafen sagen, eure Tochter sei bereit, seine Wünsche zu befriedigen. Alsdann müßt ihr ihn heimlich hieherkommen lassen und mich unvermerkt statt eurer Tochter ihm beilegen. Vielleicht gönnt mir Gott die Gnade von ihm zu empfangen, und so werde ich, seinen Ring am Finger und sein Kind auf dem Arme, ihn mir erwerben und mit ihm leben können, wie es Mann und Frau geziemt, und ihr seid von dem Allen der Urheber gewesen.

Die Dame mochte sich schwer hierzu verstehen: sie fürchtete, es könne dem Rufe ihrer Tochter großen Schaden bringen; indeß schien es ihr doch wieder, es sei löblich, der guten Dame ihren Mann wiederzugeben, und auch die Absicht, die sie zu diesem Schritte bewege, sei nicht unehrbar, und so im Vertrauen auf ihre gute und löbliche Gesinnung versprach sie der Gräfin nicht nur, das Gewünschte zu thun, sondern erhielt auch nach ihrer Anweisung in wenig Tagen durch geheime Verhandlung den Ring, obwohl es dem Grafen hart ankam, und schob ihm die Gräfin statt ihrer Tochter mit großer Geschicklichkeit unter. In diesen ersten Zusammenkünften, die der Graf inbrünstig gewünscht hatte, empfing die Gräfin, wie ihre Entbindung nachmals ergab, zwei männliche Kinder. Auch gewährte die Edelfrau der Gräfin die Umarmungen ihres Gemahls nicht blos dies eine Mal, sondern öfter, und wußte dies so geheim zu bewirken, daß Niemand davon Kunde erhielt und der Graf immer der Meinung war, nicht mit der Gattin,

sondern mit der Geliebten zusammen zu kommen. Daher schenkte er ihr auch, wenn ihn der Morgen zum Aufbruch mahnte, viele schöne und kostbare Steine, welche die Gräfin sorgfältig aufbewahrte. Da sie sich nun schwanger fühlte, wollte sie der Dame nicht länger mit diesen Dienstleistungen beschwerlich fallen und sprach: Madonna, Gott und euch sei Dank, ich habe erlangt, was ich wünsche; es ist daher Zeit, daß ich auch eure Wünsche erfülle und dann abreise. Die Edelfrau erwiederte, es sei ihr lieb, wenn sie durch ihre Vermittlung ihre Wünsche erreicht habe; was sie gethan, sei indeß nicht in Hoffnung einer Belohnung geschehen, sondern weil sie gemeint habe, so handeln zu müssen um Gutes zu thun. Diese Gesinnung, Madonna, entgegnete die Gräfin, ist gut und löblich und auch ich gedenke euch, was ihr von mir verlangen werdet, nicht als Lohn zu schenken, sondern um Gutes zu thun, weil ich meine, so handeln zu müssen. Hierauf bat die Dame nothgedrungen und voller Scham um hundert Gulden zur Ausstattung ihrer Tochter. Da die Gräfin ihre Beschämung bemerkte und diese bescheidene Bitte vernahm, schenkte sie ihr fünfhundert Gulden und viele schöne und kostbaren Steine, die wohl das Doppelte werth sein mochten, worüber die Dame höchlich erfreut war und der Gräfin dankte, so gut sie nur konnte und wußte. Diese entfernte sich hierauf und begab sich in ihren Gasthof zurück.

Um aber in Zukunft dem Beltram allen Anlaß zu nehmen, ihr Haus zu besuchen oder zu beschicken, zog

die Dame sofort mit ihrer Tochter zu ihren Verwandten aufs Land, und bald darauf kehrte auch Beltram, da er von den Seinigen zurückberufen ward und hörte, daß die Gräfin sich entfernt habe, in seine Grafschaft zurück. Die Gräfin war über die Nachricht von seiner Abreise von Florenz sehr erfreut: sie wartete indeß noch ihre Niederkunft ab und gebar zwei Knaben, die dem Vater äußerst ähnlich sahen. Sie ließ sie sorgfältig stillen, machte sich, da es sie Zeit däuchte, auf den Weg, und kam ohne von Jemand erkannt zu werden, in Montpellier an. Hier ruhte sie sich einige Tage aus, erkundigte sich nach dem Grafen und seinem Aufenthalt und erfuhr, daß er am bevorstehenden Allerheiligentage in Roussillon ein großes Fest für Männer und Frauen veranstalten werde, zu welchem sie sich, noch immer in der gewohnten Pilgertracht, sofort begab. Da sie hier vernahm, die Damen und Ritter seien im Palaste des Grafen versammelt und eben im Begriff zu Tische zu gehen, so trat sie, ohne sich umzukleiden, ihre beiden Kinder auf dem Arm, in den Saal, drängte sich durch die Menge zu dem Grafen durch, warf sich ihm zu Füßen und sprach weinend: Mein Gebieter, ich bin deine unglückliche Gattin, die, um dich deiner Heimath wieder zu geben und zu erhalten, lange Zeit in der Welt umhergeirrt ist. Ich beschwöre dich bei Gott, mir jetzt die Bedingungen zu halten, die du mir durch die beiden an dich gesandten Edelleute auferlegtest. Sieh hier auf meinen Armen nicht ein, sondern zwei deiner Kinder und sieh hier deinen Ring. Nun ist es wohl Zeit, daß

du mich als deine Gattin anerkennst, wie du versprochen hast.

Als der Graf dies vernahm, erschrak er heftig: er erkannte den Ring: er erkannte auch die Kinder, so ähnlich sahen sie ihm, aber dennoch sprach er: Wie sollte sich denn das ereignet haben? Da erzählte die Gräfin zum größten Erstaunen des Grafen und aller Anwesenden, der Ordnung nach den ganzen Hergang der Sache. Wie sich nun der Graf von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugte, und ihre Ausdauer, und ihren Verstand und dazu die beiden schönen Kinder bedachte, legte er um seinem Versprechen getreu zu bleiben und auch den Seinigen gefällig zu sein, die ihn Alle, Männer und Frauen, inständigst baten, sie endlich als seine rechtmäßige Gemahlin anzuerkennen und zu ehren, seinen hartnäckigen Stolz ab, hob die Gräfin zu sich empor, küßte und umarmte sie und erkannte sie für seine rechtmäßige Gemahlin und die Kinder für die Seinigen an. Dann ließ er sie mit Gewändern, wie sie ihrem Stande geziemten, bekleiden, und veranstaltete zum größten Vergnügen aller Anwesenden, so wie aller übrigen Vasallen, die es erfuhren, nicht nur diesen Tag, sondern viele folgende, ein glänzendes Fest und liebte und ehrte sie von diesem Tage an immer als seine Gattin und Ehefrau mit großer Zärtlichkeit.

du mich als deine Gattin anerkennst, wie du versprochen hast.

Als der Graf dies vernahm, erschrak er heftig: er erkannte den Ring: er erkannte auch die Kinder, so ähnlich sahen sie ihm, aber dennoch sprach er: Wie sollte sich denn das ereignet haben? Da erzählte die Gräfin zum größten Erstaunen des Grafen und aller Anwesenden, der Ordnung nach den ganzen Hergang der Sache. Wie sich nun der Graf von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugte, und ihre Ausdauer, und ihren Verstand und dazu die beiden schönen Kinder bedachte, legte er um seinem Versprechen getreu zu bleiben und auch den Seinigen gefällig zu sein, die ihn Alle, Männer und Frauen, inständigst baten, sie endlich als seine rechtmäßige Gemahlin anzuerkennen und zu ehren, seinen hartnäckigen Stolz ab, hob die Gräfin zu sich empor, küßte und umarmte sie und erkannte sie für seine rechtmäßige Gemahlin und die Kinder für die Seinigen an. Dann ließ er sie mit Gewändern, wie sie ihrem Stande geziemten, bekleiden, und veranstaltete zum größten Vergnügen aller Anwesenden, so wie aller übrigen Vasallen, die es erfuhren, nicht nur diesen Tag, sondern viele folgende, ein glänzendes Fest und liebte und ehrte sie von diesem Tage an immer als seine Gattin und Ehefrau mit großer Zärtlichkeit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Echtermeyer, Theodor, 1805-1844 / Echtermeyer, Theodor, / Henschel, Ludwig

Quellen des Shakspeare in Novellen, Märchen und Sagen

Bd.: 1

Berlin 1831

P.o.angl. 374 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10750106-4